



Literaturen

Kulturberichte 2016 aus Tirol und Südtirol



AUTONOME
PROVINZ
BOZEN
SÜDTIROL



PROVINCIA
AUTONOMA
DI BOLZANO
ALTO ADIGE



Literaturen

Kulturberichte 2016 aus Tirol und Südtirol



AUTONOME
PROVINZ
BOZEN
SÜDTIROL



PROVINCIA
AUTONOMA
DI BOLZANO
ALTO ADIGE

Impressum

2016 Kulturberichte aus Tirol und Südtirol

Literaturen

Herausgeber: Tiroler und Südtiroler Kulturabteilungen

Abteilung Deutsche Kultur

Abteilungsleiter Dr. Armin Gatterer, Andreas-Hofer-Straße 18, 39100 Bozen
kulturabteilung@provinz.bz.it, www.provinz.bz.it/kulturabteilung

Amt der Tiroler Landesregierung, Abteilung Kultur

Vorstand HR Dr. Thomas Juen, Leopoldstraße 3/4, 6020 Innsbruck
kultur@tirol.gv.at, www.tirol.gv.at

© 2016

Konzept und Redaktion

Dr. Sylvia Hofer MAS, sylvia.hofer@provinz.bz.it
Mag. Dr. Petra Streng, petra.streng@vokus.at

Redaktionell abgeschlossen am 30. August 2016

Grafik

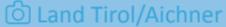
Sonya Tschager, Grafic&Communication

Druck

Athesia, Bozen

Nachdruck nur mit Zustimmung der Redaktion gestattet.

Die Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Dr. Beate Palfrader
Landesrätin für Bildung,
Familie und Kultur
des Landes Tirol


Vorwort

Ihrem Wesen nach bildet die Literatur eine einzigartige Kunstsparte, die sich vor allem im individuellen Lesen und im Kopf abspielt. Sie ist somit eine stille Kunst, die besonders angewiesen ist auf eine kulturelle Infrastruktur, auf Veranstaltungen und Verlage, um sich Gehör zu verschaffen und ihr Publikum zu erreichen.

Literatur erfüllt aber auch wichtige kultur- und gesellschaftspolitische Zielsetzungen. Sie prägt wie kaum eine andere Kunstform die Denkweise und das Verhalten des Einzelnen in Bezug auf sein Leben und die Fragen des gesellschaftlichen Zusammenlebens. Die Literatur ist damit eine wertvolle Orientierungshilfe, um sich in einer immer komplexer werdenden Gesellschaft zurechtzufinden.

Literarische Texte sind anspruchsvoll, sie erfordern Konzentration und die Bereitschaft, sich auf das geschriebene Wort einzulassen, den Inhalt weiterzudenken und zu verarbeiten. Sie sind kein Mittel flüchtiger Kommunikation wie etwa WhatsApp, Facebook oder Twitter und bieten gerade deshalb eine Rückzugsmöglichkeit in unserer Welt der medialen Reizüberflutung, eine Insel der Stille, des Verweilens und Reflektierens.



Um möglichst frühzeitig die Begeisterung für Literatur zu wecken, nimmt die Leseförderung und Literaturvermittlung einen zentralen Stellenwert in der Kulturpolitik Tirols und Südtirols ein. Schulen und Bibliotheken leisten hier eine unverzichtbare Aufgabe. Auch Literaturfestivals, Forschungs- und Dokumentationseinrichtungen, Literaturzeitschriften sowie Wettbewerbe tragen wesentlich zu einer kritischen Auseinandersetzung mit Literatur bei und ermöglichen zeitgenössischen Autorinnen/Autoren eine verstärkte öffentliche Wahrnehmung und Präsenz.

Die vorliegende Ausgabe der Kulturberichte zeigt eindrucksvoll die große Bandbreite des literarischen Schaffens in Tirol und Südtirol, gewährt spannende Einblicke in die Arbeit der Autorinnen/Autoren und macht die Arbeit all jener Institutionen sichtbar, die sich der Vermittlung und Förderung von Literatur widmen. So vielfältig wie die Kunstsparte Literatur ist auch der Inhalt des Themenheftes „Literaturen“. „Lesen stärkt die Seele“, so der französische Philosoph und Schriftsteller Voltaire (1694-1778). In diesem Sinne wünschen wir allen Leserinnen/Lesern eine interessante Lektüre und viel Vergnügen mit der Welt der Literatur(en)!

Philipp Achammer
Landesrat für Deutsche Bildung
und Kultur und für Integration
des Landes Südtirol




„KUYICHI“ 2010 (Werbekampagne). Courtesy Brigitte Niedermaier

Buch-staben & Schreib-arten

Die Redewendung „Die Sprachen sind hier verwirrt“ basiert auf den legendären Turmbau zu Babel (Altes Testament, 1 Mo 11,1-9). Das Bauvorhaben scheiterte – so die Überlieferung –, weil die Menschheit, die sich in einer gemeinsamen Sprache verständigte, zu überheblich wurde, sich anmaßte „gottgleich“ zu sein. Gott strafte und es kam zur sogenannten „Sprachverwirrung“ mit unterschiedlichen Sprachen. Die Menschheit zerstreute sich und verteilte sich auf der ganzen Erde.

Vorliegendes Themenheft der Kulturberichte zum Thema „Literaturen“ ist kein unvollständiger Turmbau, sondern verweist auf die Vielfalt an Sprache, Textgestaltung, textlicher Interpretation, Performance u.a. Was einst der Menschheit – nach biblischer Deutung – zum Verhängnis wurde, erweist sich als Gabe schöpferischer Kreativität. Denn die Literaturszene in Tirol und Südtirol ist facettenreich, und zwar über Jahrhunderte. Dies spiegelt auch diese Sondernummer wider, die natürlich nicht den Anspruch auf Vollständigkeit erheben kann. Es werden An- und Einsichten dokumentiert, die aus unterschiedlichen Blickwinkeln das Schreiben an sich und die damit verbundene Nachhaltigkeit thematisieren. Literatur vermag u.a. zu unterhalten, zu lehren, zu erinnern, zu kommentieren aber auch zu brüskieren. Und gerade diese vielfältigen Zugangsweisen machen den Reiz des geschriebenen bzw. gesprochenen Wortes aus. Literatur ist Kunst, die

man sich aussuchen kann. Sie ist aber auch ein Spiegelbild der jeweiligen Gesellschaft, was vorliegende Einblicke in Vergangenheit und Gegenwart trefflich wiedergeben.

Man hat schon mehrfach den Niedergang des Buches, des Essays und anderer Textarten vorhergesagt. Nicht zuletzt Dank der E-Mails und SMS, bei deren man sich auf Kürzel beschränkt, formale Anreden weglässt oder das berechtigte Manko an grammatikalischen Kenntnissen offenlegt. „Die Sprachen mögen hier verwirrt“ sein, doch die Literatur lebt nach wie vor. Sie fordert von den Schöpferinnen/Schöpfern und den Nutzerinnen/Nutzern Aufmerksamkeit.

Die „eine“ Literaturgeschichte von Tirol und Südtirol gibt es nicht – und es wäre wohl eine Sisyphusarbeit dies zu bewerkstelligen. Denn immer wieder gibt es neue Texte, junge Autorinnen/Autoren, die auch unkonventionelle Wege beschreiten. Die „Literaturen“ bieten einen Überblick mit unterschiedlichen Zugangsweisen – animierend für Autorinnen und Autoren und nicht zuletzt für Leserinnen/Leser.

Die Redensart „Weiter im Text“ – zurückzuführen auf Prediger, die Textstellen ausführlich interpretierten – möge im übertragenen bzw. erweiterten Sinne auch für die Literaturszene gelten: Die Kultur braucht das geschriebene Wort. Viel Vergnügen bei der Lektüre ...

✍ Petra Streng & Sylvia Hofer

Inhalt

Jörg Zemmler	6	Literarische Einleitung: Das letzte Wort ist noch nicht gesprochen ...
		Literaturen Allgemeines
Ferruccio Delle Cave	11	Oswald von Wolkenstein und seine „Kinder“: Meilensteine der Südtiroler Literaturlandschaft. Eine Spurensuche
Ferruccio Delle Cave	17	Literaturland Südtirol heute: ein Überblick
Iris Kathan	26	Literatur und Topographie: Tirol lesen
Edith Moroder	30	Die Angst vor dem Anfang oder Wie beginne ich ein Buch?
Renate Linser Sachers	32	Das leere Blatt, der leere Bildschirm. Wenn Synapsen dicht machen
Christine Riccabona	36	Neue Formen der Kommunikation und was Sprachkultur damit zu tun hat
Martin Sailer	39	Hören statt Lesen – oder die „Angst“ vor dem geschriebenen Wort. Zum Phänomen Hörbuch
Evelyn Reso	42	Tirol in der Reiseliteratur des 19. Jahrhunderts
Gunter Bakay	47	Spiegel oder Zerrbild?
Silvia Oberrauch	53	„Aber ich mag Füllwörter!“
Joe Rabl	55	Alles gleichzeitig und am besten gestern
Lene Morgenstern	58	P PO POP POETRY SLAM in Südtirol
Markus Köhle	63	Poetry Slam – der LiteraTurbo im Literaturbetrieb
Ferruccio Delle Cave	66	Lyrik und Poesie im Spannungsfeld der Zeiten
Angelika Polak-Pollhammer	69	Wortraum
Helmuth Schönauer	71	Die Macht des Rezensenten
Margot Schwienbacher	76	„Mit den Augen der Kinder auf die Welt schauen und staunen“
Sabine Geiger	79	Lesen ist Abenteuer im Kopf
Heinrich Schwazer	82	Mein Gender-Alphabet
Anna Rottensteiner	85	Überlegungen zu „männlich“ und „weiblich“ im Schreiben
Markus Fritz	88	Gute Bücher brauchen Vermittlung
Gabriele Wild	92	Lesungen 2.0 oder der Sturm im Wasserglas
		Literaturen Länderspezifisches
Carlo Romeo	96	Letteratura italiana in Alto Adige
Alma Vallazza	97	Italienische Literatur in Südtirol
Rut Bernardi	104	Geschichte und Aktualität der ladinischen Literatur
S. Zangrando & A. Vallazza	108	Südtirols Potential an der Schnittstelle der Kulturen
Stefanie Bobory	110	Literaturverlage in Tirol
Stefan Nicolini	113	Literarische Verlage in Südtirol
Urs Heinz Aerni	116	Internationale Literaturtage in Tirol. Sprachsalz würzt seit 14 Jahren die Kulturszene Tirols
Robert Renk	120	8ungKultur – Verein zur Förderung von Kultur in Wort & Ton & Bild
Katrin Klotz	123	Literarische Preise in Südtirol
Carla Thuile	126	Literarische Zeitschriften in Südtirol
Ulrike Tanzer	128	Erinnerungsort mit Aussicht. Das Forschungsinstitut Brenner-Archiv
Volker Klotz	130	Bibliothekslandschaft und Literaturen
Christian Kössler	132	Die Universitäts- und Landesbibliothek Innsbruck – Fundus der Kostbarkeiten
Roland Sila	134	Ein benützbarer Schatz – die Bibliothek des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum
Thomas Pardatscher	136	Südtiroler Schriftstellerinnen und Schriftsteller an Oberschulen
Monika Obrist	138	Die Sprachstelle im Südtiroler Kulturinstitut
Claudia Bazzoli	140	Das JUKIBUZ im Südtiroler Kulturinstitut
Klaus Hartig	142	Die Erde der Rede
Roland Jordan	144	Zum Sehen, Schauen und Schreiben geboren – zum Wesen des Turmbundes, Gesellschaft für Literatur und Kunst
Katrin Klotz	146	Dokumentationsstelle für neuere Südtiroler Literatur im Südtiroler Künstlerbund
Florentine Prantl	148	Eisblumen am Fenster, Musik&Poesie, Literarische Tandems, Mut zur Phantasie und Sprachspiele ...
Maxi Obexer	151	Die Neugründung der Südtiroler Autorinnen und Autoren Vereinigung SAV

DAS TREFFEN DER SCHRIFTSTELLER UND -INNEN AN BESAGTEM ORT.

(BLASPHEMIE!)

✍ Jörg Zemmler

Es begab sich, dass an jenem Ort ohne Namen, ohne Zeit und ohne Stempelmarken sich eine Handvoll Schriftstellerinnen und Schriftsteller zusammenfanden. Wie sie es schafften, ohne Zeit einen Termin dafür zu finden und sich gar an ihn zu halten, muss ein Rätsel bleiben, so wie manches diesen Ort betreffend, den schon so viele betreten haben, aber von dem nie jemand zurückgekommen ist (ein paar Ausnahmen soll es gerüchtweise gegeben haben). Besagtes Treffen wurde organisiert von einem Tiroler Team:

Anita Pichler, ihres Zeichens ehemalige Suhrkampautorin, Schennanerin und Reisende, Heinz Gappmayr, Innsbrucker, eigentlich bildender Künstler, der wichtige Beiträge zur konkreten und visuellen Poesie geleistet hatte, und Oswald von Wolkenstein, naja, aus Wolkenstein der Einfachheit halber, Dichter, Sängler, Krieger, Frauenheld und noch manches anderes wie zum Beispiel Figur einer Erzählung Anita Pichlers. Diese drei bildeten an jenem Ort eine Art Clique und waren beste Freunde geworden. Es war im Übrigen nicht anders an diesem Ort als an anderen, Gleiches gesellt sich mit Gleichem, zumindest Ähnlichem, in diesem Fall war das Verbindende die Schreiberei. Kommen konnte und durfte, wer wollte, auch Nicht-Schriftsteller/-innen, Einladungen hatten natürlich nur Schreibende bekommen, vorzüglich die, die sie kannten, das heißt Tirolerinnen und Tiroler. Es sollte über Literatur im Allgemeinen und die verschiedenen Ausformungen derselben im Speziellen diskutiert werden. Dies war vom Organisationsteam auch so angekündigt worden. Als Ort hatten sie eine Wiese gewählt. An der Wetterklimauhr hatten sie Ende „Fünf“ eingestellt, was ungefähr „Mai“ entsprach, Regen ab-, Sonne angestellt, nicht zu viel, Stühle bereitgestellt.

Als Erster erschien, abgesehen vom Organisationsteam natürlich, Norbert C. Kaser samt zweier Flaschen Rotwein, setzte sich, zog aus einer Jackentasche einen Korkenzieher,

aus der anderen ein Glas, öffnete die Flasche, goss sich randvoll ein, trank in einem Zug aus, befand sich alsdann glücklich und lehnte sich genüsslich den Dingen harrend zurück. (Am Weintrinken fand er nicht mehr so Gefallen, seit er an diesem Ort war, an dem der Tod nicht existierte.)

In weiterer Folge erschienen der ursprünglich Brixner, dann Wahlwiener gewesene Gerhard Kofler, ein Trikot der italienischen Fußballnationalmannschaft tragend, genauer gesagt das von Roberto Baggio von der Weltmeisterschaft 1994. Kofler schrieb nämlich immer schon am liebsten in italienischer Sprache und demonstrierte das mit seinem Outfit. Dann der Osttiroler Dichter oder Volksdichter und Priester Sebastian Rieger, den alle nur als Reimmichl und Autor des „Reimmichls Volkskalender“ kannten, ein ewiger Bestseller, der zumindest in Tirol sogar Koch- und Reisebücher jedes Jahr aufs Neue von den Bestsellerlisten stieß, als Priester verkleidet, verkleidet, denn an diesem Ort gab es auch keine Berufe und, obwohl nicht eingeladen, man höre und staune, Günther Grass, der erst seit Kurzem angekommen war und sich ob seiner zu lange verschwiegenen Vergangenheit schwertat, Anschluss zu finden. Und wegen des Gedichts. Eingeladen hatte ihn niemand. Dazu kamen noch vier allen unbekannt Menschen, die entweder zufällig vorbeigekommen waren und einfach neugierig waren oder auch über drei Ecken von dem Event gehört hatten. Einer von ihnen hatte eine dicke Sonnenbrille auf. Aber Heino konnte es nicht sein, der war noch drüben. Ein anderer sah wie ein Tennisspieler aus, hatte lange Haare und ein Tuch um den Kopf gebunden. Weiters zwei Frauen: eine sehr magere, ebenfalls mit Sonnenbrille mittleren Alters und eine ältere Dame mit lachenden Augen.

Kaser, Kofler, Pichler und Grass rauchten, Letzterer – was sonst – Pfeife. Wolkenstein hatte Kaser um ein Glas Wein gebeten und es nicht bekommen. Reimmichl hatte sich in die

erste Reihe gesetzt und war dort allein. Das Organisationsteam beriet noch, ob noch zuzuwarten sei oder schon anzufangen, da erhob sich Gerhard Kofler und sagte: „Dunque. Cominciamo, no? Forza.“ Das Organisationsteam wechselte kurz Blicke und schritt zur Tat. Anita Pichler voraus, gefolgt von den anderen zweien, gingen sie nach vorne und Pichler hob an: „Sehr geehrte Autorinnen und Autoren, liebe Leute, liebe Gäste, alle die sich heute hier zusammengefunden haben. Wir, wenn ich kurz vorstellen darf ...“ und so weiter, eine etwas förmliche Einleitung wurde daraus, an der sich auch Gappmayr und Wolkenstein beteiligten, sie wird hier verschwiegen, Sie kennen das selbst von Literaturveranstaltungen. Fehlte nur noch, dass der Bürgermeister und die Bank, aber nein, gab es dort nicht zum Glück. Beides nicht. Daran anschließend gab es eine Vorstellungsrunde, in der sich alle Anwesenden selbst vorstellten. Es ergab sich, dass die vier Unbekannten 1.) Kurt Schwitters, der mit der Sonnenbrille, 2.) David Foster Wallace, der, der wie ein Tennisspieler aussah, 3.) Ingeborg Bachmann, die Frau mit Sonnenbrille und 4.) Astrid Lindgren, die ältere Dame mit den netten Augen, waren. Bei dieser unverhofften und drückenden Prominenz rutschte den anderen Teilnehmern das Herz in die Hose. Abgesehen von Oswald von Wolkenstein und dem Reimmichl natürlich, denen die Namen allesamt nichts sagten.

„Jetzt ist immer noch nichts passiert, wann geht es endlich los mit der Geschichte“, kommt ein Zuruf aus der Leserschaft. „Vielleicht ist es schon losgegangen“, sagt der Autor, „immerhin hast du bis hierher gelesen, oder nicht?“

Bevor es weitergeht, ein Einschub: An besagtem Ort gibt es zwar verschiedene Sprachen, die meisten drücken sich in ihrem angestammten Idiom aus – alle können sich aber trotzdem verstehen.

Oswald von Wolkenstein räusperte sich und ergriff das Wort, feierlich hob er an: „Ich habe meine Dichtung nur mir zu Ehren und den Frauenzimmern zur Freude betrieben, des weiteren zur Belustigung in Gastwirtschaften und Gott zur Ehr.“ Niemand rührte sich, peinliche Stille machte sich breit. Pichler, leicht verstimmt, sagte alsdann halb zu Oswald, halb zum Publikum gewandt: „Wir wollten aber doch über Literaturen, über Formen sprechen, nicht über Beweggründe.“ Wolkenstein, kleinlaut: „Stimmt.“ Nach einer weiteren Pause erhob sich David Foster Wallace. Ein Raunen ging durch die Runde. Er schwang eine fünfminütige Rede, wie es aussah, ohne Luft zu holen und obwohl alle, wie schon erwähnt, alle Sprachen und also auch Englisch bzw. Amerikanisch bzw. Illinoisisch verstanden, hatte niemand auch nur den blassesten Schimmer vom Sinn seiner Ausführung. Es war ein klassischer Wallace-Schachtelsatz geworden samt Fußnoten und Fußnoten von Fußnoten, jede Fußnote zeigte er mit erhobener Hand an. Gappmayr musste gar ein Lachen unterdrücken, er hatte bei dem Gefuchtel an Pina Bausch denken müssen. Wahrscheinlich hatte sich der ehemalige Tennisspieler und Autor neue bunte Pillen besorgt. Psychiater und Apotheken gab es sehr wohl an diesem Ort. Es herrschte natürlich, nachdem Wallace geendigt und sich wieder gesetzt hatte, was sonst, erneut: betretenes Schweigen. Kurt Schwitters klatschte. Kurt Schwitters klatschte rhythmisch, zuerst Dreivierteltakt, dann synkopisch. Kurt Schwitters klatschte nicht mehr. Beifall von Bachmann. Wieder Stille. Pichler: „Lyriker, sagt auch mal was!“

Nichts. Alles sah nach einem Fiasko aus. Heinz Gappmayr versuchte einen Rettungsversuch, sich selbst aus dem Internet zitierend (ja, Handys gibt es auch dort, und auch Internet, wobei nicht klar ist, für was das erste -w- von www steht, egal, Heinz Gappmayr also): „Worte bestehen aus krummen und geraden Linien, wie eine Zeichnung; mit ihnen bringen wir aber einen bestimmten Sinn in ...“ Paulmichl, Gappmayr unterbrechend, laut: „Herrgottszeiten, des isch a Kreuz do.“ Kaser, nuschelnd, aber hörbar: „Sei still, Pfaff.“ Ingeborg Bachmann, die stets und jeden Tag aufs Neue versuchte, sich das Rauchen abzugewöhnen, immerhin hatte sie es schon geschafft, nicht mehr im Bett zu rauchen, zündete sich eine an. Norbert C. Kaser, der neben ihr saß, bekam von ihr eine angeboten, nahm sie, bekam Feuer und revanchierte sich mit Wein – er hatte immer ein zweites Glas dabei. Wolkenstein dache sich das Seinige. Dann begann Bachmanns andere Sitznachbarin leise zu sprechen. Alle hörten auf. Alle zu. Besagte Sitznachbarin war Frau Lindgren. „Also ich interessiere mich seit einer guten Weile am meisten für das Drama. Für Theater. Ich finde diese Form am nächsten dem Leben, wie es ist, den Leuten, dem Denken, der Sprache. Ich finde, alles andere in der Literatur ist zwar auch gut und wichtig und hat seine Berechtigung, ist aber über weite Strecken, das liegt auf der Hand, ein Monolog. In diesem Fall der Autorin, des Autors. Oft, wie wir schon bei dem netten Herrn mit Augenklappe gehört haben, dessen Namen ich leider vergessen habe, oft ist es wirklich Selbstbeweihräucherung, ein Sich-Profilieren. Das hat aus meiner Sicht mit dem Monolog zu tun, der eben alles außer das Theater kennzeichnet. Nicht,

dass jetzt Theaterautorinnen und Autoren davon gefeit wären, aber ich finde – ich glaube, Sie haben verstanden, was ich meine. Aber nochmals, entschuldigen Sie, zum Profilieren: Da wollte ich eigentlich gar nicht hin, darauf wollte ich eigentlich gar nicht hinaus, aber jetzt komme ich nicht mehr zurück und will es auch gar nicht. Was ich sagen will, das Sich-Aufblasen, das Sich-Darstellen, das Sich-Profilieren ist insbesondere bei männlichen Autoren schlimm.“ Nach kurzem Nachdenken nickte Günther Grass bestätigend. Astrid Lindgren schaute gespannt in die Runde. Sie traf keinen Blick. Bachmann nickte ihr alsdann auch bestätigend zu. Günther Grass sah in den Himmel, so, als ob er einen interessanten Gedanken zum ersten Mal dachte. Wer sollte, wer konnte hier jetzt noch weitermachen. Sollten sie jetzt über Geschlechterfragen diskutieren. Das Organisations-team war ratlos. Wie alle anderen auch. Astrid Lindgrens Beitrag konnte nicht ignoriert werden wie der anfängliche von Wolkenstein, dafür war sie viel zu berühmt. Gappmayr hatte schon den ganzen Tag einen schlechten Tag gehabt, gab auf, setzte sich ins Publikum und begann zu zeichnen: Buchstaben. Auch Kurt Schwitters holte seinen Block heraus und begann zu malen. Eine Collage. Abstrakt. Foster Wallace, unentschlossen, ob Kiffen oder Pillen, entschied sich für weitere Pillen. Bachmann dachte darüber nach, ob sie aus diesem Nachmittag ein Hörspiel machen konnte. Sie hatte heimlich das ganze Treffen mitgeschnitten. Kaser trank den Wein aus und ging ohne zu grüßen. Er war schon dabei, im Kopf den Brief zu formulieren, den er zu Hause schreiben wollte. An wen, wusste er noch nicht. Wolkenstein machte gegenüber Pichler ein Zeichen zum Abbruch, diese nickte bestätigend. Dem Reimmichl war das

nicht entgangen und er versuchte noch schnell das Wort zu erhalten, indem er die Hand hob. Pichler sah es zwar, doch ignorierte es. Lindgren, Bachmann und Grass hatten noch Lust zu diskutieren – vielleicht war das der Beginn einer wunderbaren Freundschaft. Oswald von Wolkenstein stellte die Wetterklimauhr auf Abenddämmerung. In dem Moment, als der Abend von einem Moment auf den anderen an- und auch schon wieder abbrach, kam Amy Winehouse mit ihrem Eiswagen vorbeigefahren. (Alles Künstler hier, oder was? Unglaublich.) Sie war auf dem Weg zu Julius Cäsar und Pier Paolo Pasolini, die kürzlich geheiratet hatten und zusammen selbst gemachte sozialrevolutionäre Comics herausgaben – sie sollte nämlich bei der Präsentation der ersten Ausgabe auftreten. Zusammen mit Werner Pirchner, aber das ist eine andere Geschichte. Egal, wo waren wir – Amy Winehouse wunderte sich über die Leute, die dort so betreten herumsaßen. Was sie wohl gestochen hatte, was war da wohl vorgefallen. Sie würde es herausbekommen. Sie war nämlich Reporterin jetzt. Und Eisverkäuferin. Was sich bestens ergänzte.

Das Publikum ist sich nicht sicher, ob es schon aus ist. Der Lichttechniker ist auf der Toilette, er wird entlassen werden. Dann das Publikum: „Die Geschichte ist viel zu kurz geraten.“ Vereinzelt Pfiffe. „Wir wollen unser Geld zurück!“, der eine. „Wo ist die Pointe?“, eine andere. Der Verantwortliche vorne am Tisch am Mikrophon, sagt: „Welches Geld? Pointen gibt's im Fernsehen gratis und rund um die Uhr. Und wer eine lange Geschichte möchte, lese den Ulysses.“

NACHTRAG:

← Ein Scan der Skizze von Heinz Gappmayr: (Wie ist sie in die Hände des Autors gelangt? Das muss ein Fake sein.)

Die von Kurt Schwitters ist verschollen. (Das könnte stimmen.)

WERBUNG.

Literaturen Allgemeines

Oswald von Wolkenstein und seine „Kinder“: Meilensteine der Südtiroler Literaturlandschaft. Eine Spurensuche

Tirol ist seit dem Mittelalter eine Landschaft, die reich an literarischer, bildnerischer und musikalischer Kultur ist. In der Darstellung einer persönlich ausgewählten Reihe von verstorbenen Autorinnen und Autoren aus der Südtiroler Literaturszene, die von **Oswald von Wolkenstein** bis in unsere Tage reicht, soll den Spuren unserer Literatur nachgegangen werden. So ist der „letzte Minnesänger“, Oswald von Wolkenstein, einer der Ersten, der am „Text“ der Tiroler Landschaft gearbeitet hat. Der 1376 auf Schloss Schöneck bei Issing im Pustertal geborene Oswald hat dort seine früheste Kindheit verbracht. Im Frühjahr 1416, ein Jahr nach dem Konzil zu Konstanz, an dem Oswald als Gesandter Herzog Friedrichs IV. von Tirol teilgenommen hat, entstand das autobiografische Lied Nr. 18, in dem der 40-jährige Minnesänger auf sein Leben und auch auf seine Kindheit zurückblickt:

Wie es sich ergab, zehn Jahre war ich alt, / fing meine Reise an mit viel Ziel und Halt, / in Not und Armut, jeden Winkel, heiß und kalt, / einquartiert bei Christen, Orthodoxen, Heiden, / ohne Geld im Beutel und einen Bissen Brot / zum Verzehren mit mir, als ich ins Elend stob. / Für falsche Freundschaft hab ich oft mein Blut vertropft, / so daß ich glaubte, es ginge ans Verscheiden. / Ich lief zu Fuß, als wär's zur Buß, bis daß mir starb / Mein Vater zwar, lief vierzehn Jahr', ein Roß erwarb / Ich nie real, zumal ich's stahl, doch das nur halb, / genauso ging es mir auch wieder von der Seite. / War Laufbursch, Koch. Und? Was noch? Ja, Stallmeister. / Auch am Ruder zog ich öfter, schwer und länger, / bis nach Kreta und noch weiter und wieder her. / Schlicht war mein Kittel, der mich gut kleidete.¹

Dass Oswald von Wolkenstein zu den bedeutendsten deutschen Dichtern des ausgehenden Mittelalters gehört, ist heute in Fachkreisen ebenso unbestritten wie in der vielfältigen Rezeption auf literarischer, sozialhistorischer und auch musikalischer Ebene.² Neben seinen teilweise recht derben und erotischen „Liedern“ faszinieren vor allem jene poetischen Texte, die von Oswalds abenteuerlichem Leben erzählen. Autobiografische Meilensteine wie eben das Lied Nr.18, das in deutscher Dichtung vor Oswald so nie möglich gewesen wäre, schwankend zwischen Eigenstolz und Selbstironie, bramarbasierendem Maulaffentum und emp-

findsamer Schüchternheit. Ebenso wenig wird bezweifelt, dass Oswald von Wolkenstein als ein „Übervater“ unserer Literatur fungiert hat. Die Aktualität dieser damals schon rastlosen und zwischen den Grenzen Europas hin- und her-schweifenden Persönlichkeit hat eine literarische Tradition begründet, die eine Spurensuche ebenso spannend macht und geradezu aufdrängt. So unterstreicht Hubert Stuppner in einem seiner neuesten Bücher die Individualität des Wolkensteiners: „Die geschichtliche Neugier war aber nur eine Seite des Interesses, die andere, die Einsicht in unbewusste, triebgesteuerte und irrationale Vorgänge eines der impulsivsten und rückhaltlosesten Individualisten der Weltliteratur, war stärker.“³

Zu den „Nachkommen“ und zugleich „Wegbereitern“ unserer heutigen Südtiroler Literaturlandschaft gehört als einer der ersten **Jakob Philipp Fallmerayer** (Pairedorf bei Brixen 10.12.1790 – München 25.4.1861). Der Orientalist und Publizist Jakob Philipp Fallmerayer wurde durch ein Stipendium des Brixener Bischofs Karl Franz von Lodron gefördert und konnte nach seiner Schulzeit in Brixen an der Universität in Landshut studieren. In Salzburg studierte er dann orientalische Sprachen. 1813 trat er in die bayerische Armee ein. Nach dem Krieg gegen Frankreich ließ er sich als Privatdozent in Lindau nieder. 1826 bis 1848 bekleidete Fallmerayer eine Professur für Philologie und Universalhistorie an der Universität München. Hier entstand 1827 seine Studie „Geschichte des Kaisertums in Trapezunt“. Fallmerayer unternahm in den Jahren 1831 bis 1848 eine ausgedehnte Forschungsreise durch Griechenland und den Vorderen Orient, was eine ganze Reihe historischer und literarischer Schriften in die Welt brachte. Kein Geringerer als **Franz Tumlner** widmet Fallmerayer ein zentrales Kapitel seines Buches „Das Land Südtirol“ von 1971, eine der ersten „modernen“ Monografien unseres Landes. Tumlner stellt den „Hütbub aus Brixen“ [Fallmerayer] gleich hinter Oswald von Wolkenstein, dem er ebenso ein zentrales Kapitel seines Buches widmet, und stiftet damit gleichsam eine literarische Ahnenreihe, indem er etwa im Falle Fallmerayers „auf seine Darstellungskunst“ eingeht: „Nüchternheit gehört dazu, und eine unaufdringliche Ordnung der Eindrücke; und eine Ergriffenheit über den Augenblick hinaus. Diese drei Eigenschaften sind die Grundlage einer dann geistigen Durch-

dringung.“⁴⁴ Dies klingt fast wie eine Maxime für Tumler selbst. Auch die Zuweisung von Fallmerayers Beschreibung „Tempe“ zur „Deutschen Nationalliteratur“ hat einen wichtigen Hintergrund, bedenkt man z.B. dass Rudolf Borchardt einen Prosatext von Fallmerayer in seine berühmte Anthologie „Der Deutsche in der Landschaft“ aufgenommen hat. Fast gleichzeitig erwuchs Jakob Philipp Fallmerayer ein „literarischer“ Konkurrent, der, ihm ähnlich, zu einem bedeutenden Historiker und Kulturschriftsteller unseres Landes wurde, der auch im internationalen Kontext wirksam war. Es ist **Beda Weber**, eigentlich Johann Chrysanth Weber (Linz 26.10.1798 – Frankfurt am Main 28.2.1858), der Theologe und von 1848 bis 1849 Abgeordneter der Frankfurter Nationalversammlung war. Nach einer Schusterlehre besuchte er das Franziskanergymnasium Bozen und studierte dann Philosophie in Innsbruck.

In der Abtei Marienberg nahm er den Namen Beda an. Ab 1821 studierte er Theologie in Innsbruck, später in Brixen. 1828 wurde er zum Priester geweiht, dann arbeitete er als Lehrer am Gymnasium der Benediktiner von Meran. Zu seinen bekanntesten Werken zählen das dreibändige Buch „Das Land Tirol“ erschienen zwischen 1837 und 1839 sowie „Die Stadt Bozen und ihre Umgebungen“ (1849) und der Band „Meran und seine Umgebungen. Oder: Das Burggrafentum von Tirol“ (1845), die heute zu den ersten vollständigen Kulturmonografien von Bozen und Meran zählen. Gerade diese Werke begründen eine ganze, bis heute wirksame Reihe von Landschafts- und Kulturtopographien Südtirols, die auch nicht davor zurückschrecken, kritische Einblicke in Sitten und Gebräuche zu erlauben.

Es ist nicht von ungefähr, dass gerade **Franz Tumler** (Bozen 16.1.1912 – Berlin 20.10.1998), von dem **Norbert C. Kaser** sagt, er sei „der Vater unserer Literatur“, sich mit Oswald von Wolkenstein, Jakob Philipp Fallmerayer und Beda Weber eingehend in seiner Monografie „Das Land Südtirol“ beschäftigt. Im ersten Kapitel des 1970/71 entstandenen Buches unterstreicht Tumler: „[...] ich schreibe von Südtirol nicht wie jemand, dem das Land durch Einheimischsein vertraut ist, sondern der es kennt durch Besuch und Aufenthalt. Das mag ein Nachteil sein: manches wird mir entgehen. Es kann auch ein Vorteil sein: Abstand und freierer Blick bei Zugehörigkeit und Liebe.“⁴⁵ Und in einer undatierten und unveröffentlichten Notiz äußert er sich zum Begriff „Heimat“: „Heimat ist ein hohes Gut, aber ein schwer definierbares. Ein Ort, an dem man lange wohnt, kann Heimat werden. Unmittelbar nach dem Krieg habe ich erfahren, dass der Ort, an dem Verwandte sind, eine Art Heimat ist – das sind selbstverständliche Bindungen, die in gewöhnlicher Zeit gar nicht beachtet oder in Gebrauch genommen werden. Ebenso wichtig wie Heimat haben, ist, sich von ihr entfernen. Die

Ablösung von der Heimat ist wichtig – mit dem vielleicht nicht einmal erkannten Ziel, sie wieder zu gewinnen.“⁴⁶ Franz Tumler ist 1912 in Bozen geboren, Oberösterreich war die Landschaft seiner Jugend, Berlin die Heimat für die Zeit von den 1950er-Jahren bis zum Tode 1998. Nach dem frühen Tode des Vaters ist die Mutter, Ernestine Fridrich – sie stammte aus Wien – mit der Schwester Erna und dem kleinen Franz nach Linz gezogen. Es ist seine erste Umsiedlung. Und Umsiedler, Wanderer, Grenzgänger wird er lebenslanglich sein. Schon als Zwölfjähriger besucht er 1924 zum ersten Mal die Verwandten in Laas, der Einundzwanzigjährige streift 1933 zum ersten Mal durch die Dolomitentäler, auf der Suche nach dem Ursprung der ladinischen Sprache und deren Mythen – damals setzte die Erforschung der rätoromanischen Sprache und der Sagen und Legenden aus den ladinischen Tälern Südtirols und des Trentino erst ein –. Immer wieder kehrt Tumler nach Südtirol zurück, als Suchender, als Besucher. Distanz ist Voraussetzung für das Schreiben über Südtirol und für den Einsatz jenes Erkenntnisprozesses, der damit verbunden ist. Distanz rückt viele Dinge an der an sich ihm fremden Heimat in das richtige Verhältnis zwischen nüchterner Geschichtsbetrachtung und erlebter Sehnsucht nach einem Zuhause. In vielen seiner literarischen Figuren ist etwas von diesem Zwiespalt zwischen Aufbruch und Heimkehr aufzuspüren. Der von Tumler geprägte Begriff „Nachprüfung“ ist dabei ein Schlüssel zur Interpretation seiner großen literarischen Produktion, zu der die Erzählung „Das Tal von Lausa und Duron“ (1935) und der Schlüsselroman „Aufschreibung aus Trient“ (1967) gehören. Geschichte ist für Franz Tumler immer auch ein persönliches Anliegen, subjektiv; durch den Wechsel von Perspektive, Distanz, Aufgabe von Positionen, wo er sich selber Rechenschaft gibt, wird er aber nicht weniger glaubwürdig. Am Ende geht es Franz Tumler auch um Aufarbeitung dessen, was die Geschichte an Verwerfungen und Veränderungen mit sich gebracht hat, so der Anschluss Österreichs an Deutschland, der Verlust Südtirols und die Bombenjahre der 1960er. Südtirol wird bei Tumler stets in einem umfassenden europäischen Kontext verstanden. Die Aufarbeitung vollzieht sich auf mehreren literarischen Ebenen: Roman, Erzählung, Gedicht, Essay, wissenschaftliche Abhandlung, Autobiografie, Hörfunkbeiträge und Interviews.

Ganz wichtig für Tumlers Heimatbezug ist auch das Gedicht „Marmorstück von Laas“. Hier lassen sich Koordinaten ziehen zu einer Landschaft, die für ihn steingewordene Vergangenheit und Gegenwart gleichzeitig bedeutet. So war für Tumler Laas und der Stein an sich dichterisches Material und Bühnenraum zugleich. In einem Werkstattgespräch mit dem Germanisten Peter Demetz von 1970 werden eine ganze Reihe von Fragen berührt, die Franz Tumler heute



oft zu einer der umstrittensten Figuren der „modernen“ Südtiroler Literatur machen, nämlich die Beschäftigung mit der politischen Vergangenheit in den 1930er- und 1940er-Jahren und der Rolle, die Franz Tumlner da als Schriftsteller eingenommen hat. Im Verhältnis Tumlers zu seiner eigenen, persönlichen Geschichte und zur Ursprungsheimat Südtirol werden Fragen der schriftstellerischen Entwicklung gerade vor dem Hintergrund der historischen, kulturellen und sprachlichen Entwicklung des Landes nicht zuletzt im Kontext deutscher Literatur der 1940er- bis 1980er-Jahre aufgeworfen, die Tumlner selbst in seinen literarischen Arbeiten beantwortet.

Norbert C. Kasers Satz über Franz Tumlner als „Vater der neueren Südtiroler Literatur“ gilt in ganz ähnlichem Sinne auch für **Claus Gatterer** (Sexten 27.3.1924 – Wien 28.6.1984). Er war der Begründer einer neuen Geschichtsschreibung in und um Südtirol. Den Grundstein dafür legte er 1968 mit seinem fundamentalen Werk „Im Kampf gegen Rom“, ein in seinen grundlegenden Aussagen bis heute gültiges Standardwerk zu den Themen Regionalismus und Minderheiten. Auf mehr als 1.500 Seiten spannt Gatterer den Bogen vom Beginn der Nationalitätenproblematik des habsburgischen Vielvölkerstaates zur Zeit der nationaldemokratischen Revolution von 1848 bis zum Zerfall Österreich-Ungarns von 1918 über die Situation der sprachlichen Minderheiten im liberalen Nachkriegs-Italien, in den Jahren der faschistischen Diktatur und der unheiligen Allianz zwischen Hitler und Mussolini bis herauf zur Entwicklung und Geschichte der fünf Regionen mit Sonderstatut im demokratischen Italien nach 1945. Das eminente Interesse für die Geschichte und das politische Zeitgeschehen war ein Erbe, das dem jungen Gatterer bereits seine Familie, besonders sein Vater, mit auf den Weg gegeben hatte. Diesem Interesse ist er sein Leben lang treu geblieben, auch durch sein Studium der Geschichte an der Universität Padua im Herbst 1943.

Als „Neugier für alles Menschliche“ hat Gatterer in seiner gewohnten Bescheidenheit einmal sein ureigenes Interesse für die Geschichte bezeichnet. So wie Gatterer sein Leben lang kein Parteimensch war, sondern sich vielmehr allen Menschen von echt liberaler Gesinnung im Sinne von Toleranz und Dialogbereitschaft über alle Parteigrenzen hinweg verbunden wusste und mit ihnen Kontakt pflegte, so war auch sein historiografischer Ansatz keinem ideologisch verengten Blickwinkel verhaftet. Sein Ansatz war kein exklusiv sozialistischer, liberaler oder christlicher, sondern ein humanistischer. So war es Claus Gatterer stets ein Anliegen, den in der Geschichte Besiegten, den Opfern und sprachlos Gebliebenen Gesicht und Stimme zu verleihen. Gatterers „Grenzlandherkunft“ aus Sexten im Schnittpunkt zwischen dem deutschen, ladinischen und italienischen

Kulturraum hat ihn hellhörig und empfindsam gemacht für die komplexen Probleme der Minderheiten in den Jahren 1939-1945. Was Gatterer bei all seinen journalistischen und historischen Arbeiten immer zu Hilfe kam, war seine Menschenkenntnis, seine Sprachgewandtheit und sein psychologisches Vermögen. Nicht nur sein autobiografischer historischer Roman „Schöne Welt, böse Leut“ (1969), sondern auch seine bis heute weitgehend unbekanntes Gedichte aus seiner Jugendzeit sind Beispiele dafür. Claus Gatterer wurde seit der Mitte der 1960er-Jahre zum Befürworter und Förderer der geistigen, politischen und kulturellen Aufbruchsstimmung innerhalb der deutschen und italienischen Sprachgruppe in Südtirol. Aber nicht nur der offiziellen Politik des Landes wurde er zum unbequemen Kritiker, auch seinen Freunden in Südtirol begegnete er mit kritischer Solidarität. Es störte ihn, dass die offizielle Politik die Südtiroler Realität mit einer gewissen Einäugigkeit des Geschichtsbildes mit dem Verlust alt-tiroler Heimat begriff und somit die immer wieder beschworene Brückenfunktion Südtirols zwischen dem Norden und dem Süden zur Phrase verkommen ließ. Er beklagte vor allem die damals schon im Lande grassierende Mentalität eines kleinkarierten und kurzsichtigen Profitdenkens. Sein politisches Credo und zugleich sein geistiges Vermächtnis lässt sich gut in einem einzigen Satz zusammenfassen: „Es führt nur ein Weg aus dem Gestrüpp der Erbfeindschaft heraus: die Wahrheit über die eigene Vergangenheit.“⁷

Von **Norbert Conrad Kaser** (Brixen 19.4.1947 – Bruneck 21.8.1978) war jetzt schon öfter die Rede. N. C. Kaser wuchs in Bruneck auf, wo er auch das Humanistische Gymnasium besuchte und für kurze Zeit ins Kapuzinerkloster eintrat. Ohne Maturaabschluss zog Kaser 1967 nach Laas, wo er als Hilfslehrer tätig war. Die späten 1960er Jahre verzeichneten denn auch den Eintritt Kasers ins literarische Leben. Er veröffentlichte Gedichte und Prosa in der Kulturzeitschrift „die brücke“. Öffentliches Aufsehen erregte Kaser im August 1969 mit seiner „Brixner Rede“, einer polemischen Abrechnung mit dem Südtiroler Kultur- und Literaturbetrieb der 1940er- bis zu den 1970er-Jahren. Er holte die Reifeprüfung nach und begann an der Universität Wien ein Studium der Kunstgeschichte, das er bald wieder abbrach. Von 1971 bis 1972 arbeitete er als Hilfslehrer in den Bergdörfern Vernuer und von 1973 bis 1975 in Flaas. Mit nur 31 Jahren starb er im August 1978 an den Folgen einer durch überhöhten Alkoholkonsum ausgelösten tödlichen Leberzirrhose. Als Lehrer, Trinker und Provokateur, Einzelgänger und vor allem Dichter und Poet, „Querkopf unter Holzköpfen“, war Kaser in den 1970er-Jahren so etwas wie das soziale Gewissen eines Landes, das sich neu zu positionieren und zu begreifen begann. Seine Gedichte, seine Prosa und die Briefe, die bis

heute veröffentlicht wurden, sind Zeugnisse eines kurzen und hart umkämpften Lebens, das zwischen studentischer Bohème in Wien und Innsbruck meist im grauen Alltag Südtiroler Kulturpolitik versank. Das Bruchstückhafte der Sammlung findet indes seine Entsprechung in der durchweg als bruchstückhaft zu bezeichnenden Biografie Kasers. „Nur die Zeit ist ein objektiver Biograph“, hat **Raoul Schrott** unterstrichen, dem unter dem Titel „N. C. Kaser Elementar“ 2007 eine gültige Auswahl der Texte Kasers gelungen ist. Bei Kaser verhält sich die Rede über sich selbst immer auch mit der Rede über sein literarisches Schaffen, der Mensch Kaser ist in seinen schriftlichen Zeugnissen stets auch der Dichter N. C. Kaser, der sein Leben permanent reflektiert. Als solcher ist und bleibt er auch nicht nur der größte Lyriker Südtirols seit 1945, sondern auch eine im In- und Ausland viel beachtete kritische Stimme unsere Landes, die mit feiner ironischer Klinge, etwa in seinen berühmten „Stadtstichen“ (1970/1971), Zustände und Profile sowie Persönlichkeiten unserer jüngeren und älteren Geschichte seziert.

Ich habe im Falle Kasers an eine grundlegende literarische Darstellungsformen erinnert: Ironie. Es gibt in diesem Zusammenhang nur einen Vertreter, der seit Oswald von Wolkenstein mit geradezu überschäumender Ironie seine literarischen Stärken und Chiffren gestaltete, nämlich **Herbert Rosendorfer** (Bozen 19.2.1934 – Bozen 20.9.2012). Im Frühjahr 2012 kam im Folio-Verlag Bozen zu Rosendorfers Lebzeiten der Roman „Huturm“ heraus. Gleichsam als literarisches Vermächtnis erschienen nach seinem Tode die 15 Erzählungen unter dem Titel „Die Kaktusfrau“ (Köln Kiepenheuer&Witsch) und bei LangenMüller in München noch 2014 der Roman aus dem Nachlass „Martha. Von einem schadhafte Leben“. Seit den 1960ern bis heute hat uns Rosendorfer jedes Jahr eines oder gar mehrere Bücher geschenkt. Seine die Grenzen der Groteske und des Surrealen auslotende Fabulierlust hat er nie verlernt, auch in den beiden letzten Büchern nicht. Rosendorfer zählte zu den bekanntesten deutschsprachigen Schriftstellern überhaupt, obschon er beruflich als Richter in München und Naumburg tätig war. Sein literarisches Werk umfasst alle Genres der Literatur: Gedichte, 16 Romane, 6 Bände „Deutsche Geschichte“ und eine ganze Reihe von Erzählensammlungen, Essays, Hörspielen, Hörbüchern und Theaterstücken, Drehbüchern, darunter vier Staffeln der beliebten Tatortserie. Mit seinem imposanten literarischen Werk steht er als eine Ausnahmeerscheinung in der zeitgenössischen deutschen Literaturszene da. Weniger bekannt sind seine Skizzen, Radierungen und Zeichnungen, die er seit 1992 auf Papier gebracht hat, explosiv, bissig und zuweilen auch liebevoll skurril, so als habe er der Literatur ein zweites Ego abge-

lauscht. Als Komponist von Streichquartetten, Solowerken für Cello und Liedern sowie Klavierstücken ist er auch in der Musik kein Unbekannter. Seine Romane erzählen uns von Figuren, Begegnungen und Erlebnissen, In- und Aussichten, von seinen oft surrealen Vexierbildern einer Welt, so in „Der Ruinenbaumeister“ (1969), „Großes Solo für Anton“ (1979), „Das Messingherz“ (1981) und „Die Nacht der Amazonen“ (1990) sowie nicht zuletzt auch in den „Nachrichten aus der Tiefe der Provinz“ mit dem sprechenden Titel „Huturm“ von 2012, das er zu einem schier epischen Gemälde ausgeweitet hat.

Dass er 1996 in seine Südtiroler Heimat zurückgekehrt ist, war für uns alle ein Geschenk, einer sogenannten „Verheimatung“ freilich hat er sich stets entzogen. Vor eineinhalb Jahren hat er unterstrichen, er habe nie geglaubt, „dass ich so sehr heim gekommen bin“, ein Bekenntnis, das er stolz und auch ein wenig gerührt nun all jenen gewidmet hat, die ihn schätzen und lieben gelernt haben. Rosendorfers Bücher bilden und amüsieren zugleich, in diesen Büchern trifft die Leserin oder der Leser auf alte Bekannte oder skurrile Gestalten, die bei genauerer Analyse lediglich so absonderlich waren wie wir alle. Rosendorfers Blick ist unbestechlich, er entlarvt Schwächen, Eitelkeiten und jede Heuchelei ohne Unterschied von Status und Stellung. In den Erzählungen der „Kaktusfrau“ entwirft Rosendorfer zum letzten Mal ein Panoptikum von Themen und Motiven seines Lebens im Gewande surrealer Exemplare menschlicher Existenz. Das Komisch-Skurrile ist der Rettungsanker in der allgemeinen Sinnlosigkeit des Seins. Eine der schönsten Fantastereien ist darin „Am Himmels Tor“, vor diesem stand Herbert Rosendorfer, wenn man so will, selbst am 20. September 2012.

Ähnlich wie **Norbert C. Kaser** hat auch der Brixner **Gerhard Kofler** (Bozen 11.2.1949 – Wien 2.11.2005) vor allem die Lyrik zum Zentrum seiner literarischen Tätigkeit gemacht, dabei war er der Erste, der bis heute eigene Übertragungen seiner deutschen und italienischen Gedichte in die jeweilige andere Sprache vorgenommen hat. So werden die Gedichte nun auch zehn Jahre nach dem frühen Tod des zweisprachigen Dichters mit dem Zyklus „Meeressammlungen. Collezioni marine“ als eine aus dem Nachlass gewonnene Trilogie „Das Gedächtnis der Wellen/La memoria delle onde“ vom Haymon-Verlag Innsbruck neu aufgelegt. Gerhard Kofler ist in Brixen aufgewachsen, studierte in Salzburg und lebte als freier Schriftsteller, Literaturkritiker und Generalsekretär der „Grazer Autorinnen Autorenversammlung“ in Wien. Er schrieb Lyrik und Essays in Italienisch und Deutsch sowie einen Gedichtband in spanischer Sprache und zwei Sammlungen im neapolitanischen Dialekt. Sein Werk umfasst fünfzehn Gedichtbände und einen Band mit Kurzprosa. Gerhard Kofler spannt in seinen Dichtungen weitgefächerte

Flügel, so in die Dichtung der Antike, in die provenzalische Tradition wie auch in unsere Zeit. Gerhard Kofler hat mit seinem Werk zwei unterschiedliche Dichtungssprachen und -traditionen, die deutsche und die italienische, in einen poetischen Dialog gesetzt. Die schmerzlichen Widersprüche der menschlichen Existenz, die menschlichen Abgründe. Gerhard Kofler ist keiner, der mit der expressiven Brechstange daherkommt, ja seine Dichtung erscheint oft vordergründig empfindsam, aber sein poetisches Ich hat ganz starke Konturen, die mit überraschenden Pointen agieren und dann schließlich in leiser Ironie enden. Seine Bilder haben oft etwas von mythischer Antike, zuweilen erinnern sie an statische Nature-morte-Chiffren, dann sind sie plötzlich im Getümmel des Realen. Gerhard Kofler übersetzt nicht, sondern schreibt dasselbe in der je anderen Sprache. Das ist in der neuen Südtiroler Literatur bisher nicht nur ein absolutes Novum, sondern nimmt auch die literarische Zukunft ins Visier.

So widmete **Gerhard Kofler** der 1997 allzu früh verstorbenen **Anita Pichler** (Meran 28.1.1948 – Bozen 6.4.1997) ein schönes zweisprachiges Gedicht mit dem Titel „Tra acqua e vento a Anita“ „Zwischen Wasser und Wind für Anita“:

guardo l'acqua del mattino dorme dolce nel bicchiere	schau das wasser an am morgen sanft noch schläft es in dem glas hier
trasparente è l'invito al silenzio vagabondo c'è un luogo forse in Spagna riaccesso in un fiore	transparent lädt es mich ein nun zu dem schweigen das herumirrt ist ein ort vielleicht in spanien wo die blume blüht im feuer
porto al vento un ventaglio per un gesto di frammento	in den wind trag ich den fächer für die geste aus fragmenten ⁸

Anita Pichler war nur ein kurzes Leben beschieden. Mit nur 49 Jahren starb die Schriftstellerin und Lektorin 1997 an Krebs. Das letzte Jahr verbrachte sie in Bozen, im Kreis von Freundinnen und Freunden. Ein Werk, das schmal blieb, aber dicht, und weit über Südtirol hinaus wahrgenommen wurde. In ihrem Erstling unter dem Titel „Die Zaunreiterin“, der 1986 im Suhrkamp-Verlag Frankfurt herauskam und für Aufsehen sorgte, reitet die Protagonistin auf dem Zaun,

sitzt auf der Grenze zwischen Eingefriedetem und Offenem, auf der Schwelle vom Heimischen zum Unheimlichen; sie ist eine Grenzgängerin, weiß nicht, wo sie sich „wirklich“ befindet. Mit der „Zaunreiterin“ wurde Anita Pichler mit einem Schlag bekannt. Sie hatte ein Jahr zuvor am Ingeborg-Bachmann-Wettbewerb in Klagenfurt teilgenommen und galt als aufregende und interessante neue Stimme der deutschen Gegenwartsliteratur. Fortan wurde dies ihr Ansatz im Schreiben, ein lyrisches Erzählen mit Motiven aus Mythologien oder Sagen, dargestellt an Figuren der Gegenwart, oft und gerne Frauen. „Die Zaunreiterin“ wurde 2004 als „Haga Zussa“ im Folio-Verlag neu aufgelegt.

Nun haben die beiden Nachlassverwalterinnen **Sabine Gruber** und **Renate Mumelter** eine weitere Neuauflage auf den Weg gebracht: „Wie die Monate das Jahr“, eine dreigeteilte Erzählung aus dem Jahr 1989. „Wie die Monate das Jahr“ führt uns in ihrer schillernden und mehrschichtigen Szenenfolge aus kleinen Prosasegmenten wieder an den Ursprung unserer Betrachtung zurück, zu Oswald von Wolkenstein, der in der Erzählung eine zentrale Rolle spielt. Hier bildet sich Gegenwart in der Vergangenheit ab, Myriam verwebt die Begebenheiten aus ihrem Alltag mit den Geschichten um Oswald von Wolkenstein und den ladinischen Legenden.

 Ferruccio Delle Cave

FUSSNOTEN

- Gerhard Ruiss/Oswald von Wolkenstein: Und wenn ich nun noch länger schwieg'. Lieder. Nachdichtungen. Mit den Originaltexten im Anhang. Wien/Bozen: Folio 2007 (= Transfer LXXV), S. 13.
- Vgl. dazu Hans Moser: Wie eine Feder leicht. Oswald von Wolkenstein – Lieder und Nachdichtungen. Innsbruck: laurin 2012, S. 5f.
- Hubert Stuppner: Oswald von Wolkenstein. Liebe, List und Leidenschaft. Bozen: Athesia 2014, S. 15.
- Franz Tumlner: Das Land Südtirol. Menschen, Landschaft, Geschichte. München: Piper 1984 (=Serie Piper 352), S. 361.
- Zitiert nach „In einer alten Sehnsucht. Ein Südtirol-Lesebuch. Hg. und mit einem Nachwort von Ferruccio Delle Cave. Innsbruck: Haymon 2016, S. 227.
- Ebda., S. 228.
- Claus Gatterer: Aufsätze und Reden. Bozen: Edition Raetia 1991, S.11.
- Es wird nie mehr Vogelbeersommer sein ... In Memoriam Anita Pichler (1948-1997). Hrsg. von Sabine Gruber / Renate Mumelter. Bozen/Wien: Folio 1998, S. 107.

Literaturland Südtirol heute: ein Überblick

 in enger funktionaler Bezug von Sprache, Kultur und Identität ist das Hauptmerkmal einer Literaturlandschaft, die mit ihren Hauptakteurinnen/Hauptakteuren, den Autorinnen/Autoren und ihren Texten, den Leserinnen/Lesern und dem institutionellen Rahmen eine Einheit bildet. Die sogenannte Südtiroler Literatur, die es in heutiger Form mit Autoren wie **N. C. Kaser**, **Franz Tumlner** und **Joseph Zoderer** zu neuem Selbstverständnis gebracht hat, dient und dient zur individuellen und kollektiven Identitätsbildung und -bewahrung, die im Austausch zwischen drei Sprachen ihre Selbstbehauptung vorantreibt. Sprachliche und stilistische Prägungen durch Mundart, Zwei- und Mehrsprachigkeit können dabei stilbildende Faktoren sein, stehen aber oft weit weniger im Zentrum der Bemühungen von Autorinnen/Autoren unseres Landes, als es von außen her scheinen mag. So gesehen, kann man von einer Südtiroler Literatur als keiner ausgesprochenen Regionalliteratur sprechen, auch wenn sie oft im lokalen Raum unter regionalen Bedingungen stattfindet. Zu diesen Bedingungen gehören die rezeptive Reichweite der Verlage, der institutionelle Rahmen und die Leser/-innenzahlen. Das heißt aber keineswegs, dass Südtiroler Autorinnen/Autoren mit ihren Büchern und Theaterstücken nicht auch im benachbarten deutschsprachigen Ausland und in Italien schreiben, das Gegenteil ist der Fall. Was die Mehrsprachigkeit der Literatur in einer mehrsprachigen Gesellschaft betrifft, so ist zwischen einem oft beschworenen Idealzustand und der Realität zu differenzieren. Von wenigen Ausnahmen abgesehen – Gerhard Kofler etwa –, gibt es kaum Schriftsteller, die in deutscher und italienischer Sprache gleichzeitig und auf derselben qualitativen Ebene schreiben. Deshalb wird sich der folgende Überblick nur mit deutschsprachigen Autorinnen/Autoren und ihren Texten beschäftigen, weniger mit dem Ressort Übersetzung und Mehrsprachigkeit. Einzelne der im Überblick behandelten Autorinnen/Autoren haben schon seit längerem ihren Wohnsitz in Österreich oder in Deutschland. Sie sind im deutschsprachigen, vor allem im österreichischen Literaturbetrieb präsent, mit der aktuellen Literatur vertraut und publizieren in Verlagen und Medien außerhalb der Region. Ihre Texte werden auch von der Literaturkritik und der Literaturwissenschaft in Österreich, in Deutschland, in der Schweiz und in Italien wahrgenommen. Dabei sind Themen wie Identitätsbewusstsein, eine stetige Fremdheitserfahrung und die Bereitschaft zur Kommunikation mit dem Anderen, Fremden ebenso anzutreffen wie individuelle Identität und eine lebendige Auseinandersetzung des Individuums mit der

sozialen Umgebung und den Erwartungen dieser Umgebung an das Ich. Vor dem Hintergrund gesellschaftlichen und kulturellen Wandels seit Beginn der 1960er Jahre und im Zuge der Abkehr der jüngeren und jüngsten Südtiroler Autorinnen/Autoren Generation von einer auf ethnisch-kulturelle Thematiken gerichteten kulturpolitischen Position wirkt Südtiroler Literatur heute wie ein Auffangbecken all jener Themen und Motive, die so auch in der österreichischen und deutschen zeitgenössischen Literatur anzutreffen sind. Spezifisch ist dabei aber die kritische Reflexion des Verhältnisses von individueller Identität und kollektiven Identitätsangeboten. So wird die Selbstreflexion des Ichs in den Mittelpunkt gestellt, wobei eine bewusste Abgrenzung von Heimat und deren Begrifflichkeit nicht selten ein Moment der Themengestaltung ist, auch wenn ein forciertes Ausbrechen aus der „Provinz“ nicht immer glaubhaft gelingt. In den 1960er- und 1970er-Jahren begriff man Regionalität und Überregionalität noch als Gegensätze. Heute ist dies weggewischt genauso wie Literatur als Provokation oder polemische Formel gegen das politische Establishment. Neben den Fragen moderner Gesellschaftskritik und der Einkehr ins eigene Ich sind es Familiengeschichten oder starke Einzelfiguren, die einen guten Teil der Bücher der letzten Jahre aus der Feder Südtiroler Autorinnen/Autoren ausmachen. Der folgende kurze Überblick will ausgewählte Bücher von Südtiroler Autorinnen und Autoren vorstellen, die einerseits bei anerkannten Verlagen seit geraumer Zeit Bücher herausbringen, die sich auch im Bewusstsein der Leser/-innen verankern, andererseits in den letzten Jahren erst die Literaturszene betreten haben. Es werden dabei Romane wie auch Erzählungen, Theaterstücke und Essays zu Wort kommen. Der Produktion von Lyrik ist in diesen „Kulturberichten“ ein eigenes Kapitel gewidmet mit dem Titel „Lyrik und Poesie im Spannungsfeld der Zeiten“.

Wir feiern 2016 den 80-jährigen Geburtstag von **Joseph Zoderer** (geb. 1935 in Meran), dem bedeutendsten Schriftsteller Südtirols, aber auch einem der wichtigen Vertreter deutschsprachiger Literatur seit den 1970er-Jahren. Der Innsbrucker Haymon-Verlag legte vor zwei Wochen mit dem Roman „Das Schildkrötenfest“ von 1995 den 2. Band eines der ehrgeizigsten Editionspläne der letzten Jahre überhaupt vor, das Gesamtwerk Joseph Zoderers, das 17 Bände umfassen wird und in diesem Frühjahr mit dem erstmals 1987 erschienenen Roman „Dauerhaftes Morgenrot“ eröffnet worden war. Und dann werden Jahr für Jahr alle Romane, die



WALTRAUD MITTICH 📷 Norbert Scatanburlo



JOSEPH ZODERER 📷 Max Lautenschläger



EDITH MORODER 📷 Hanna Battisti



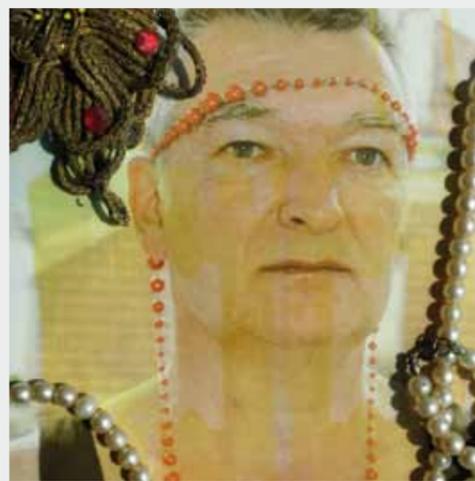
JOSEF OBERHOLLENZER 📷 Gunther Niedermair



SABINE GRUBER 📷 Privat



MAXI OBEXER 📷 Volker Beushausen



MATTHIAS SCHÖNWEGER 📷 Privat



MARGIT VON ELZENBAUM 📷 Archiv Edition Raetia



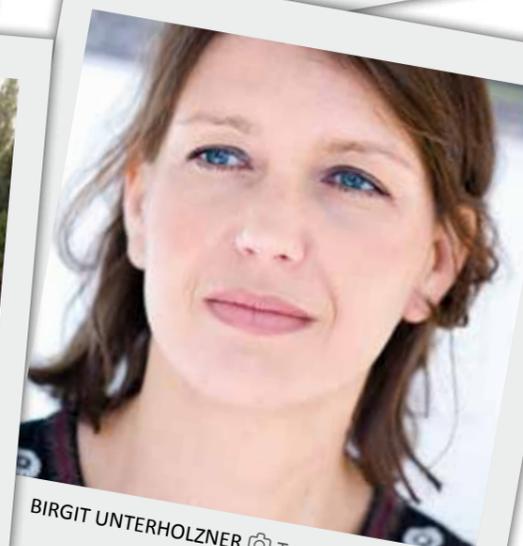
JOSEF FEICHTINGER 📷 Privat



LILLI GRUBER 📷 Gregor Khuen



CHRISTOPH PICHLER 📷 Margot Schwenbacher



BIRGIT UNTERHOLZNER 📷 Tessaro Manuela



KURT LANTHALER 📷 @ fanes.tm.px



SELMA MAHLKNECHT 📷 Maria Gapp



TONI BERNHART 📷 Alexander Gehring



SEPP MALL 📷 Ulrich Egger



ANNE MARIE PIRCHER 📷 Privat



BIRGITTE KNAPP 📷 Privat



ERIKA WIMMER 📷 Kristin Jenny

Erzählprosa, das erzählerische Frühwerk, die Essays, ausgewählte Briefe und die Lyrik Zoderers auf den Weg gebracht. Um ein derart umfassendes literarisches Werk auf hoher qualitativer Ebene zu schaffen und sich dabei auch die Spannung und Energie des Schreibens auf internationalem Niveau zu bewahren, musste Joseph Zoderer allerdings einen langen und mühsamen Weg beschreiten: Im Zuge der Option in Südtirol zog die Familie 1940 nach Graz, wo Joseph Zoderer seine Kindheit verbrachte. 1948 wurde der mittlerweile 13-jährige Schüler in das Gymnasium Widnau in der Schweiz eingeschrieben, dann Matura 1957 in Meran. Von 1957 bis 1963 studierte Zoderer Jura, Philosophie, Theaterwissenschaften und Psychologie an der Universität in Wien, zeitgleich war er als Journalist für den „Kurier“, die „Kronen Zeitung“ und „Die Presse“ tätig. Seit den 1950er- und 1960er-Jahren war der mittlerweile international bekannte Schriftsteller ein unbequemer Zeitgenosse, einer, der gleichermaßen den Finger in offene Wunden steckt, seien sie politisch, historisch oder sozioökonomisch motiviert. Vor diesem Hintergrund ist auch sein literarisches Gesamtwerk gewiss das Ergebnis dieser Bemühungen und zugleich ein unverzichtbares Bindeglied zwischen der österreichischen und deutschen Literatur. Während seiner Studienjahre in Wien verfasste Zoderer zwei Romane und Erzählungen: „Schlaglöcher“ (1993), „Der andere Hügel“ (1995) und den Erzählband „Die Ponys im zweiten Stock“ (1994). Sein erster Roman „Der andere Hügel“ wurde dann von „La Stampa“ und „Corriere della Sera“ mit großem Lob bedacht. Die Erzählungen unter dem Titel „Ponys im ersten Stock“ erinnern in ihrer surrealistischen Art an Nathalie Sarraute, der Roman „Schlaglöcher“ war der sprachlichen Radikalität Wittgensteins geschuldet. Allesamt Texte, die sich in die Signatur experimenteller Literatur jener Jahre eingeschrieben haben. H.C. Artmann, Walter Höllerer und Peter Handke waren dabei literarische Weggefährten; der eine – Höllerer – einer der größten Organisatoren deutscher Literatur seit der Gruppe 47, der andere – Handke – einer der bekanntesten Schriftsteller deutscher Zunge, mit Zoderer bis heute befreundet. 1974 kam „S Maul auf der Erd ... Südtiroler Mundarttexte“ heraus, 1976 erschien der erste jener acht Romane, die Zoderers Hauptwerk ausmachen: „Das Glück beim Händewaschen“ erschienen im renommierten Münchner Hanser-Verlag 1982 von Werner Masten für den ZDF verfilmt. „Die Walsche“ erschien 1982. Dann kam 1984 „Lontano“, 1987 „Dauerhaftes Morgenrot“, „Das Schildkrötenfest“ 1995 und „Der Schmerz der Gewöhnung“ 2002, alle im Münchner Hanser-Verlag. „Die Farben der Grausamkeit“ 2011 wurden dann vom Haymon-Verlag herausgebracht. Die Verfilmungen von „Glück beim Händewaschen“ und der „Walschen“ brachten ihm, dem bereits in Deutschland und Österreich bekannten Erzähler, weitere Leserschichten ein.

Alle Romane wurden bisher auch ins Italienische übersetzt und erschienen in den größten Belletristik-Verlagen Italiens: Mondadori, Einaudi und Bompiani; „Die Walsche“ sogar ins Chinesische. Dazu mehrere Erzählbände, etwa „Der Himmel über Meran“ (2005) und „Mein Bruder schiebt sein Ende auf“ (2012). Nur wenige wissen, dass Joseph Zoderer auch Lyriker ist. Vom Band „Die elfte Häutung“ (1975) bis zu den Gedichten „Liebe auf den Kopf gestellt“ (2007) und „Hundstrauer“ von 2013 ist der literarische Weg Zoderers auch vom Willen begleitet, Sprache nicht nur im Kontext der Bauformen des Erzählens zu begreifen, sondern auch die Konzentration und Reduktion auf die kürzeste Möglichkeit der Rede und Aussage, wie es nur im Gedicht möglich ist, auszuloten. Wandelbar im Umgang mit Sprache und Erzählformen, ist Joseph Zoderer sich selbst stets treu geblieben. Wie kaum ein anderer Südtiroler hat er als Schriftsteller die internationale Szene betreten. Anschaulichkeit der Erzählbilder und Originalität der Sprache sind Stärken des Schriftstellers Zoderer, der wie andere prominente Kollegen der deutschen und österreichischen Literatur der 1970er- und 1980er-Jahre die Literaturszene der letzten zwanzig Jahre mitgeprägt hat.

Kein Südtiroler Autor hat sich so konsequent der Produktion von Theaterstücken gewidmet wie **Josef Feichtinger** (geb. 1938 in Meran). Er hat in Wien Theaterwissenschaften, Germanistik und Geschichte studiert, war von 1966 bis 1999 Professor für Deutsch und Latein am Realgymnasium Schlanders und hat an die zwölf Theaterstücke verfasst, die in Südtirol, Österreich und Deutschland aufgeführt wurden. Josef Feichtinger ist auch wissenschaftlich tätig. Der Band „Tirol 1809 in der Literatur“, Bozen 1984, erforscht erstmals die Spuren, die Andreas Hofer und die Ereignisse um 1809 in den Literaturen verschiedener Länder hinterlassen haben. Süffisantes und Satirisches liefert Josef Feichtinger mit dem Buch „Sadistik und Satire“ (2003). Josef Feichtingers neuestes Stück „Hauptmann Spadone marschiert“ wurde 2016 in Schlanders uraufgeführt. Wenn es darum geht, ein kritisches Licht auf die Tiroler Geschichte zu werfen, erweist sich das dramatische Talent des Schriftstellers Josef Feichtinger als ein Glücksfall. Er schafft es in seinen Stücken, Geschichte und Geschichten nachvollziehbar, anschaulich und in großen Spannungsbögen auf die Bühne zu bringen. „Hauptmann Spadone marschiert“ besteht aus 22 Szenen, in denen ein Panoptikum der Welt um 1914 im kleinen wie im großen historischen Kontext entworfen wird, und dies am Beispiel eines kleinen Südtiroler Dorfes. Manches an dieser auf anschaulichen Bildern ruhenden Moritat ist historisch genau recherchiert und erinnert auch zuweilen an „Die letzten Tage der Menschheit“ von Karl Kraus, in dem ein zynischer Intellektueller etwa mit drastischen Worten das ganze Thea-

ter um Kriegsbegeisterung und Siegestaumel auf den Boden der Tatsachen herunterbricht. Josef Feichtinger lässt die Handlung aus dem Inneren einer Bäckerei heraus ins Weltgeschehen nach außen dringen. Der Autor hat sich ja schon seit Jahren mit dem Thema „Erster Weltkrieg“ beschäftigt. In seinem zweistündigen „Hauptmann Spadone marschiert“ lässt er die Entwicklung der Geschichte im südlichen Tirol zwischen 1914 bis 1918 Revue passieren. An der fiktiven Gestalt des marschierenden Bäckermeisters Spadone aus St. Johann entzündet sich eine Szene nach der anderen, die eben vom fatalen Kriegseintritt der Mittelmächte und der Entente bis zum Erfrierungstod in den russischen Steppen oder im Hochgebirge der Südfront erzählen.

Waltraud Mittich (geb. 1946 in Bad Ischl) übersiedelte 1952 nach Bruneck, wo sie heute als freie Schriftstellerin lebt. Sie studierte „Lingue e letterature straniere e moderne“ an der Universität Padua und war anschließend langjährig als Lehrerin tätig. Zu ihren Veröffentlichungen gehören die Bücher „Mannsbilder“ (2002), „Berühren Sie jedes“ (2004), „Grandhotel“ (2008). 2009 erschienen ihre „Topografien“ und 2012 „Du bist immer auch das Gerede über dich“. Der Roman „Abschied von der Serenissima“ von 2014 gehört sicher zu den Hauptwerken Waltraud Mittichs. Im Zentrum des Buches stehen weibliche Biografien des 20. Jahrhunderts, die mit Südtirol in Verbindung stehen. Der aus drei Kapiteln zusammengesetzte Roman ist vielschichtig und auf unterschiedlichen Erzählebenen entworfen, die stets auch nebeneinander die Chronik mehrerer Geschichten auffangen. Der Text stellt Verknüpfungen über Assoziationen her, Motive und Bilder führen zu den Erzählungen, und nicht zeitliche Abfolgen. Auch der Raum wird gedehnt. Die Sehnsucht nach Grenzüberschreitungen wird untrennbar mit diesen beiden Persönlichkeiten verbunden. Doch diese Sehnsucht, die alle Romanfiguren beseelt, endet in herber Enttäuschung.

Matthias Schönweger (geb. 1949 in Tschermes) ist ein Multitalent, Schriftsteller und bildender Künstler zugleich und einer der ersten Performer im Lande. Zu seinen Werken zählen mehr als 30 Bücher, darunter sein erster Roman „von&zu Peter&Paul“ (2003). „Soll und Haben“ (1992), „Flügelverleih“ (2000), „Türe zu“ (2003) und „Wie Gott sie schuf“ (2006). Als Bildband und Wörterbuch gleichzeitig bezeichnet Schönweger sein Buch „Flügelverleih“ und deutet damit an, dass er seiner Poetik der Mischform die Treue hält. Er mischt nämlich, ganz im Sinne der konkreten Poesie, Buchstabenbilder und Schriftbilder zu Arrangements, bettet Subtiles in Triviale und umgekehrt ein, wobei es ihm die Bilderwelt des religiösen Kitsches besonders angetan hat. Das Buch „Wie Gott sie schuf“ ist ein „Schäferroman“

und gründet auf einem authentischen Manuskript eines zum Priester berufenen Schriftstellers, oder andersrum: auf dem schriftlichen Nachlass eines zum Schriftsteller berufenen Priesters, der gewissenhaft sein Amt ausübt, trotz oder gerade wegen der homosexuellen Veranlagung, Neigung und Fähigkeit. Seine Gewissenskonflikte sind hausgemacht, liegen in seiner Natur und in der der Kirche.

Margit von Elzenbaum (geb. 1950 in Bozen) legt in ihrem neuen Erzählband „Zwischen jetzt und jetzt“ (2015) elf Erzählungen vor, die gekonnt zwischen der Beschreibung des Alltäglichen und der literarischen Verfremdung von Wirklichkeit changieren. Die Autorin schafft es dabei, Personen und Figuren überaus plastisch darzustellen, das Ergebnis großer Erfahrung im Umgang mit Menschen. Reizvoll und spontan wirkt in den Texten Margit von Elzenbaums der Umgang mit mehreren Sprachebenen, so vor allem mit Dialekt und Standarddeutsch.

Die Kulturjournalistin **Edith Moroder** (geb. 1952 in Bozen) erzählt in ihrem Romanerstling „Bergtöchter. Ein Südtiroler Familienroman“ (Haymon-Verlag 2015) von Rosa, die auf tragische Weise genau um die Jahrhundertwende ihren Verlobten bei einem Unfall verliert. Es kommt dann für sie ganz dick: Ihr Vater verjagt sie vom angestammten Hof, weil sie vom Verstorbenen eine Tochter, Burgi, auf die Welt bringt. Rosa ist allein auf sich gestellt und fristet ein ärmliches Dasein inmitten größter Entbehrungen: „Die neue Hausfrau gibt ihr ständig neue Aufgaben, dass sie sich kaum einmal in die Kammer schleichen kann, um nach dem Burgele zu sehen“ Dann bricht der Erste Weltkrieg aus. Die Männer ziehen in den Krieg und die Frauen müssen das Leben zu Hause so gut als möglich allein bewältigen. Der Ehe zwischen Burgi und dem Junglehrer Martin entspringt die kleine Hildegard, die die Zwischenkriegszeit ganz bewusst an ihrer Haut erlebt: Faschismus in Südtirol, den Nationalsozialismus, dann die Option und den Zweiten Weltkrieg. Der Roman endet im neuen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Aufbruch der späten 1950er-Jahre.

Helene Flöss (geb. 1954 in Brixen) ist freie Schriftstellerin und lebt in Wien und im Burgenland. Seit sie 1990 mit den Erzählungen unter dem Titel „Nasses Gras“ ins öffentliche literarische Bewusstsein vorgestoßen ist, hat Helene Flöss unermüdlich an ihrer Prosa weitergearbeitet. Es folgten 1992 die Erzählungen „Spurensuche“ und dann gemeinsam mit dem Innsbrucker Arzt, Schriftsteller und Dichter Walter Schlorhauser der Roman „Briefschaften“ (1994). 1998 erschienen die Erzählungen „Dürre Jahre“. Unter dem Titel „Schnittbögen“ legte sie im Jahr 2000 ihren ersten Roman vor, ein Meisterstück, das nicht nur wegen der für uns so

wichtigen historischen Bezüge – Option, Italianisierung, Katakombenschulen, Judenverfolgung, Krieg, Armut – auffällt, sondern auch in einer eigenwilligen Sprache sich an ein schon allzu oft behandeltes Thema heranwagt. Es folgten die Romane „Löwen im Holz“ (2003), „Brüchige Ufer“ (2005) und „Mütterlicherseits“ (2010).

Sepp Mall (geb. 1955 in Graun) wuchs in einer Bauernfamilie auf und besuchte Mittelschule und Gymnasium in Dorf Tirol. Es folgte das Studium der Germanistik und Erziehungswissenschaften in Innsbruck. Schon früh arbeitete er in den Redaktionen des „Skolast“ und „Föhn“ mit. Seit 1982 lebt Mall als Mittelschullehrer und Schriftsteller wieder in Südtirol. Er schreibt Gedichte, Romane und Hörspiele, leitet Schreibwerkstätten und ist auch als Übersetzer aus dem Italienischen tätig. Seine ersten literarischen Arbeiten – vornehmlich Gedichte – erschienen ab 1979 in Literaturzeitschriften und Anthologien, seit 1992 arbeitet er kontinuierlich als Schriftsteller. Etliche Gedichte von Sepp Mall wurden u.a. von Eduard Demetz und Heinrich Unterhofer vertont. Zu den wichtigsten Gedichtsammlungen Sepp Malls gehören „Läufer im Park“ (1992) und „Landschaft mit Tieren unter Sträuchern hingeduckt“ (1998), die ihm 1996 den renommierten „Meraner Lyrikpreis“ einbrachten, und „Wo ist dein Haus“ (2007). Zu den herausragenden Erzähl-sammlungen gehören „Verwachsene Wege“ (1993) und „Brüder“ (1996). Mit „Wundränder“ (2004) und „Berliner Zimmer“ (2012) hat er zwei großartige Romane verfasst, von denen „Wundränder“ zu einem Vermächtnis der Aufarbeitung von Kindheit und Jugend in den 1960er-Jahren geworden ist, ein Roman über die Verwicklung unschuldiger Menschen in politische Intrigen, Machtkämpfe, falsch verstandenen Patriotismus und irreführende Kameradschaft. Der Autor erzählt aus der Perspektive eines kleinen Jungen, dessen Vater aus für ihn unerklärlichen Gründen verhaftet wird und später auf mysteriöse Weise ums Leben kommt, und zugleich auch aus der Sicht einer jungen Frau, deren sprachgestörter Bruder Opfer eines missglückten Bombenattentats wird. Auf diese Weise zeichnet er das dichte Bild einer Zeit, die bis in intimste Bereiche hinein von der Auseinandersetzung darüber bestimmt war, mit welchen Mitteln man sich gegen tatsächliche oder vermeintliche staatliche Unterdrückung zur Wehr setzen dürfe – ein Thema, das leider nichts von seiner Brisanz und Aktualität verloren hat.

Josef Oberhollenzer (geb. 1955 in St. Peter in Ahrn) studierte an der Universität Innsbruck Germanistik und veröffentlichte seine Texte zuerst in Zeitungen, Zeitschriften und im Hörfunk. Im Jahre 1994 erschien sein erstes Buch, eine Gedichte- und Kurzprosasammlung mit dem Titel „in der tasse

gegenüber“. 1999 folgte sein zweites Buch, eine Sammlung von Kurzprosa-Geschichten „Was auf der Erd da ist“. 2007 erschien das Buch „Großmuttermorgenland. Eine Erzählung aus den Bergen“. Im Frühjahr 2010 erschien im Folio Verlag sein aktuelles Werk „Der Traumklauber“. In dieser „Erzählung in 52 Träumen“ erzählt uns der Autor, wie der Traumklauber zu seinen 52 Träumen kommt, so viele, wie das Jahr Wochen hat: schöne, traurige, grausame Träume – oder Schwesterträume, Elternträume, Großmutterträume. Geträumt von einem Vertreter, einem Pfarrer, einem Hund, aber auch von Andreas Hofer, Tirols Nationalhelden, oder von Arnold, der Hauptfigur aus Oberhollenzers „Großmuttermorgenland“ – sie alle träumen im „Traumklauber“ ihren Traum. Durch all die Träume, die Oberhollenzer kunstvoll wie in einer Kunstgalerie aneinanderreihet, entsteht so des Traumklaubers Bild, das Bild eines Menschen, der nicht träumen kann und der doch alles dafür täte, es zu können, um endlich glücklich zu sein.

In **Erika Wimmers** (geb. 1957 in Bozen) letztem Roman „Nellys Version der Geschichte“ (2014) kreisen Fabel und Hauptfiguren um einen Freundeskreis, der Valeria in ihren letzten Monaten zu Hause gepflegt und in den Tod begleitet hat. Dieser Freundeskreis ist nach dem Tode Valerias in alle Winde, geografisch von Nordeuropa bis Zentralafrika hin, verstreut. Der Regisseur Sturm baut die Freunde der ehemaligen Weggefährtin in ein Filmprojekt ein, welches das dichte biografische Geflecht der Hauptfiguren wie im Zeitraffer wiedergibt, eine eigene Erzählung in der Erzählung zugleich, die Fragen aufwirft: Wie war und ist es um die Freunde und Freundschaften wirklich bestellt? Was wird von Neuem wie aus alten Wunden heraus belebt und erinnert? Was verbindet die Valeria, eine erfolgreiche Schriftstellerin, mit der Lyrikerin Nelly? Der Roman versteht sich als Hommage an die viel zu früh verstorbene Schriftstellerin **Anita Pichler**.

„Die europäische Geschichte zwischen 1941 und 1945 ist komplex und auf vielfältige Weise mit dem wechselvollen Schicksal Südtirols und meiner Familie verwoben.“ Dies ist, wie die berühmte, aus Südtirol stammende Journalistin **Lilli Gruber** (geb. 1957 in Bozen) in ihrer Vorbemerkung zu ihrem letzten Buch „Der Sturm“ (2015), im italienischen Original „Tempesta“ (2013), unterstreicht, eigentlich die Grundlage, auf der die Autorin kunstvoll mehrere Ebenen der Familiengeschichte nacherzählt und ineinanderfügt. Zuerst die Geschichte Hella Rizzollis, dann jene ihres Verlobten Wastl und jene des sich auf der Flucht befindlichen Juden Karl. Eigentlich ist „Der Sturm“ eine Symbiose zwischen Erinnerungs- und Aufarbeitungsliteratur, denn was in den meist realen Figuren fiktional wirkt, wird dann am Ende immer wieder durch die Fakten eingeholt und falsifiziert.

Saal im Hotel Bristol in Meran, August 1954 © Hermann Frass, Amt für Film und Medien



Kurt Lanthaler (geb. 1960 in Bozen) lebt seit 1986 als freier Schriftsteller zuerst in Berlin, seit wenigen Jahren in Zürich. Neben Romanen schreibt er Erzählungen, Theaterstücke, Drehbücher und Kurzgeschichten, aber auch Gedichte. Als Schriftsteller bekannt wurde er vor allem durch die fünf Tschonnie-Tschenett-Krimis „Der Tote im Fels“ (1993), „Grobes Foul“ (1993), „Herzprung“ (1995), „Azzurro“ (1998) und „Napule“ (2002). Zudem erschienen die Erzählprosa „Heisse Hunde“ (1997), Gedichte, Hörspiele und Theaterstücke. 1979 erhielt er den Preis für Kurzgeschichten des PEN-Clubs Liechtenstein, 1996 das Staatsstipendium für Literatur der Republik Österreich, 1998 das Alfred-Döblin-Stipendium der Akademie der Künste Berlin und 2002 ein Stipendium für das Künstlerhaus Schloss Wiepersdorf. Zu seinen literarischen Hauptstücken gehört indes der 2007 erschienene Roman „Das Delta“, der im Podelta spielt. Kurt Lanthaler entwirft in diesem 2015 von Stefano Zangrando ins Italienische übersetzten Roman seine abenteuerliche Lebensgeschichte, die aus dem Roman einen hinreißenden Schelmen- und Entwicklungsroman macht, in dem Natur und Technik aufeinanderprallen.

Sabine Gruber (geb. 1963 in Meran) studierte in Innsbruck und Wien Germanistik, Geschichte und Politikwissenschaft. Von 1988 bis 1992 war sie Lektorin an der Universität Cà Foscari in Venedig. Seit 2000 ist sie freie Schriftstellerin und lebt in Wien. Sie zählt mit ihrer Prosa, ihren Theaterstücken, Gedichten und auch mit ihren Essays zu den wichtigsten Südtiroler, österreichischen und deutschen Autorinnen der Gegenwart. Das belegen nicht nur eindrucksvoll ihre vielen internationalen Ehrungen und Preise, sondern vor allem ihre Texte, von denen schon der Romanerstling „Aushäusige“ (1996) in der Literaturszene aufhorchen ließ. Es folgte 2002 ein Gedichtband unter dem Titel „Fang oder Schweigen“, dann aber bis heute ein Roman nach dem anderen: „Die Zumutung“ (2003), „Über Nacht“ (2007) und 2011 der zuerst vor allem vom deutschen Feuilleton hochgepriesene Roman „Stillbach oder Die Sehnsucht“. Nach der Lyrik „Zu Ende gebaut ist nie“ (2014) erschien kürzlich der Roman „Daldossi oder Das Leben des Augenblicks“ (2016). Hier wird die Geschichte eines ehemaligen Kriegsphotografen erzählt, der seine Vergangenheit nicht los wird. Bruno Daldossi war Kriegsphotograf in Bosnien, Afghanistan und im Irak und er hat Grausamkeiten gesehen, die er nicht wieder loswird. Mittlerweile ist er Anfang 60, in einer Art Rückzugserstarrung und – bei den Mengen, die er säuft – Alkoholiker. Sabine Gruber erzählt die eindrucksvolle Geschichte eines Vereinsamten, der in Kriegen seine Friedenstauglichkeit verloren hat. Es ist nicht leicht, die Schutzweste mit der Küchenschürze einzutauschen und Alltags-

belanglosigkeiten ernst zu nehmen, wenn man eben noch Kinder mit verstümmelten Gliedmaßen fotografiert hat.

Anne Marie Pirchers (geb. 1964 in Tschermes) neuer Erzählband trägt den Titel „Zu den Linien“ (2014). Der Autorin gelingt es hier, außerordentlich plastische Lebensbilder zu gestalten. Mit ihrem genauen Blick auf innere und äußere Seelenzustände der Menschen und Figuren entwirft die Autorin zudem auch Modelle einer ihr eigenen Weltsicht. Es geht ihr dabei immer auch um das scheinbar Alltägliche und um die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen. Die Leserin und dem Leser drängt sich die Wahrnehmung auf, als sei gerade alles vor unserer Haustür geschehen und doch liegt es oft weit zurück und irgendwo in fernen Gegenden in den verborgenen Schichten unserer Erinnerung. Kürzlich erschien Anne Marie Pirchers neuester Gedichtband unter dem Titel „Über Erde“, in dem den Lesenden mit suggestiver Sprache in drei Gedichtzyklen ferne und nahe Landschaften vorgeführt werden.

Christoph Pichler (geb. 1969 in Bozen) arbeitet als Nachrichtensprecher und Redakteur für Literatur im RAI-Sender Bozen. Zu seinen literarischen Werken gehören „Stohrns Gesänge. Schwarze Komödie aus dem Grenzbereich“ (1996) und die Erzählungen „Onkel Norberts denkwürdiger Nachmittag“ (2005). Hier versammelt Christoph Pichler 16 Erzählungen, denen ein gemeinsamer Nenner zugrunde liegt: Sommer und Hitze, Wirklichkeit und Zauber, Innen und Außen, Heiterkeit und Unheimlichkeit. Der Schluss einer jeden Erzählung birgt Überraschungen und auch Kurioses. Die handelnden Personen werden zwischen Realität, Fiktion und Fantasie hin und her gewürfelt; man darf sich hier als Leser/-in nie sicher fühlen, obschon die Fabel einer jeden Geschichte einen nachvollziehbaren Handlungsverlauf voraussetzt. Die zwischen Magie und Wirklichkeit changierenden Erzählebenen verlangen freilich einen erfahrenen Erzähler, der, wie eben Christoph Pichler, in seinem Buch die diversen Erzählschichtungen fugenlos und unmerklich aneinanderfügt. So „denkwürdig“, wie es der der Sammlung vorangestellte Titel einer Erzählung beinhaltet, sind denn auch etliche Vorgänge und Figuren in diesem Band, in dem neben Natur und Ortsbestimmung immer wieder auch suggestive Interieurs eine zentrale Rolle spielen.

Toni Bernhart (geb. 1971 in Meran) ist Literaturwissenschaftler und Autor von Theaterstücken und Hörspielen. Er lebt als Wissenschaftler und freier Schriftsteller in Stuttgart und Berlin. Seit 2015 leitet er das DFG-geförderte Forschungsprojekt „Quantitative Literaturwissenschaft“ an der Universität Stuttgart. Toni Bernhart arbeitet sowohl wissenschaftlich als auch künstlerisch. Als Literaturwissenschaftler sind seine Arbeitsschwerpunkte Volksschauspiele des 17. und 18. Jahr-

hundreds, quantitative Literaturwissenschaft, Auditivität und Literatur sowie Raum und Bewegung in Literatur. Als Künstler ist Bernhart Autor von Theaterstücken und Hörspielen. Zu seinen aufsehenerregendsten Hörspielen zählt sicherlich „Lasamarmo“, das 1999 unter der Regie von Johannes Ch. Hoflehner im Semper Depot (Wien) uraufgeführt wurde. Mit dem Dialektstück „Langes afn Zirblhouf“ feierte der Südtiroler Theaterverband seinen 50. Geburtstag. Es wurde 2002 in Schlanders (Südtirol) unter der Regie von Klaus Rohrmoser uraufgeführt und daraufhin auch im Rahmen des ersten Tiroler Dramatikerfestivals in Innsbruck gezeigt. Für „Martinisommer“ wurde Toni Bernhart zu den Werkstatttagen 2003 an das Wiener Burgtheater eingeladen. „Martinisommer“ wurde 2006 vom ORF (Ö1) als Hörspiel produziert (Regie: Harald Krewer) und im Wiener Burgtheater (Kasino) als Live-Hörspiel 2006 gespielt. Das Tanztheaterstück „Mischa, der Fall“ wurde 2008 in Mersch und Ettelbrück (Luxemburg) uraufgeführt (Regie: Claude Mangen). 2010 debütierte Bernhart als Regisseur: Gemeinsam mit Janina Janke und Corinne Rose inszenierte er in Laas (Südtirol) den „Laaser Jedermann“ auf der Grundlage von „Das Laaser Spiel vom Eigenen Gericht“, das von Johann Herbst vermutlich um 1800 geschrieben wurde.

Maxi Obexer (geb. 1971 in Brixen) studierte Vergleichende Literaturwissenschaft, Philosophie und Theaterwissenschaft in Wien und Berlin. Sie schreibt Prosa, Theaterstücke und Hörspiele und hat sich einen Namen mit politischen Stücken und Essays gemacht. In den vergangenen Jahren suchte sie – als Dramatikerin, Buchautorin und Dozentin – immer wieder die Auseinandersetzung mit der europäischen Flüchtlingspolitik. Sie lebt und wirkt als Wissenschaftlerin und freie Schriftstellerin in Berlin. Im Frühjahr 2011 wurde mit „Wenn gefährliche Hunde lachen“ ihr erster Roman veröffentlicht und geriet zum großen Erfolg. Obexer erzählt vom Schicksal einer jungen Nigerianerin, die sich auf den Weg in ein besseres Leben macht, das sie in Europa zu finden glaubt. Zu Obexers Theaterstücken gehört „Das Geisterschiff“ (2007), das eine kritische Auseinandersetzung mit dem Umgang von Flüchtlingskatastrophen ist – ein modernes Requiem über die vielen gleichgültig hingenommenen Toten an den Küsten Europas.

Birgit Unterholzners (geb. 1971 in Bozen) neuer Roman „Für euch, die ihr träumt“ (2013) ist ein lyrischer Roman, der die Lebensläufe von Marilena sowie ihres früheren Geliebten Bjarki und auch das Schicksal Leees wie einen erzählten Traum vor dem Leser ausbreitet. Von epischem Atem durchdrungen werden die in sich völlig verschiedenen Figuren in wechselvollen Szenen durchleuchtet und in ihrer filigran getexteten Persönlichkeitsstruktur entblättert, als stünden sie

in ihrer natürlichen Ausstrahlung vor einem. Dies ist der einprägsamen Prosa Birgit Unterholzners zu verdanken, die es nicht scheut, die differenzierte und komplexe Beschreibung unserer Innenwelten mit realen und aktuellen Thematiken und Problemen unserer Gesellschaft zu verbinden. 2016 hat Birgit Unterholzner auch ihr erstes Kinderbuch mit dem Titel „Auf meinem Rücken wächst ein Garten“ vorgelegt, das von Leonora Leitl illustriert worden ist.

Selma Mahlknecht (geb. 1979 in Meran) hat von Beginn ihrer schriftstellerischen Karriere an mit Prosa und Theaterstücken aufhorchen lassen. Selma Mahlknecht studierte Dramaturgie und Drehbuch an der Filmakademie der Universität für Musik und darstellende Kunst in Wien. Seit Jahren schreibt sie Theater mit einer bewunderungswürdigen Intensität. In ihren Erzählungen unter dem Titel „Ausgebrochen“ (2003) erscheint zum ersten Mal ganz konsequent die sprachliche Ebene der Jugendsprache in unserer Literatur. Man kann nicht sagen, Selma Mahlknechts Sprache sei typisch für den Jargon der Jugendlichen oder die Themen und Motive wären nun jene der Jugendlichen heute, nein, trotz der dauernden Versatzstücke aus diesem Jargon kreiert Selma Mahlknecht eine eigene Sprache und eine eigene Welt, die eine Projektion der so von ihr rezipierten Welt darstellt, eine Welt, die Literatur wird. Diese Literatur zeugt von einer genauen Beobachtung der Menschen und Dinge, die durch die Figuren in dieser Prosa ein aktives Eigenleben gewinnen. Es folgten Erzählensammlungen wie „Rosa leben“ (2004), „Im Kokon“ (2007) und Romane wie „Es ist nichts geschehen“ (2009), „Helena“ (2010) und „Lunarda“ (2011).

Der erste Prosaband der Schauspielerin und Theaterautorin **Brigitte Knapp** (geb. 1979 in Bruneck) weist sechs Erzählungen auf, die sich durch Klarheit, knappe Formulierungen und eindringliche Bilder auszeichnen. Die Figuren befinden sich in permanenter Veränderung, und es geht in den Texten um die Beschreibung weniger Augenblicke, oft kleiner Momentaufnahmen, Scherenschnitte des Alltags oder des Traums. Die Kraft der Imagination wirkt in „Die Spinne“ und „Warten“ besonders ausdrucksvoll. Es ist hier etwas zutiefst Existentielles, was uns als Leser/-in erfasst. Brigitte Knapps Sprache ist meist einfach, oft extrem verknappt auf die Grundaussagen des Wortes, des Satzes. Diese Verknappung lässt den Blick aufs Wesentliche zu. Durch eine entschiedene Verwendung der dritten Person, des Passivs und des Pronomens – man raucht nicht, also lässt man sich auch keine Zigarette anbieten –, scheint die Autorin noch größere Distanz zu den agierenden Figuren einzunehmen.

✍ Ferruccio Delle Cave

Literatur und Topographie: Tirol lesen

„Ein herrliches Land, zauberische Aussichten, wohl unterhaltene Chausseen, gute Pferde, willige Posthalter, höfliche Postillions, bequemes Nachtlager, leckere Speisen, guter Wein, freundliche Bedienung, wohlfeile Zeche. Ohne Bedenken darf ich selbst schwächlichen Damen den Rath geben, sich im nächsten Sommer Gesundheit und Heiterkeit in den Tyroler Gebirgen zu holen“, schreibt August von Kotzebue in seinem 1805 erschienenen Reisebericht *Reise von Liefland nach Rom und Neapel*. Kotzebue ist nur einer von vielen Autoren, die Tirol erfahren und beschrieben haben. Nicht immer ist der literarische Niederschlag von Tirolreisen derart enthusiastisch. Karl Lebrecht Immermann zieht 1833, nachdem er in St. Johann mit wachsendem Unbehagen dem „Getöse“ einer Tiroler Hochzeit hat beiwohnen müssen, in trüber Stimmung aus Tirol hinaus. Vom Tiroler Landwein plagt ihn die Gicht. Charlotte von Ahlefeld beobachtet 1827 in der, wie ihr vorkommt, ungesunden Schwüle eines Bozner Sommers, alte Frauen, die aus der Kirche kommen, auch sie von wachsendem Unbehagen erfüllt: „mit finsternen, wahrhaft fanatischen Mienen, [...] den Rosenkranz durch die gelben Finger drehend und mit flüsternd bewegten Lippen abbetend“ hinkten sie „mit so feindseligen Blicken“ an der Autorin vorüber, als wüssten sie, „daß eine Ketzlerin im Wagen saß.“ Und den von Ängsten geplagten Schriftsteller Hans Christian Andersen überkommt 1872 in Kufstein das „Gefühl, an diesem Platz krank zu werden“, und kein Schild ist in dem Provinznest auszumachen, als das des Pferdedoktors.

Natürlich sind es, sieht man von den Texten heimischer Autoren ab, vor allem die Transitrouten und an ihnen gelegene Orte sowie die touristischen Hochburgen der Region, die besonders dicht beschrieben und literarisiert worden sind. Aber nicht nur. Spurensuchen ergeben immer wieder Überraschendes. So stößt man etwa auf Hinterhornbach, einem 93 Einwohner zählenden Dorf in einem Seitental des Lechtals. Hierher verschlägt es Ende der 1920er-Jahre öfter Ödön von Horváth, der ein begeisterter Bergsteiger ist. „In solchen Gegenden“, schreibt Horváth 1929 in *Abseits der Alpenstraßen*, „fühlt man sich ungeheuer weit entfernt von unserer Zeit. So ungefähr in Australien, vor Erfindung des Dampfschiffes. Wer also auf diese Weise Australien erreichen will, den will ich auf einen Flecken Erde aufmerksam machen, der fast völlig unbekannt, relativ unschwer zu erreichen ist und der landschaftlich mit zu dem Großartigsten

gehört, was Nordtirol zu bieten hat: das Hornbachtal.“ Dem Ort widmet der Autor einen pointiert bissigen Prosatext, *Souvenir de Hinterhornbach*, der 1930 im *Berliner Tagblatt* erscheint. In diesem führt sich der Erzähler, der gerade auf der Heimreise von Hinterhornbach ist, die 83 Seelen vor Augen, die an diesem Flecken leben. Etwa die „Urgroßmutter, die in der Kirche auf der Hurenbank sitzen muß, weil sie vor fünfundsechzig Jahren ein außereheliches Kind neben ihren vierzehn ehelichen bekommen“ hat. Er denkt an den abgestürzten Touristen, „dessen Leichnam in einer Scheune verweste, weil die Hinterhornbacher für die Bestattungskosten nicht aufkommen wollten“, auch an den „kleinen Gemeindestier Sebastian“, „dem man heimlich Nähadeln ins Heu gestreut hat[te], um den Bürgermeister zu ärgern“. Der Text erzürnt die Hinterhornbacher dermaßen, dass sie das Haus, in dem Horváth wohnt, mit Mist beschmierern und Horváths Text in der Kirche neben dem Weihwasserkessel ausstellen. Hinterhornbach jedenfalls hat Horváth von da an nicht mehr gesehen.

Nicht selten sind es kleinste Orte, für die die Literatur den Blick schärft. In seinem 2012 erschienenen Lyrikband *Traklpark* etwa macht Mirko Bonné diese kleine, zwischen Innfluss und Bundesstraße eingeklemmte Innsbrucker Grünanlage zum Ausgangspunkt einer poetischen Bestandsaufnahme und Rückschau. Der meist verlassen daliegende Park ist auch zentraler Schauplatz in Bonnés 1999 erschienenem Debütroman *Der junge Fordt*. Im Traklpark strandet der Protagonist auf dem Weg nach Italien, hier endet seine Reise, dorthin zieht er sich immer wieder zurück. „Im Traklpark“, schreibt Bonné am 3. Juli 2013 in seinen Blog *Das Gras*, „Der Inn ist weggezäunt, das Grün kinderspielgesichert. Und einen neuen Trinkbrunnen gibt es, funktioniert aber (noch) nicht. Ich trinke Gottes Schweigen. Mein Schreiben, weiß ich hier, ist nie bloß dem Leben, den Tagen und Erinnerungen gefolgt, immer war es auch andersherum. RISE hat jemand auf den verwitterten Stromkasten gesprüht. Und vorhin, in der Nachmittagssonne, war es schön, zum ersten Mal in 28 Jahren jemanden auf den Bänken sitzen zu sehen: zwei Engel, einen jungen schwarzen und einen alten weißen.“ Der Ort wird zum poetischen Ort wie auch Gedichte, so der Autor in seinem Lyrikband *Traklpark*, „parkähnliche Inseln inmitten der Sprache des Alltags und der auf sie einstürzenden Diskurse“ sein können. In den literarischen Arbeiten Bonnés wie auch anderer

zeitgenössischer Autoren stehen Orte häufig zeichenhaft für vergangene Erfahrungen, fungieren als (wenn auch zweifelhafte, unzuverlässige) Zeugen individueller wie kollektiver Erinnerung und setzen Erzählungen in Gang.

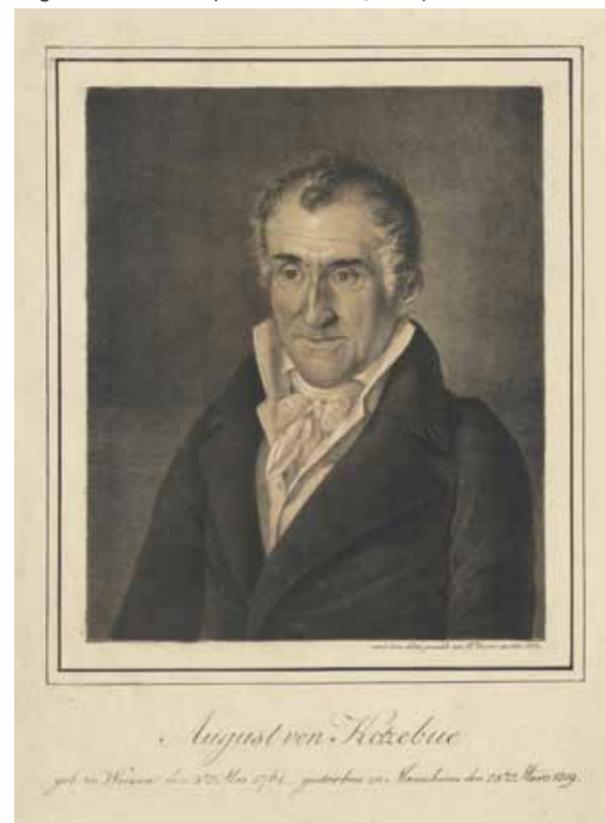
In vielen Fällen handelt es sich bei literarisierten Orten um Orte konkreter Erfahrung: um Herkunfts-, Lebens- und Schreiborte, um (auto-)biographische Krisen- und Schwellenorte. Um Orte konkreter Erfahrung handelt es sich meist auch in den zahlreichen reisejournalistisch ausgerichteten Texten des 19. und 20. Jahrhunderts, die Tirol in Augenschein genommen haben. Mit Blick des Wanderers oder Flaneurs werden Stadt- und Dorfräume gelesen und gedeutet. So auch in den literarischen Arbeiten des früh verstorbenen Osttiroler Schriftstellers Christoph Zanon, der den Ort der eigenen Herkunft mit großer Genauigkeit literarisch zu fassen und zu untersuchen versucht hat. Heimisch-Werden, Vertraut-Werden mit einer Landschaft, vollzieht sich bei Zanon in den beiden essentiellen Handlungen des Gehens und des Schreibens. Indem der Autor die Landschaft durchwandert, beschreibt und benennt, macht er sie sich zu Eigen. Leiblichkeit – Bewegung im Raum, Erfahrung von Schwere und Anstrengung, sinnliche Wahrnehmung – ist dabei von zentraler Bedeutung für den Schreibprozess. Häufig fügen solche durch die subjektive Perspektive der Erkundenden gekennzeichneten Texte gängigen Ortsbildern neue Lesarten hinzu, lenken die Aufmerksamkeit auf vor Ort abgelagerte Geschichte(n), auf Randständiges und Verdrängtes.

In anderen Texten fungieren konkrete Orte als Handlungsorte oder Bezugspunkte von Erzählungen, Romanen oder Lyriktexten. In Tim Parks Roman *Cleaver* (dt. *Stille*, 2006) etwa, man könnte sagen ein ironisch gebrochener „Walden-Roman“, bilden der Ort Luttach und das Südtiroler Ahrntal das (übrigens erstaunlich klischeehafte) Setting für das Szenario eines gesellschaftlichen Ausstiegs: „Es gibt Orte am Rand, sagte er, Außenposten. Du kannst dir eine Pause gönnen. [...] Leb eine Zeit lang am Rand. Gewinn den Überblick zurück.“ Am Rand, nämlich am Rand der Brenner-Autobahn, liegt auch Klausen in Andreas Maiers gleichnamigen Roman *Klausen* (2002). Im Text, der Klausen ins Zentrum der Rede rückt, bleibt der Ort an sich letztendlich eine Leerstelle. Großräumig umfahren existiert er vor allem in Form von Repräsentationen, als Postkartenidyll der Fremdenverkehrswerbung etwa, die wesentliche Aspekte der hiesigen Topographie großzügig auszublen-

den weiß, oder als Ansicht Albrecht Dürers, auf den sich die Stadt immer noch stolz beruft, nicht zuletzt auch als Konstruktion der erzählenden Instanz selbst. Der Ort wird zum Ort der Imagination, zum Ort der Kunst, zum Ort der Sprache.

Konzepte, die Ort und Literatur zusammendenken, haben nach wie vor Konjunktur. Literarische Reiseführer, auf Orte bezogene Anthologien, literaturtopographische Internetseiten, Regionalkrimireihen und Ähnliches zeugen von dem Bedürfnis Orte mittels Literatur mit Bedeutung zu versehen, dabei Texte umgekehrt an konkrete Orte rückzubinden. Vor dem Hintergrund der Globalisierung und einer zunehmend virtuellen Aneignung der Welt wächst das Bedürfnis an sinnlicher Erfahrbarkeit, an konkreten Orten, das Bedürfnis das Nahe und Spezifische einer Gegend zu erfassen und wahrzunehmen. Die Auseinandersetzung mit Orten und ihrer Literarisierung kann dabei weit hinausgehen über die fremdenver-

August von Kotzebue (Friedrich Deurer, 1818)



kehrswirksame Vermarktung eines Ortes anhand gefälliger oder auch provozierender Zitate und Anekdoten.

Literaturtopographischen Konzepten geht es meist um ein Spannungsverhältnis von Text- und Erfahrungsräumen. Charakteristisch ist daher ein doppelter Zugang: Texte können der Ausgangspunkt von Ortslektüren sein, Neugierde initiieren am konkreten Ort, Anlass dazu geben genau hinzuschauen und wahrzunehmen. Das ist insbesondere dann spannend, wenn Orte zu Schnittpunkten werden, an denen sich verschiedene Signaturen, Perspektiven, Wahrnehmungen kreuzen. Versteht man Literatur als eine Art Speicher, in dem Themen, Erinnerungen und Konflikte verdichtet werden, dann lassen sich anhand der Texte jeweils spannende Bezüge zu Orten, ihrer Wahrnehmung, ihrer Konstruktion und ihrer Geschichte herstellen und meist Bruchlinien festmachen, die für den Ort von Bedeutung sind. In vielen Tiroltexten etwa reflektiert sich

der Wandel von einer bäuerlichen in eine Dienstleistungsgesellschaft, ein Bruch, der sich zeit-räumlich festmachen lässt und zu einer tiefgreifenden Umdeutung von Zeit und Raum führt.

Umgekehrt erweist sich aber auch der Ort als gewinnbringende Kategorie, wenn es darum geht, den jeweils spezifischen Zugriff auf Welt einer Literatur beschreibbar zu machen. Selten hat Literatur den Anspruch Landschaften und Ortschaften genau zu beschreiben – meist liegt das Spannende eines Textes in der Aussage über Wirklichkeit in Abweichungen, dort also, wo er verfremdet, übertreibt, weglässt, hinzudichtet. Die Art und Weise wie literarische Texte ihr Verhältnis zu außerliterarischen Räumen gestalten, gibt also vor allem auch Einblick in das poetologische Selbstverständnis von Texten.

✍ Iris Kathan

Karl Leberecht Immermann (Zeichnung von Carl Friedrich Lessing 1837)



Hans Christian Andersen (Thora Hallager 1869)





iStock

Man kann nicht vor dem leeren Blatt sitzen und denken: Ich schaffe es sicher nicht.

(Martin Suter)

Die Angst vor dem Anfang oder Wie beginne ich ein Buch?

In älteren Filmen wird der Frust des Anfangs stereotyp zelebriert: Der Schriftsteller – interessanterweise ist das immer ein Mann – sitzt an der Schreibmaschine und tippt ein – zwei Sätze, stutzt dann, überliest das Geschriebene, schüttelt den Kopf und reißt das Blatt ärgerlich heraus, zerknüllt es und wirft es in den Papierkorb – oder auch quer durchs Zimmer. Schwenk auf den Papierkorb, der natürlich überquillt von Papierknäueln. Neues Blatt eingespannt, alles wieder von vorne.

Das Bild hat sich festgesetzt, obwohl kaum mehr jemand die Schreibmaschine benützt. Bis auf berühmte ältere Autoren, die im Laufe ihres Lebens eine ganze Ladung davon verschlissen haben und noch Vorrat im Keller horten. Wer die großartige Erfindung des Computers miterlebt hat, erinnert sich sicher, mit welcher Erleichterung wir zur konkurrenzlosen Bequemlichkeit des Rechners wechselten.

Dennoch: Notizen bleiben Handarbeit. Denken und Planen geht immer noch am besten mit dem Stift in der Hand. Je-

der gute Gedanke beginnt auf dem Papier. Auf dem weißen Blatt oder auch auf Zetteln, die flüchtige Anmerkungen aufnehmen – oft so hingekritzelt, dass ich nachher rätseln muss, was sich da als Geistesblitz niedergelassen hat. Denn eines ist sicher: Der Stand der Gnade, genannt „Inspiration“, bei dem die fertigen Formulierungen sich so von selbst gegenständlichen wie diktiert, tritt nur höchst selten ein, wenn überhaupt. Es gibt sie, diese raren Glücksmomente, in denen alles ganz leicht von der Hand auf das Blatt fließt. Aber das heißt noch lange nicht, dass das Ergebnis in einem späteren Moment der Eigenkritik standhält.

Notizen also, Stichpunkte, mögliche Entwicklungen, aus dem Inneren der geplanten Figuren oder der Handlung heraus. Dazu Hinweispeile „Kontrolle/Abklären“ – ein Planungsskelett sollte dabei schon vorhanden sein. Ideal, wenn man/frau von Anfang an weiß, welche Richtung die Erzählung nehmen soll, wie die Figuren definiert sind, welche Eigenschaften sie haben (sollen). Irgendwann werden sie sich

dann vielleicht verselbstständigen, aber es ist wohl nur ein hübsches Märchen, dass sie selbst die Handlung bestimmen und der Autorin/dem Autor aufdrängen, was sie erzählen wollen – viel zu romantisch für meinen Geschmack.

Schreiben ist ein großes Vergnügen, aber auch eine – sehr einsame – Qual, und der berüchtigte Anfang sicher etwas vom Schlimmsten. Über diese typische Blockade der Kreativen vor dem leeren Blatt hat sich bereits die klassische Psychoanalyse Gedanken gemacht. Freud und in seiner Nachfolge Lacan deuteten das bekannte Phänomen als Ergebnis einer nicht überwundenen Anaphase: Die Angst vor dem Urteil anderer führe dazu, das Produkt der eigenen Kreativität zurückzuhalten, um der idealen Vorstellung des Ichs keinen Abbruch zu tun. Aha.

Da kann es nützen, Abstand zu bekommen, etwas ganz Anderes vorzunehmen, am besten etwas, was gar nichts mit dem Schreiben zu tun hat: Haus- und Gartenarbeit, Kochen, Waschen, Putzen – eine Frau hat eine Menge Auswahl, Ablenkung und/oder Zerstreuung zu finden. Danach lässt sich ein Neuanfang vielleicht sogar besser an als zuvor unter dem Produktionsdruck, den frau sich selbst auferlegt. Dennoch ist und bleibt es Knochenarbeit, auch wenn mit der Übung alles leichter fällt. Oder fallen sollte. Denn bis zu einem gewissen Punkt lässt es sich wie ein Handwerk lernen, der Rest ist Intuition, Fleiß, Selbstdisziplin, Ausdauer – und das ist erst einmal auszuhalten. Nur wer die Ausgangsbasis, die pure Lust am Schreiben, dabei nicht verliert, ist imstande, alle Schwierigkeiten zu überwinden und zu vergessen.

Zu klären bleibt anfangs zudem die Frage, was aus dem Text werden soll. Ein Roman kann auch dazu da sein, sich endlich einmal „auszuschreiben“, breit auszuführen, was einer/m einfällt, und was sonst, zum Beispiel in einem Artikel, immer nur so kurz wie möglich formuliert werden soll. Kurzgeschichten müssen jedoch viel aufmerksamer durchgeplant und gesteuert werden; da ist jedes Wort darauf abzuklopfen, ob es wirklich nötig ist oder doch verzichtbar. Zeit darf aber jedenfalls keine Rolle spielen (noch ein Unterschied zur journalistischen Arbeit): Ob an einem Tag eine Seite gelingt und auch am Tag danach noch akzeptabel wirkt oder nur ein Satz – ist zweitrangig.

Notgedrungen kommt dabei der Gedanke ans Publikum ins Spiel. Kann ich so beginnen, dass der Text von Anfang an wirkt, einschlägt, neugierig macht, dass jede/r gern weiterliest, sich vom Sog der Geschichte vereinnahmen lässt, unbedingt wissen will, wie es weitergeht? Da passiert es durchaus, dass die Anfänge sich vervielfältigen, immer wieder neu formuliert, entworfen und gleich wieder verworfen werden. Am schlimmsten ist der Tag danach, an dem alles, was am Tag zuvor fabelhaft gelungen schien, plötzlich als völlig unzu-

reichend befunden wird. Dann fliegen die Blätter tatsächlich, verunstaltet durch energische Korrekturstriche. Aller Anfang ist schwer, heißt es nicht umsonst. Und natürlich ist es mit dem Anfang noch lange nicht getan.

Ein Roman braucht greifbare Figuren und Handlung, eine Entwicklung, möglichst auch eine gewisse Logik – und gern auch Fakten, die den Gang beeinflussen. Der alte, oft und immer wieder neu durchdiskutierte Gegensatz zwischen Fakten und Fiktion scheint gerade in letzter Zeit sowohl bei Autorinnen/Autoren wie Leserinnen/Lesern auf die Seite der Tatsachen auszuslagen. Jede/r weiß, dass die besten Geschichten das Leben selbst erzählt, und dabei gibt es nichts, was es nicht gibt. Simonetta Fiori, die bekannte Kulturjournalistin der „Repubblica“, hat es einmal so ausgedrückt: „Non c'è invenzione più affascinante della realtà.“* Eine reale Basis schadet also nicht, Information kann/soll einfließen und ist von Vorteil, sie darf nur nicht belehrend daherkommen, sollte in den Stoff verpackt und plastisch geschildert sein. Ein Text, der etwas auf sich hält und deshalb dem Lesepublikum nicht nur eine gut erzählte Geschichte bietet, sollte auf mehreren Ebenen funktionieren. Und nicht nur für wenige, hoch spezialisierte Eingeweihte konsumierbar, sondern auch für ein weniger geübtes Publikum genießbar sein. Die (europäische, wenn nicht typisch deutsche) Unterscheidung zwischen E- und U-Literatur gehört m.E. längst in die Mottenkiste; die englischsprachigen Literatinnen/Literaten machen uns das schon lang erfolgreich vor. Die Diskussion darüber geht bis auf einen unserer großen Lehrmeister zurück, den kritischen Aufklärer Lessing, der über einen hochberühmten (und auch von ihm verehrten) Zeitgenossen schrieb: „Wer wird nicht einen Klopstock loben?/ Doch wird ihn jeder lesen? – Nein. / Wir wollen weniger erheben/ Und fleißiger gelesen sein.“

Wer schreibt, möchte irgendwann auch veröffentlichen. Kein einfacher Schritt, immer eine weitere Entblößung, ein Nach-außen-Tragen und Fremder-Kritik-Aussetzen, was oft lange in der Schublade gelegen hat – und vielleicht manchmal auch besser dort bliebe. Nach der mehr oder weniger großen Anstrengung kommt also erst noch die Suche nach einem Verlag. Kaum zu glauben, wie schwierig das sein kann. Und wenn diese Hürde genommen ist, hat man/frau es erst noch mit strategischen Überlegungen zu tun, die immer mehrere Überarbeitungen, Kürzungen, Konditionen, Kompromisse nach sich ziehen ... Besser, nicht gleich am Anfang daran zu denken und sich von dem abhalten zu lassen, was eine/n antreibt: SCHREIBEN.

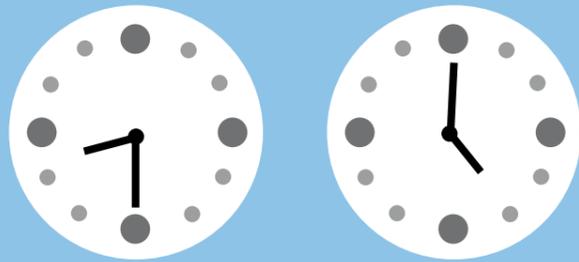
✍ Edith Moroder

* Übers. „Es gibt keine faszinierendere Erfindung als die Realität.“

Das leere Blatt,
der leere Bildschirm.
Wenn Synapsen
dicht machen

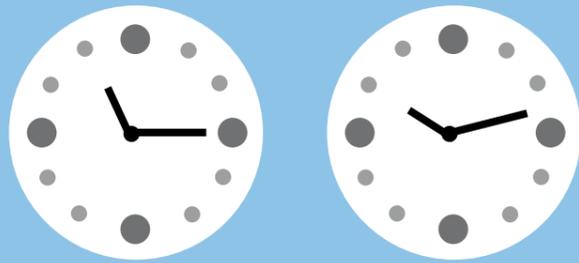


*Gewidmet allen schreibenden
(Leidens-)Genossen.
Frei nach Gender.*



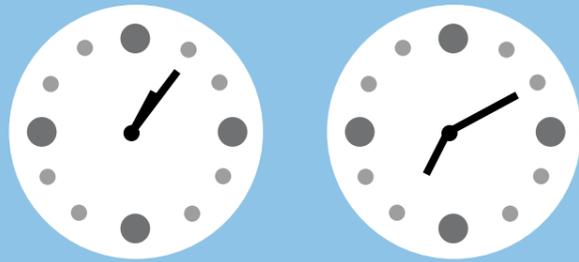
Dienstag, 8.30 Uhr

Schwarz wie die Nacht starrt der Bildschirm aus seinen tiefen Augenhöhlen. Anklagend. Angst einflößend. Wartend. Parat, in jeder Sekunde herauszuspringen gleich einer wilden Bestie. Dieser Sprung jedoch würde ins Leere gehen. Ins Vakuum meines Kopfes, in den Frust meiner Seele. In die Latenz der Blockade. Schreibblockade. Welch einfältige Bezeichnung für einen Zustand mentaler Totalstarre. Und daraus soll ein Buch entstehen, sollen mit intelligentem Witz, detaillierter Recherche, Formulierungskunst und vor allem Verstand Seiten gefüllt werden? Deren Inhalte auch noch fähig sind, andere zu begeistern, zu erreichen, zu sensibilisieren und womöglich zu unterhalten? Unmöglich sagen Hirn und Bauch in harmonischem Gleichklang. Zumindest diese beiden scheinen sich innig einig zu sein.



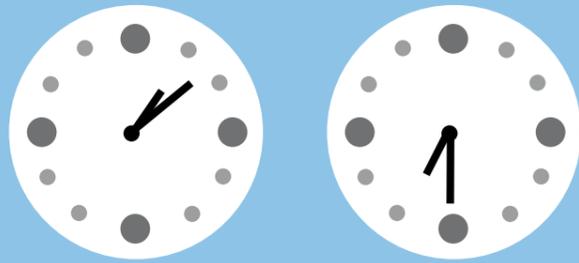
Dienstag, 11.15 Uhr

Da war doch ein Konzept gewesen oder zumindest so etwas ähnliches. Da war ein Muster gewesen, wenn auch grob gestrickt, ein legerer Leitfaden, eine vermeintliche Ahnung dessen, wie Aufbau, Ablauf, Dramaturgie und Finale ablaufen sollen. Wo ist dieses Konzept? Wo sind die vielen Gedanken, in nur mühsam entzifferbaren, schnell hingeworfenen Notizen festgehalten? Wo ist das Gerüst zum Hinaufklettern, sich festhalten, wo die Routine von Jahrzehnten?



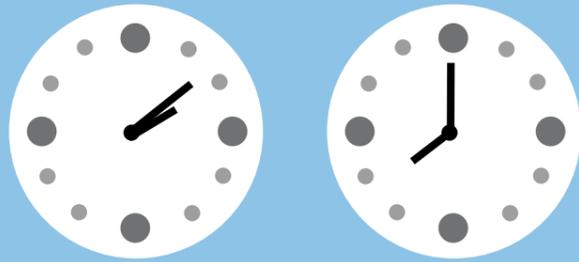
Dienstag, 13.05 Uhr

Lichtjahre entfernt in einem Kosmos, zu dem gerade beim wirklich allerbesten Willen kein Zugang herrscht. Der mit jedem Pulsschlag näher rückende Abgabetermin aber mit gleichmütiger Parallelität – als Damoklesschwert gewandert seine Kreise dreht. Runde um Runde, gelangweilt und konditionsstark, völlig unbestechlich und wie die Krähe, die ihr Opfer bereits im Visier hat. Ein wortloses, verstummtes, angeschlagenes Opfer. Kampflos leichte Beute in Schockstarre. Bewegungsunfähig, den Worten in Buchstaben ihren Sinn zu geben.



Dienstag, 13.07 Uhr

Wäscheberge, die aufs Bügeleisen warten, Fenster, die dringend wieder einmal geputzt werden sollten. Und ach ja, die Butter ist alle. Also: sofort die Einkaufsliste ergänzen. Auf dem Weg dorthin die Kaffeemaschine, die auffordernd



zuzwinkert. Genau, das ist es! Koffein! Der wird die Gehirnzellen wieder ankurbeln, der wird abstinenter Motivation neuen Raum geben, die Kreativität nur so sprudeln lassen. Sinnlos sinnierend bei der cremigen Lebensgeistergenuss versprechenden Maschine lehnd die erste Tasse. Eine zweite, die sicher nicht schaden kann, jetzt am Schreibtisch, dem ultimativen Platz einfallsloser Öde, platziert. Der Block mit den gekritzelt Hieroglyphen auf der anderen Seite. In der Mitte bedrohend thronend der Laptop. Inzwischen mit Augenringen. Oder sind das die eigenen, die sich darin widerspiegeln? Fingerabdrücke am Bildschirm, Staub rundherum. So kann einem ja nichts einfallen, so kann doch keiner arbeiten! Her mit dem Staubwedel, dem Sprühmittel für klare Glas- und sonstige Flächen. Wie – dank banal einfachen Mitteln (wäre doch nur alles so simpel) nun die Augenringe Selfie-like entgegenstrahlen! Es sind übrigens die eigenen. Jetzt so schlierenfrei dem Verkaufsslogan entsprechend, dass es beinahe blendet. Warum stimmt das so erschreckend? Werbung und ihre verblöndend-dubiosen Versprechungen sind auch nicht mehr das, was sie einmal waren.

Dienstag, 14.08 Uhr

Der immer noch dunkle Bildschirm schweigt blitz und blank mit fast schon bewundernswerter Sturheit. Der Kaffee ist kalt, schmeckt so, wie er mittlerweile aussieht, und die Sache mit dem Dampf und der Schönheit nützt jetzt überhaupt nichts. Innere Werte, und zwar die der ideenreichen, kreativen Art, sind gefragt. Doch wo verbergen sich diese? Wer hat sie wann, wohin und vor allem wozu verschleppt? Wo ist die gewohnte Wendigkeit, mit Worten zu jonglieren, zu erzählen, wenn's sein muss aufzudecken? Wo ist die (Hin-)Gabe, völlig im Schreiben versunken die Welt rundherum nicht mehr wahrzunehmen? Wo der Schreibfluss, wenn Kopf und Zehnfingersystem sich ein schwungvolles produktives Wettrennen liefern?

Dienstag, punkt 17.00 Uhr

Mattscheibe. Multiples Denkversagen. Angeknacktes Selbstwertgefühl. Heraufziehendes Unbehagen und Angst, nie mehr „liefern“ zu können, nicht mehr fähig zu sein, das zu tun, was man liebt und bisher glaubte auch ganz gut zu können.

Luft! Hinaus in die frische Luft, die doch für alles immer gut sein soll. So richtig beschwingen wird diese Devise wohl auch nicht mehr.

Dienstag, 22.13 Uhr

Das Rauschen von nicht gedachten Gedanken nimmt zu, monoton und in Endlosschleife wie in früheren Zeiten, als der Fernseher um Mitternacht herum nach der Bundeshymne automatisch aufhörte zu senden. Und nur das Flimmern (nicht mehr ganz so jungen Jahrgängen noch bestens bekannt) den Couchschlaf begleitete. Fehlt jetzt eigentlich nur noch, dass der Laptop-Bildschirm passend dazu das legendäre Testbild aufwirft. Dann hätte wenigstens ER was geleistet. Galgenhumor.

Mittwoch, 7.10 Uhr

Ein neuer Tag. Mit gedankenschwerem Kopf, so gar nicht wohl geruht erwachend. Mit der herrlichen Vision, die Bettdecke über sich zu ziehen, mit dem schweigenden, dunklen, ghassten, weil unproduktiven Bildschirm verstecken zu spielen. Nicht auffindbar zu sein, nichts hören und sehen, nichts schreiben und denken (oder umgekehrt?) zu müssen. Nicht die Last der eigenen Lethargie ertragen und nicht sich selbst als unfähig deklarieren zu müssen. Das wäre doch gelacht. Sieben, acht, neun, zehn. Ich komme!

Mittwoch, 7.30 Uhr

Entdeckt, gefunden, das Spiel ist vorbei. Sehnsuchtsvoll gerufene Geister, die mit dieser erleuchtenden Erkenntnis endlich erwachen, Neuronen und Synapsen, die sich dehnen und strecken – bereit, ihre Aktivitäten wieder aufzunehmen. Und die Geschichte einer Frau lenken und formulieren helfen, von der das Buch erzählen soll.

Mittwoch, 8.00 Uhr

Ich sitze mit ihr am Schreibtisch. Mit dieser Frau. Die als Protagonistin mit ihren Erzählungen Augenringe von Bildschirmen zu verdängen mag. In friedvoller, verstehender Symbiose. Beruhigend realisierend, mit dem Schreiben ja eigentlich schon begonnen zu haben. Viel mehr mitten drin zu sein in inspirierenden Gedankenflügen, die sich endlich wieder den Weg auf die Tastatur bahnen. Apropos: Klavier habe ich eigentlich auch schon lange nicht mehr gespielt.

Renate Linser Sachers

Neue Formen der Kommunikation und was Sprachkultur damit zu tun hat

Literatur ist Erzählen, ist Kommunikation – Literatur und Kommunikation bedürfen der Sprache und sozialer Beziehungen. Die sprachliche Verfasstheit gegenwärtiger Lebenspraxis ist mehr denn je netzartig mit digitalen Medien verflochten.

Sprache – nicht nur das Lesen, auch das Sprechen und Schreiben – verändert sich im digitalen Raum, im Chat, Handy, Internet, denn bekanntlich stellt jedes technische Medium ein Dispositiv dar, das nicht nur den kommunikativen Rahmen mit spezifischen Möglichkeiten zur Verfügung stellt, sondern auf die kommunikative Beziehung selbst wirkt.

Ein Austausch in Kürzestmeldungen, mitunter gar nur mit symbolischen Bildchen, ist längst Teil der Alltagskommunikation geworden, aber: „Sagt ein Emoji mehr als tausend Worte?“ Die Frage (und der Anstoß zu diesem Beitrag) stellt sich vor den Hintergrund einer tendenziell rudimentären Schriftkultur in digitalen Medien, die sich durch den Gebrauch von unzähligen zur Verfügung stehenden Emojis tendenziell in eine pikto-grammatische Bildsprache verwandelt hat. Die Fragestellung ist nun einerseits in der Sprachphilosophie verankert und reicht andererseits in die Medienlinguistik hinein. Das Ergebnis der Reflexion zur gegenwärtigen Sprachkultur muss jedoch keineswegs in eine medienkritische, kulturpessimistische Abhandlung über den vermeintlichen Verfall der Sprache oder über eine drohende Sprachunfähigkeit kommender Generationen münden, wie es naturgemäß vor allem im pädagogischen Kontext geschieht. Die Sprach- und Zeichenverwendung in den digitalen Medien sowie die Dynamik der Sprachveränderung (insbesondere der Jugendsprachen) durch Faktoren des gesellschaftlichen Wandels sind vielmehr seit einigen Jahren Gegenstand empirischer, neurowissenschaftlicher und medienlinguistischer Forschungsprojekte. Beispielsweise lassen sich unschwer Veränderungen der Grammatik durch den Sprachkontakt in ethnisch gemischten Gemeinschaften feststellen. Kennzeichnend für gegenwärtige Sprachen sind u.a. auch ein Spiel mit Mehrsprachigkeit, eine kreative intuitive Verknüpfung verschiedener Sprechstile (nach dem Begriff Bricolage von Claude Lévi-Strauss benannt), oder auch das Language Crossing (das spontane Wechseln von einer zur anderen Sprache mitten im Satz). Die Linguistik spricht dabei von äußeren und inneren Mehrsprachigkeiten. Festzuhalten bleibt indes, dass Sprache seit Jahrtausenden ständig subtilen Modifikationen unterworfen ist und dass diese Veränderungen



auf die unhintergehbare Verbindung von Welt und Sprache zurückzuführen sind. Sprache und Welt – dies erinnert an den Satz von Wittgenstein: „Die Grenzen meiner Sprache bedeuten die Grenzen meiner Welt.“ – (Satz 5.6 aus „Tractatus logico-philosophicus“). Dass wir Sprache als semiotisches System begreifen und mit „Sprache“ auch andere Zeichensysteme mitmeinen, ermöglicht es, Wittgensteins Satz bis heute aktuell zu denken. Aber auch in den bildüberschwemmten Social Medias geht es nicht ohne das grammatikalische System der Worte, vielmehr nützen wir zunehmend geschickter die intermedialen Synergien der verschiedenen Zeichensysteme. Die Geschichte der Kommunikation „zweiter Ordnung“, die für ihre Botschaft bzw. Mitteilung ein Trägermedium zwischen Sender und Empfänger verwendet, führt im Grunde genommen bis zu den steinzeitlichen Felszeichnungen und Höhlenmalereien zurück. Zeichen, die seit Tausenden von Jahren existieren. Stellt man sich diese atemberaubende, stille Beharrlichkeit auf Materie gezeichneter Botschaften vor, erscheint einem das flirrend schnelle Hin und Her von Emojibildchen, Zahlen und Wörtern auf den Bildschirmen und Displays flüchtig wie ein Wind aus digitalen Clouds. Wir wissen es: Die Medien werden immer schneller und was wir auch wissen, aber zumeist übersehen: Sie beschleunigen das Alltägliche selbst und wirken direkt in die Erfahrung des Lebens. Es gilt, ein paar Fakten zur Kenntnis zu nehmen. Kommunikationsformen sind in stetem Wandel begriffen. Ein Rückblick



ins 20. Jahrhundert zeigt die Veränderung des Briefes zur E-mail, des Telegramms zu SMS, des Telefonats zum Skype usw.. Die Unmittelbarkeit der digitalen Übertragung ist eine neue Dimension, die eine Beschleunigung bewirkt, die einen quantitativen Aspekt mit einschließt: Noch nie wurde so viel und andauernd kommuniziert, immer, überall und überallhin. Die rudimentäre Syntax, der epigrammatische Stil, die elliptischen Auslassungen einer SMS-Kurznachricht erinnert an das Telegramm, das inzwischen verschwundene schnellste Schriftmedium im 20. Jahrhundert. So lautet beispielsweise ein Telegramm von Karl Kraus aus Wien an Ludwig von Ficker, der im Ersten Weltkrieg durch ein Schrapnell am Hinterkopf verwundet wurde und sich im Reservespital in Innsbruck befand: „18.7.1917, kraus gluecklich besserung und heimkehr sendet innigsten gruss.“ (siehe Abb.) Dennoch haben die beiden Medien, SMS und Telegramm, eine ganz unterschiedliche Sprachverwendung im Sinn: Das Telegramm ist das Konzentrat einer intendierten Mitteilung wie im Beispiel des Telegramms von Kraus an Ficker, das die betroffene Resonanz auf die Kriegsverletzung von Ficker mitteilt. SMS hingegen sind oft ausufernde digitale „Unterhaltungen“. Die Frage nach der Sprachkultur und ihrer Veränderungen ist eben in diesem Spannungsfeld zu verorten: in der steten Wechselwirkung zwischen Literalität, die gleichwohl aus mündlichen Erzähltraditionen und aus einer (mündlichen) Alltagssprachlichkeit hervorgegangen ist, in die literale

Inszenierungen immer schon eingelassen sind. Analoge Kommunikationsmedien – von der Flaschenpost bis zum Telegramm – bleiben ihrem Wesen nach in der Schriftsprache und sind Teil der literalen Kultur. Digitale Kommunikationsformen sind ihrem Wesen nach transformierte und übertragene Mündlichkeit. Dennoch sind die Übergänge fließend, es kommt nicht zuletzt auf die Sprachverwendung an: Eine E-Mail kann Briefkultur tradieren, ein SMS kann ein Haiku enthalten usw.. Die Digital-Native-Generation schreibt SMS wie sie spricht: umgangssprachlich, dialektal, manchmal grammatikalisch unkorrekt, spontan, expressiv, mit bunten Bildchen, den Emojis, die nicht zufällig in Japan von Shigetaka Kurita bereits Ende der 1990er-Jahre für DoCoMo, den größten Mobilfunkanbieter Japans, entwickelt wurden. Inzwischen gibt es Zehntausende dieser „Emoticons“. Wie der Name bereits ausdrückt, vermitteln sie die gefühlsmäßige Bedeutungsebene, der Nachricht bzw. Mitteilung, eben das, was sich im Gespräch durch Mimik, Gestik und Tonfall unmittelbar zeigt. Josef Haslinger geht 2003 in den „Wiener Vorlesungen“ zur Frage „Am Ende der Sprachkultur?“ unter anderem der historischen Entwicklung des Nebeneinanders und der Koexistenz der beiden verschiedenen Sprachkulturen nach. Dabei weist er auf einen zentralen Punkt hin: „Als die Schrift in die Welt kam, gab es die Literatur schon. Sie fungierte als kollektives Gedächtnis. Die Literatur brauchte keine Schrift, aber sie brauchte eine grammatikalisch strukturierte Sprache.“ (S. 30)

Ein bemerkenswertes Experiment ist in diesem Zusammenhang der 2003 erschienene Bildroman „Book from the ground“ des chinesischen Konzeptkünstlers Xu Bing, der ausschließlich aus aneinandergereihten Emojis besteht. Ein Roman ohne ein Wort? Ohne grammatikalisch strukturierter Sprache, mit Bildchen, die „mehr sagen als 1000 Worte“? Es gibt einen Satz aus der Sprachpädagogik, der sinnfällig zum Ausdruck bringt, warum es sich lohnt, Sprache und ihre Grammatik als eine *conditio humana* aufzufassen, um nicht in eine von Adorno so drastisch bezeichnete „Reaktionsweise von Lurchen“ zu münden: „Ein Wort, das ein Kind nicht kennt, ist ein Gedanke, den es nicht denken kann! Ein Begriff, der dem Kind fehlt, hindert es daran, seine Gefühle mitzuteilen.“ (Wolfgang Maier, 1999)

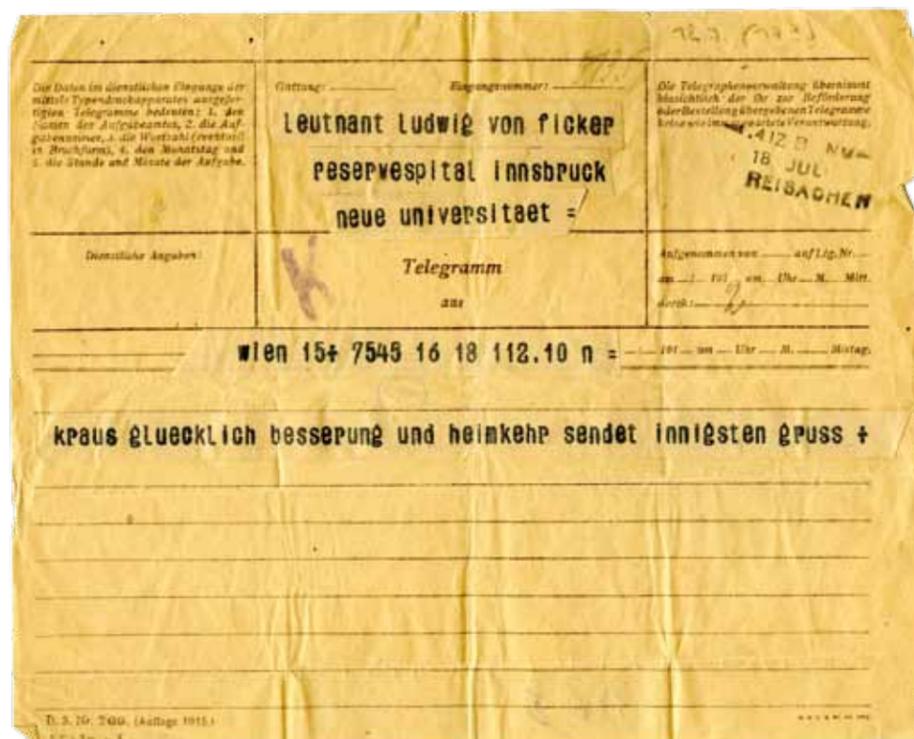
Politische, wirtschaftliche Herrschaftsverhältnisse (auch kulturelle Hegemonien) äußern sich u.a. auch in der „Definitions-macht des privilegierten Wortes“. Der von Josef Haslingers formulierte Grundgedanke ist aktueller denn je, dass gegen die Bevormundung durch das „privilegierte Wort“ die eigene Erfahrung ins Treffen geführt werden kann: „Aber die zählt nur, wenn man sie artikulieren kann. Und sie wird nur eigene Erfahrung, wenn man sie in Ich-Form fassen kann“ (...) Das emanzipatorische Potential der Sprachfähigkeit wird hier zum zentralen politischen Wert: „Die Größe des Begriffs (der Demokratie, Anm. d. V.), mit all der Rede von Würde und freier Persönlichkeit, hat niemanden je daran gehindert, ihn zu pervertieren. Wenn man den Begriff der freien Persönlichkeit auf

den schlichten Befund ihrer Hervorbringung reduziert, kommt man zu folgendem Ergebnis: Eine freie Persönlichkeit ist ein Mensch, der zur Artikulation der eigenen Erfahrung befähigt ist.“ (S. 56) Zu ergänzen wäre noch: der Nuancen der Emotion und Empathie in Worten ausdrücken und mitteilen kann.

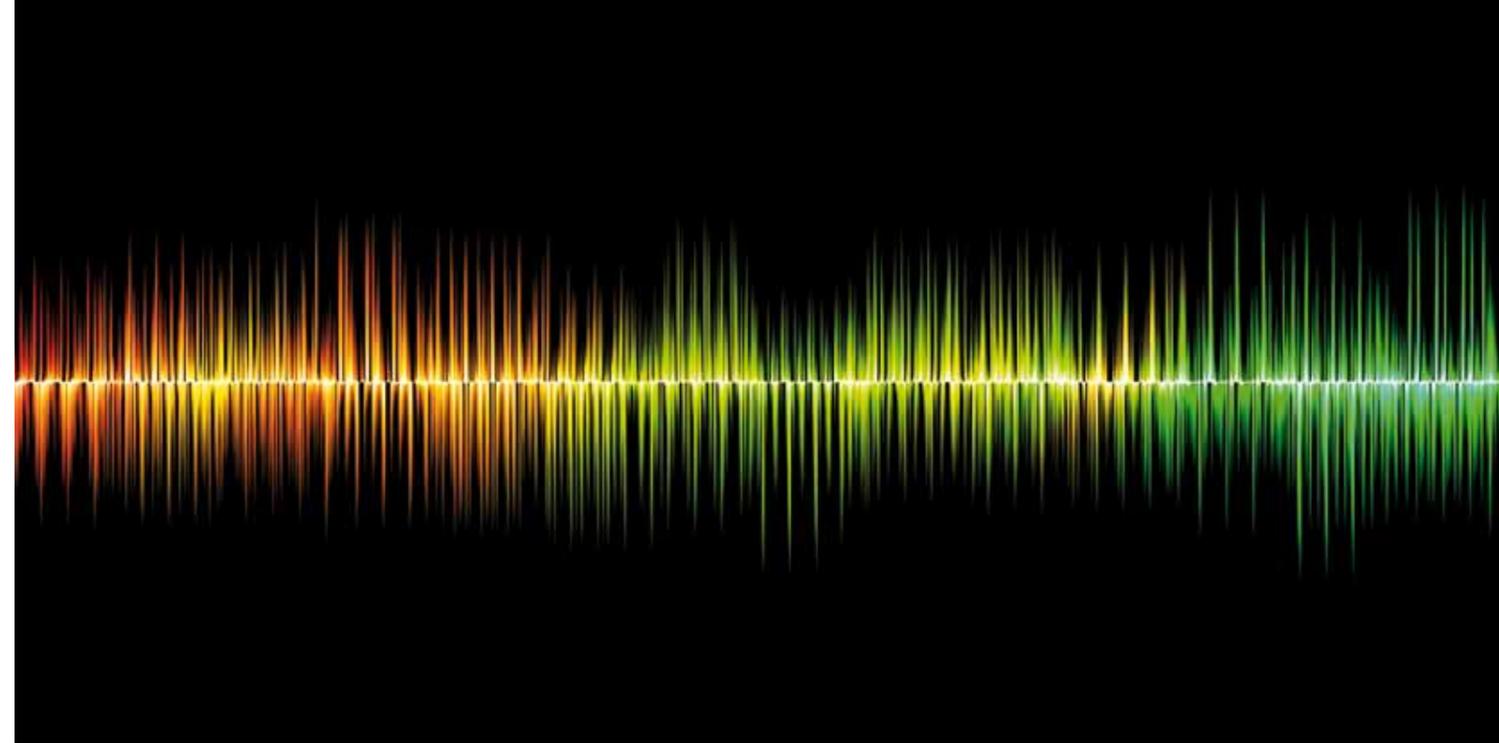
Je mehr also digitale Alltagskommunikation von medial vorgeprägten Toolbars mit Smileys und Emojis als Bedeutungsträger bestimmt wird, desto bedeutender wird literale Kultur als Archiv bzw. als Handlungsraum eines (schrift) sprachlichen Repertoires der nuancierten Mitteilung – gerade auch in Hinblick auf den zunehmend saloppen Sprachgebrauch in den Informationsmedien. Mit einer differenzierten Sprache verbunden sind sowohl die Fähigkeit zur Reflexion und gesellschaftspolitischen Kritik wie auch zu einer philosophischen, mit Hannah Arendt gesprochen, „kontemplativen“ Weiterkenntnis. Literale Kultur meint eine Sprache des Denkens, die gerade durch ihre grammatikalische Struktur Komplexität und Genauigkeit ermöglicht, die benennen kann, die Machtverhältnisse abbildet und verändert, die aber auch um ihre ‚Blindheit‘ und Leerstellen weiß, gegebenenfalls die Syntax aufzubrechen und zu offenen Fragen weiterzuführen vermag.

✍ Christine Riccabona

Literatur: Josef Haslinger: Am Ende der Sprachkultur? Über das Schicksal von Schreiben, Sprechen und Lesen. Weitra: Bibliothek der Provinz [2003].



Karl Kraus an Ludwig von Ficker, Telegramm vom 18. 7. [1917], Forschungs-institut Brenner-Archiv, Innsbruck, Nachlass Ficker



pixabay.com

Hören statt Lesen – oder die „Angst“ vor dem geschriebenen Wort. Zum Phänomen Hörbuch

Nicht von ungefähr ist der Hörsinn der erste, den das ungeborene Kind entwickelt. Noch ehe der Embryo die Größe eines Zentimeters erreicht hat, also sieben bis acht Tage nach der Befruchtung, zeigen sich unter dem Mikroskop schon erste Ansätze zur Bildung der Ohren. Vier, fünf Monate später wird das Innenohr bereits in seiner endgültigen Größe ausgebildet sein, was vorgeburtlich sonst bei keinem einzigen anderen Organ der Fall ist. Reaktionen auf akustische Reize können beobachtet werden. Bald sind Stimmen nahestehender Personen, Geräusche und Musik wesentliche Erfahrungen für das Ungeborene. Und das Hören befördert erste soziale Bindungen.

Warum diese Überlegungen? Weil das Hören die erste Kontaktaufnahme mit der Welt ist. Hören und Gehört-Werden sind tiefe menschliche Bedürfnisse. Ob wir wollen oder nicht: Das Gehör können wir nicht „ausschalten“, es begleitet uns immerzu. Welch Glück aber, dass die Wahrnehmung auch zu unseren Gunsten wirkt:

Aus dem akustischen Ansturm können wir das uns Wichtige und Angenehme „heraus hören“, das Übrige zurücktreten lassen.

„Ich mag nicht Bücher lesen“, schreibt Robert Musil 1926 in seinem Essay „Bücher und Literatur“. Just er, der den „Mann ohne Eigenschaften“ verfasst hat, ein Werk also, das nicht unbedingt ein Fibelchen genannt werden kann. Ihn zum Kronzeugen des heutigen Pessimismus gegenüber dem Lesen zu nominieren, wäre falsch, denn Musil stellte sich in seinem Essay gegen den Geniekult, mit dem das deutsche Publikum Autorinnen und Autoren begegnete; er monierte auch Auswüchse der Buchkritik: „Es ist gar nicht zu sagen, wie viele Roms es gibt“, sagt er, „in deren jedem ein Papst sitzt.“

Sind es wirklich übereifrige Literaturpächter, die seit Jahren mit Pathos das Ende des Lesens an die Wand malen, als dogmatische Kündiger des nahenden Untergangs der europäischen Zivilisation? Oder ist nur trockener Realist, der so etwas behauptet? Natürlich: Das Lesen, diese uralte Kulturtechnik, hat unsere Welterfahrung und -wahrnehmung zu sehr geprägt, um untergehen zu können. Aber es ist in Veränderung begriffen: Es bewegt sich weg von Buchseiten und hin zum Monitor. Von linearer zu punktueller Wahrnehmung, von der Langzeit- zur Kurzbeschäftigung. Weg von der Literatur und hin zur Information. Woran das Inter-

net nicht geringen Anteil hat. Doch auch hier ist Lesen unabdingbar. Bezeichnete die Kommunikationswissenschaft noch vor Jahren ein Drittel der Gesellschaft als viel lesend, ein weiteres Drittel als gelegentlich und wiederum ein Drittel als gar nicht lesend, so werden die ersten beiden Gruppen mittlerweile auf jeweils nur noch 20 – 25 Prozent geschätzt. In der Lesefähigkeit scheint sich eine Polarisierung breitzumachen: Hier eine sehr gut geförderte, auch im Umgang mit Medien trainierte Gruppe starker Leser, dort eine zweite, die kaum Förderung und Neigung zum Lesen hat. Was freilich nicht bedeuten muss, dass die Mitglieder dieser Gruppe nicht lesen könnten. Davon unbeeindruckt, wächst die Zahl der jährlich neu herausgebrachten Buchtitel und jener, die auch auf digitalem Wege angeboten werden: Als Soundfile, per Download auf den Computer, auf das Handy, das Pad – und als Hörbuch.

Alle Varianten begünstigen eine Entwicklung, die „Multitasking“ genannt wird, die Fähigkeit also, Vieles zugleich wahrzunehmen: die Reize vom Fernsehschirm, jene der Umwelt, die Klänge im Kopfhörer, die Videos und Photos am Mobiltelefon, wozu nicht selten auch Nachrichten gelesen, geschrieben oder verschickt werden.

Derartige Möglichkeiten kommen, so Marktforscher, vor allem einer Zielgruppe entgegen, die als mobil, flexibel und in steter Zeitnot beschrieben wird. „Double your time, verdopple Deine Zeit“, heißt die Zauberformel, und tatsächlich: Vor allem Geräte, die jederzeit und überall Hören erlauben, liegen im Trend. Fast verwundert, dass es noch nicht Register mit breit gefächerten Verwendungstipps gibt: Hörbücher mit ausgesuchter Literatur zum Anhören beim Stiegensteigen, Gartenjäten, Autowaschen. Das Hören nebenbei, das Anhäufen verschiedenster Eindrücke in kurzer Zeit, ist Teil gesellschaftlicher Entwicklung. Dazu ein kleiner Exkurs: Als Blues- und Rock'n-Roll-Aufnahmen erstmals auf Singles gepresst wurden, war die maximale Laufzeit pro Seite mit zweieinhalb bis drei Minuten begrenzt; erstmals sprengte 1965 Bob Dylan mit seinem Song „Like a Rolling Stone“ diese Grenze: Er setzte durch, dass dieses rund sechs Minuten dauernde Stück nicht gekürzt wurde – es erschien in zwei Teilen: auf der A- und B-Seite der Single. Was eine Ausnahme blieb. Ein Anstoß zum genauen Zuhören immerhin, denn der Songtext ist Literatur. Das kürzere Zeitmaß blieb die Norm und hat zweifellos Hörgewohnheiten geprägt. Die Schraube ist indessen schon weitergedreht – zur Kürze hin.

Kommerzielle Stationen forcieren seit Jahren ein „Radio zum Nebenbei-Hören“: Ein dahinfließendes Programm mit hohem Musikanteil und kleineren Inseln des Wortes. Unter Konkurrenzdruck hat auch der öffentlich-rechtliche Rund-

funk in Europa – mehr oder weniger stark ausgeprägt – in manchen seiner Programmen derartige Muster übernommen. Spezialisten des „Sounddesigns“ haben, auf der Suche nach einem einheitlichen Erscheinungsbild des ganzen Programms, akustische Bausteine entwickelt, sogenannte „hooks, bumpers, stingers“ und ähnliche kurze Klang- und Melodieeffekte, die oft den Worten der Personen im Live-studio unterlegt werden: Nur kein Unterbrechen des steten Klangflusses. Die Meinungen des Publikums dazu sind geteilt. Angst vor der Wirkung von Pause und Stille? „Horror vacui“? Ein Menetekel also für Kulturpessimisten? Das ausdauernde Wahrnehmen werde auf Dauer – wenn nicht gar systematisch – abgewertet und müsse verkümmern, warnen sie. Die Kurzatmigkeit vor allem visueller Medien werde auch die akustischen in deren Gestaltung ergreifen: Von allem ein bisschen, von vielem gar nichts. So oder so, das Nebenbei-Hören ist Millionen Hörerinnen und Hörern ein dominant gewordenen Beschäftigungsvehikel geworden.

Aber es gibt auch Gegenbewegungen, Sehnsucht nach längerer Zuwendung von Aufmerksamkeit. Publikumsbefragungen von Kultursendern haben immer wieder gezeigt, dass viele „Neuzugänge“ unter Hörerinnen und Hörern folgende Motive zum Einschalten derartiger Programme angeben: die Lust am gesprochenen Wort, an Information, am gestalteten Vermitteln von Literatur, Wissenschaft und Musik. Vor rund zehn Jahren wurde noch vor allem die Musikauswahl derartiger Sender als erster Vorzug genannt.

Manche Sender reagieren auf derartige Wünsche auch mit zusätzlichen Angeboten einer Radiothek oder der Möglichkeit, Sendungen auf die privaten Geräte des Publikums zu laden. Auch andere haben Offerte: Seit Mai dieses Jahres bietet die Deutsche Bahn in ihren Bordprogrammen neben Lektüre auch Hörbücher an: Literatur auf Schienen. Am kühnsten tritt der Sender WDR 3 auf: Seit Beginn dieses Jahres bietet er täglich (!) eine Stunde Hörspiel an. So ändern sich die Zeiten. Denn noch vor Jahren, und nicht zum ersten Mal, war das Hörspiel totgesagt worden – und mit ihm die einzige genuine Kunstform, die dieses Medium hervor gebracht hat. Doch wider allen Augurensprüche hat das alte Genre wieder Publikumszuwachs erhalten: Pro Woche nehmen beispielsweise an die 100.000 Menschen die regelmäßigen Hörspieltermine des ORF-Programms Österreich 1 in Anspruch. Man stelle sich vor: Dies entspräche sechs ausverkauften Tivolistadien pro Woche. Keine Frage: Neben der großen Zahl von Menschen, die bevorzugt nebenbei hören, gibt es auch konstante Gruppen, denen genaues Zuhören und Empfinden von gestalteten Hörerlebnissen auch der Literatur notwendig ist.

In Innsbruck haben – ein kleiner Exkurs sei gestattet – Veranstaltungen der ORF-Reihe „Literatur im Studio“ in den letzten vierundzwanzig Jahren ein oftmals wiederkehrendes Publikum gewonnen, zu dem sich immer wieder neue Interessierte gesellen. Was da zu erleben ist? Bisweilen werden Hörspiele live auf der Bühne des Publikumsstudios 3 realisiert. Meist aber sind es neue Arbeiten des Hauses, die vorgestellt werden. In angenehmes Licht getaucht, kann man gemeinsam lauschen, von jeder Ablenkung verschont. Von den unmittelbaren Reaktionen auf solche Abende ist jene die häufigste: *„Ich habe nicht gewusst, dass ich so konzentriert zuhören, dass ich bei mir selbst sein kann.“* Und was bedeutet dieser Nachklang für jene, die im Studio daran arbeiten? Sehr viel. Ein Beispiel:

Peter Zadek, Peter Stein, Claus Peymann – nicht nur sie haben in ihrer Arbeit den Schauspieler Ulrich Wildgruber (1937–1999) als Bühnenmagier erlebt, der Unvergleichliches gezeigt hat. Den „Othello“, den „King Lear“, den „Theatermacher“, den Krapp in Becketts „Das letzte Band“, den „Sommernachtstraum“ der Salzburger Festspiele in unwiederholbaren Handwerkerszenen mit Partnern wie Otto Sander, Ignaz Kirchner und Hans Michael Rehberg: Er sei „ein zärtliches Ungeheuer“, hieß es im „Spiegel“, und in der „Zeit“ war zu lesen: *„Was ihm seine Verächter verübeln und wofür ihm seine Verehrer zujubeln, ist eigentlich ein und dasselbe: Wildgruber ... ist ein Schauspieler, der sich mit Haut und Haar, mit Schweiß und berserkerhafter körperlicher Wucht in seine Rollen stürzt – so dass jene hehre Distanz, die man Theater-Kunst zu nennen sich angewöhnt hat, flöten geht. Wildgruber rückt der Rolle, rückt dem Zuschauer auf die Pelle, er spielt seine Figuren mit nackter Seele.“*

Kraft, Korrektiv und Inspiration dafür, so erzählte Wildgruber bei einer Hörspielproduktion im ORF Landesstudio Tirol, hole er sich bewusst am Mikrophon: *„Auf der Bühne kann ich unklar Gedachtes körperlich, mimisch verdecken und überspielen. Beim Hörspiel geht das nicht: Das Mikrophon sagt Dir unwiderlegbar, ob Du falsch oder richtig denkst und sprichst.“*

Diese Herausforderung, diese „Selbstüberprüfung“, wie Wildgruber sie nannte, bezeichnen viele Künstlerinnen und Künstler als ein großes Movens ihrer Arbeit.

Man darf vermuten, dass auch Hörenwollende diese Herausforderung suchen: *„Kann ich richtig zuhören, höre ich mich selbst im Erlebten?“* Ob vor oder hinter der Glasscheibe des Studios: Es ist Wahrheit auch über sich selbst, die man da erfahren kann.

Dies gilt fraglos für das Lesen und das Hören gleichermaßen. Die Darbietungsformen von Literatur – und damit wohl vielfach auch die Komposition der Sprache – werden sich weiter ändern. Dem steten Wechsel neuer Tonträgersysteme wird das Buch die Stirn bieten, dieses duftende, haptisch verlockende Medium, das so leicht transportabel ist, das keine Zeit zum „Hochfahren“ eines Gerätes, sondern nur das simple Aufschlagen braucht. Und das keiner Stromversorgung bedarf, also moderner nicht sein könnte. Insgesamt ist der Zugang zur Literatur leichter geworden – und auch der zu eigener Kreativität des Publikums: Ton- und Schnittprogramme für private Computer bieten vielfach technische Möglichkeiten zur eigenen Produktion von Texten und Stücken, für die es früher großer Studios bedurft hätte. Hörspielwettbewerbe für junge Gestalter erfreuen sich großer Beliebtheit, eigene Internetforen bieten Bühnen an.

Lesen oder Hören? Man fürchte sich weder vor dem Einen oder dem Anderen. Denn sie sind jeweils eine Verlockung, ein tiefes Erlebnis, das die Lauschenden und Lesenden zu sich selbst führt. Im besten Falle ein Leben lang. Bis zum Abend unseres Lebens, wenn mit dem Bewusstsein die Sinne schwinden und nach dem inneren Auge nur noch ein einziger aufrechtbleibt, bis auch er – als Letzter – verlischt: Der Hörsinn, mit dem unser Dasein *aufhört*.

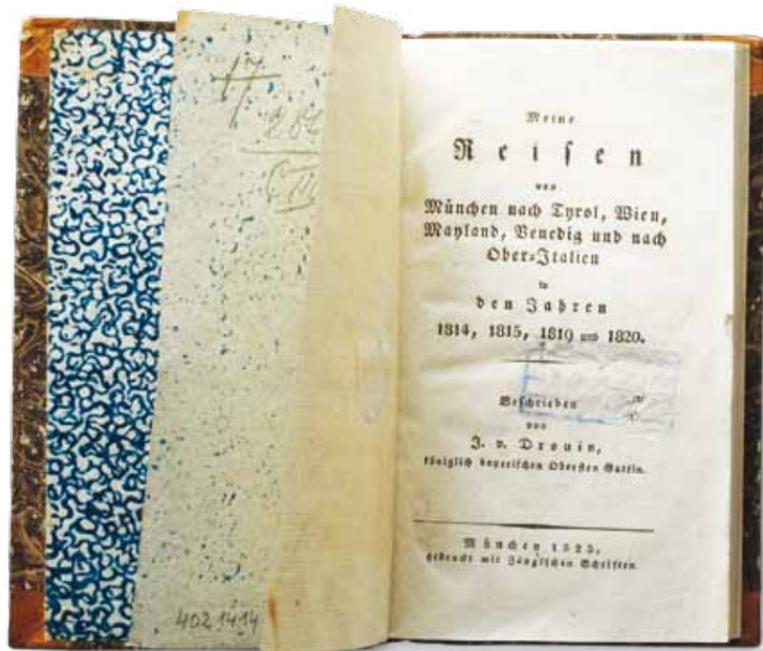
✍ Martin Sailer

Tirol in der Reiseliteratur des 19. Jahrhunderts

Eine neue Sicht auf das Reisen prägte die Reiseliteratur des 19. Jahrhunderts. Reiste man zuvor noch vordergründig, um sich zu bilden sowie aus wirtschaftlichen, politischen oder religiösen Gründen, entwickelte sich die Reise an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert erstmals zu einem „zweckfreien Vergnügen“. Damit verbunden war eine neue Freude an der Natur, die im Zuge der Romantik unter Einfluss des Gedankenguts von Jean Jacques Rousseau zu einem wichtigen Bestandteil des Reiseerlebnisses wurde. In diesem Zusammenhang stieg auch das Interesse an den Alpen und an Tirol als Reiseziel. Noch war dieser neue Zeitvertrieb allerdings wenigen vorbehalten, denn er erforderte viel Zeit und ein gewisses Vermögen. Detaillierte Berichte der „Besonderheiten“ eines Landes, seiner Natur, seiner Bewohnerinnen und Bewohner, deren Sitten, Geschichte und Glaubensvorstellungen waren daher sehr gefragt. In der Form von Reisebeschreibungen und Reisetagebüchern fanden sie weite Verbreitung unter den Daheimgebliebenen und so schickten Verlage ihre Autoren nun zur Berichterstattung auf Reisen. Der deutsche Schriftsteller und Jurist Ludwig Steub machte sich auf Wunsch eines Karlsruher Verlegers auf nach Tirol, wo er die noch weniger bekannten Täler erkunden und davon berichten sollte. Sein im Jahr 1846

erschienenes Buch „Drei Sommer in Tirol“ wurde zu einer der bekanntesten Reisebeschreibungen dieser Zeit. Fünfzig Jahre nach dessen Erscheinen hielt Alfred Lunglmayr in der Zeitschrift „Der Alpenfreund“ fest: „Die ‚Drei Sommer‘ gehören zu jenen Büchern, die jeder Alpinist, der nicht nur für die Bodenerhebungen des von ihm mit seiner Gegenwart beehrten Landes, sondern auch für dessen Bewohner und deren Schicksale ein Herz und Auge hat, gelesen haben soll, und die man, wenn man sie gelesen hat, nie mehr vergisst.“

Neben zahlreichen Autoren veröffentlichten auch erste Frauen ihre Reiseerfahrungen. War es für sie zuvor noch undenkbar, außerhalb von Gesellschaftsreisen, Pilgerreisen oder Wallfahrten unterwegs zu sein, konnten sie sich im Laufe des 19. Jahrhunderts langsam von den traditionellen Konventionen lösen und auch ohne Begleitung reisen. Zwischen 1814 und 1820 erkundete Josepha von Drouin Tirol und publizierte ihre Erfahrungen 1823 in einem Handbuch für Reisende. Wie die meisten publizierenden Frauen dieser Zeit wies sie dabei in ihrem Vorwort ausdrücklich darauf hin, dass sie auf „allen Anspruch von Gelehrtheit“ verzichte.



Reisehandbuch von Josepha von Drouin, 1823
 © Touriseum – Südtiroler Landesmuseum für Tourismus, Meran

Ankündigung eines Konzerts der Rainer-Sänger im Mai 1827 in Boston, England
 © Touriseum – Südtiroler Landesmuseum für Tourismus, Meran



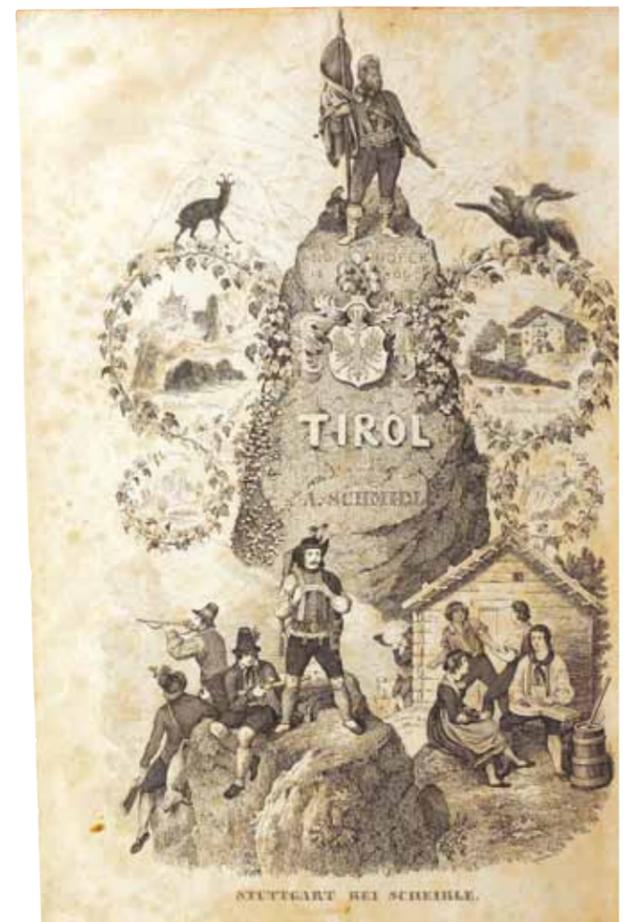
Das Tirol-Bild in A. Schmidls Handbuch für Reisende, 1837
 © Touriseum – Südtiroler Landesmuseum für Tourismus, Meran

Tirol und die Tiroler

Durch ihre weite Verbreitung machten die Reiseberichte auch bestimmte Bilder, Perspektiven und Beobachtungsweisen populär. Sie gaben genau vor, was man auf Reisen wie beobachten sollte, und trugen damit zu festen Vorstellungen vom anderen bei.

Da es üblich war, dass Autorinnen und Autoren Aussagen und Berichte früherer Reisender in ihren Schriften einarbeiteten, entstanden und verbreiteten sich bald Klischees der Reisegebiete und ihrer Bewohnerinnen und Bewohner. So stützte sich auch die Darstellung von Tirol und seiner Bevölkerung in der Reiseliteratur der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts auf vorgefertigte Bilder, die nur selten hinterfragt wurden. Ein Beispiel hierfür ist das Stereotyp der Tiroler Wanderhändlerinnen und Wanderhändler, das sich um 1800 verbreitet hatte. Aufgrund der Armut in ihrer Heimat hatten sich zahlreiche Tirolerinnen und Tiroler auf Wanderschaft begeben, um mit Holzschnitzereien, Salben, Vögeln, Pfannen und Woldecken zu handeln. Um den Verkauf zu fördern, trugen sie Trachten und einige verstanden sich besonders gut darauf, ihre Kundschaft mit Witzen und tollpatschigen Gebärden zu erheitern. Andere versuchten ihr Glück als fahrende Sänger und trugen dadurch zur Verbreitung des „singenden Tirolers“ bei. Ein Beispiel ist die Familie Rainer aus dem Zillertal, die sich 1820 vom Handel auf das Singen verlegte und so bekannt wurde, dass man sie an den britischen Königshof lud. Die von den Wanderhändlerinnen und Wanderhändlern verbreiteten Bilder wurden zu festen Vorstellungen in der Reiseliteratur des 19. Jahrhunderts. In seinem Handbuch „Tirol und die Tiroler“ schrieb Adolf Anton Schmidl im Jahr 1837: „Ueberhaupt arbeitet der Tiroler selten ohne dazu wenigstens zu pfeifen, hört er aber irgend eine Musik, so fängt er bald an, den Takt dazu zu stampfen, mit den Händen zu klatschen und an Schenkel und Knie zu schlagen.“

Ebenso prägten die Tiroler Freiheitskämpfe von 1809 das Bild Tirols und seiner Bewohnerinnen und Bewohner. In Deutschland und England erschienen noch während der Kämpfe erste Beschreibungen, die Andreas Hofer zum Helden stilisierten. Schon bald fanden der Andreas-Hofer-



Mythos und die mit ihm einhergehenden stereotypen Bilder der Tiroler Bevölkerung Eingang in die Reiseliteratur. Vor allem in den Charakterbeschreibungen, die aufgrund der damals großen Bedeutung von Begriffen wie Volk und Nation sehr ausführlich ausfielen, waren sie allgegenwärtig. Tirolerinnen und Tiroler wurden als schön und kräftig, streng katholisch, vaterlands- und kaisertreu, konservativ und vor dem Hintergrund der Romantik vor allem als naturverbunden beschrieben. In seinen „Reiseskizzen aus Tyrol und dessen Nachbarschaft“ berichtete Heinrich Wenzel im Jahr 1837: „Als ich Tyrol verließ, fand ich in meinem Geiste ein reiches schönes Bild, und einen einzigen Eindruck: Land und Volk sind in meiner Erinnerung eins geworden, und unterstützen und verschönern sich wechselseitig. Die treue, freundliche Gesinnung der Tyroler, ihre einfache, fromme Sitte, ihre harmlose Heiterkeit wölben den durchsichtigen blauen Hintergrund über den Bildern, die in reichem Schmucke meiner Erinnerung vorüberziehen.“

Die Revolution der Reiseführer

Als sich im Laufe des 19. Jahrhunderts mit dem Ausbau der Eisenbahnlinien immer mehr Menschen Reisen leisten konnten, verloren Reisebeschreibungen zunehmend an Bedeutung. Die bürgerlichen Reisenden verfügten über weniger Zeit und finanzielle Mittel als der Adel. Die Texte wurden daher kürzer, sachlicher und mit Plänen, Karten und Zeichnungen ergänzt. Die romantische Beschreibung einer vollendeten Reise wich der nüchternen Information möglicher Ziele und Routen. So kamen in der Mitte des 19. Jahrhunderts die Reiseführer von John Murray und Karl Baedeker auf den Markt. Sie gaben Auskunft über Sehenswertes, ohne ihren Leserinnen und Lesern „endlose literarische Steppenwanderungen zu[zumuten]“, wie es Arthur Michelis in seiner „Reiseschule“ von 1869 ausdrückte. Damit revolutionierten die „roten Bücher“ die Reiseliteratur. Bei ihren klar gegliederten Informationen zu Reiserouten, Sehenswürdigkeiten, Straßenzuständen, Unterkünften, Entfernungen und Preisangaben beriefen sie sich auf wissenschaftliche Recherche und waren stets darauf bedacht, diese durch Neuauflagen aktuell zu halten. Zur Aufgabe des Reiseführers, erklärte es Karl Baedeker im Vorwort zu seinem „Südbaiern, Tirol und Salzburg“-Führer von 1886, „die Unabhängigkeit des Reisenden so viel als möglich zu sichern; ihn in den Stand zu setzen, mit möglichst geringem Zeit- und Geldaufwand alles Sehenswürdigkeits zu überblicken; ihm behülflich zu sein auf eigenen Füßen zu stehen, ihn frei zu machen, und ihn so zu befähigen, mit frischem Herzen

und offenen Augen alle die erhebenden Eindrücke in sich aufzunehmen, welche die Alpen in so unerschöpflicher Fülle dem Naturfreunde bieten“.

Der wissenschaftliche Anspruch der neuen Reisehandbücher wird vor allem in den Führern zu den Tiroler Kurorten deutlich. In einem den Ratschlägen zu Sehenswertem vorausgehenden Teil berichteten sie minutiös über Lage, Klima und die damit verbundenen neuesten medizinischen Erkenntnisse und Auswirkungen auf die Gesundheit sowie über die jeweils angebotenen Kuren. Manchmal wurde dieser Teil von den Kurärzten selbst verfasst, etwa vom bayerischen Hofrat und Kurarzt Dr. Emil Rochelt in Ellmenreiths oder von Kurarzt Dr. Josef Pircher in Knoblauchs Meran-Führer.

Sehenswertes im Tirol des 19. Jahrhunderts

Damit Reisende besonders Sehenswertes auf einem Blick erkennen konnten, führten die neuen Reiseführer das Sternensystem ein. Als besuchenswert erachtete Landschaften, Ortschaften, Gaststätten oder Denkmäler wurden direkt im Text mit einem Sternchen markiert. Durch diese



Adolph von Schadens
Taschenbuch für
Reisende in der zweiten
Auflage von 1836
Touriseum –
Südtiroler Landes-
museum für Tourismus,
Meran

Auswahl und ihre Objektivierung der Informationen schuf die Reiseliteratur ein bürgerlich geprägtes Wertesystem des Reisens, das lange die Verhaltensweisen von Touristinnen und Touristen prägte. Was jeweils als sehenswert erachtet wurde, war dabei an die jeweilige Zeit sowie an den jeweiligen Kulturraum der Verfasser gebunden.

Unter dem Einfluss der Romantik erhielten das Erleben und Genießen der Natur und die Sehnsucht nach Erholung in Reisehandbüchern mehr und mehr an Bedeutung. Die Fußreise wurde zum Selbstzweck und das Wandern zu einer wichtigen kulturellen Praxis des Bürgertums. Baedeker widmete den „Fuss-Reisen“ in seinen Alpenführern ein eigenes Einleitungskapitel mit genauen Informationen zu Ausrüstung, Wanderregeln, Nahrungsmitteln und Heilkunde (im Sinne einer Notapotheke). Als immer mehr neue Wege angelegt wurden, gewann der Spazier- und Wanderteil in den Reisehandbüchern zunehmend an Umfang, bis die ersten detaillierten Wanderführer mit genauen Informationen zu Routen und Bergführertarifen erschienen. Das große Interesse an den Alpen führte auch dazu, dass neben den Gebietsführern, die meist mehrere Regionen zusammenfassten, immer mehr Detailführer entstanden, die sich auf ein kleineres Gebiet konzentrierten und einzelne Seitentäler miteinbezogen.

Neben Naturerlebnissen waren es im 19. Jahrhundert vor allem geschichtsträchtige Orte, die in den Reiseführern Beachtung fanden. So waren etwa der Sandwirt in St. Leonhard in Passeier – Andreas Hofers Geburtshaus – sowie der Bergisel bei Innsbruck – „die blutgetränkte Wahlstatt der Tiroler Kämpfer“ wie es Amthors Tiroler-Führer von 1881 ausdrückte – Orte der Erinnerung, die in keinem Reisehandbuch zu Tirol fehlte. Das Aufsuchen von Kriegsschauplätzen wurde spätestens nach dem Ersten Weltkrieg zu einer verbreiteten Reisepraktik, als eigene Schlachtfeldführer, etwa zu den Dolomiten, entstanden, die über die Geschehnisse berichteten und die einzelnen Stellen genau beschrieben. Aber auch jüngere Geschehnisse fanden Eingang in die Tiroler Reiseführer. So rückte ein Mordfall Trafoi und die Stilfser-Joch-Straße ins Interesse Reisender vor allem aus dem englischen Sprachraum. Am 16. Juli 1876 hatte der Franzose Henry Perreau, genannt de Tourville, zwischen Franzenshöhe und Trafoi seine englische Frau Madaleine, geborene Miller, ermordet. Der Mord und der ein Jahr später in Bozen geführte Prozess gingen durch die Weltpresse und der an der Stilfser-Joch-Straße errichtete Gedenkstein wurde in zahlreichen Reiseführern mit Informationen zu dessen Bewandnis angeführt.

Die roten Reisehandbücher von Murray und Baedeker, 1855 und 1886
Touriseum – Südtiroler Landesmuseum für Tourismus, Meran



Als sehenswert galten Orte und Unterkünfte besonders dann, wenn sie zeitgenössische Prominente beherbergten. Das beste Beispiel ist Kaiserin Elisabeth von Österreich. Viermal verbrachte sie mehrere Wochen in Meran, in den Wintern 1870 und 1889 logierte sie dabei auf Schloss Trauttmansdorff. Ihr Besuch ging in die Reisehandbücher ein. Er führte dazu, dass die Gästezahlen in der Kurstadt nach ihrem ersten Besuch um ein Drittel anstiegen und Schloss Trauttmansdorff bei den Vertreterinnen und Vertretern des Hochadels sowie beim vermögenden Bürgertum zu einem beliebten Unterkunftsort wurde. Neben den namhaften Zeitgenossinnen und Zeitgenossen machten aber auch andere Erscheinungen bestimmte Orte als Ausflugsdestinationen interessant. So die Figur des Saltners, dem vor allem Meraner Reiseführer große Beachtung schenken. „Wer im Herbst (von Mitte August bis Ende October) die Gegend von Meran durchstreift, dem wird eine Art Staffage auffallen und ihn vielleicht sogar erschrecken, wie ähnliche nur in den Gegenden Amerikas, wo die wilden Indianer hausen vorkommen“, schrieb Fridolin Plant in seinem „Führer durch Meran“ und beschrieb anschließend ausführlich die Aufgabe und Geschichte dieser Wächter der Weinberge.

Der beste Blick aus dem Eisenbahnwagen

Mit der Errichtung der Eisenbahnlinien ging eine neue Art des Reisens einher. Hatte die Strecke von Innsbruck nach Bozen in der Postkutsche zuvor noch bis zu 21 Stunden gedauert, bewältigte die Eisenbahn dieselbe Strecke in nur mehr sechs Stunden. Die ungewohnte Geschwindigkeit führte zu einer neuen Wahrnehmung der vorbeiziehenden Landschaft, auf die Reiseführer prompt reagierten. Den jeweiligen Abfahrts- und Zielorten schenken sie nun besondere Aufmerksamkeit und dem vorbeiziehenden Raum zwischen den Bahnstationen, der nun nur noch durch das Fenster wahrgenommen wurde, gaben sie mit ihren Beschreibungen Konturen.

Zu fast jeder Bahnstrecke entstanden eigene Reiseführer. Aus der Sichtweise Bahnreisender beschrieben sie genau, wann ein Tunnel, eine Brücke oder eine größere Steigung bevorstand und welchen Streckenabschnitt sie insgesamt für den Interessantesten hielten. Darüber hinaus führten sie an, auf welcher Seite man am besten sitzen sollte, um nichts Sehenswertes zu verpassen. Der Führer „Ueber den Brenner nach Italien. Eine Skizze der Brennerbahn für Bahnreisende“ riet aus Innsbruck kommenden Reisenden 1868, ein Jahr nach Errichtung der Brennerbahnlinie, „darauf bedacht zu sein, den Brenner hinauf seinen Platz auf der rech-

ten Seite des Wagens zu erhalten, mit dem Gesicht nach der Lokomotive gewendet; auf der Brennerhöhe sollte man dann den Platz wechseln“. Damit wurde der Brenner, der zuerst nur ein notwendiges Hindernis auf dem Weg nach Süden war, vom bequemen Reisewagon aus betrachtet mehr und mehr zum Reiseerlebnis.

Aber auch die Strecke südlich des Brenners schien so manches Abenteuer bereitzuhalten. Im um 1880 erschienenen Reiseführer der Österreichischen Südbahn schrieb Heinrich Noë: „Die Station Schelleberg, welche gerade über Gossensass liegt, ist 178 Meter über dieses erhaben. Ein Fussgänger durchmisst abwärts schreitend die Entfernung von dem einen Bahnhof zum anderen in 10-15 Minuten. Der Bahnzug aber braucht 26 Minuten, um die ausgreifende Einbiegung, Schleife, in's Thal Pflersch und seinen Kehrtunnel hinein, zu überwinden, deren Anbringung nothwendig war, um über diesen Höhenunterschied hinabzukommen. Es bleibt demnach Demjenigen, der oben den Zug verlässt, hinlänglich Zeit, um sich im Hause Gröbner beim Bahnhofs mit einem Krüglein Bier zu erfrischen. Die Reisenden, welche staunend beim Einfahren in den Bahnhof Gossensass den Zug nunmehr von solchen Passagieren auf dem Perron erwartet sieht, die vorher im Zuge gesehen worden waren, sind alsdann geneigt, solche Abenteurer für muthwillige Sonderlinge zu halten.“ Der ehemalige Bergbauort Gossensass wuchs übrigens mit dem Bau der Brennerbahn zu einem der bekanntesten Luftkurorte Tirols heran. Während er in früheren Ausgaben des Baedekers nur in einer Randnotiz erwähnt wurde, erhielt er nach 1867 mehr Raum und mit dem Hotel Gröbner, „als Sommerfrische sehr besucht und häufig überfüllt“, sogar einen Stern.

Bis in die 1950er-Jahre, als sich der Individualverkehr durchsetzte, hielten sich die Reiseführer in ihren Routenbeschreibungen vorwiegend an die Strecken der Eisenbahnen. Nach ihrer Spezifizierung auf kleinere Gebiete und verschiedene Verkehrsmittel haben sie sich inzwischen längst auch hinsichtlich der Zielgruppe differenziert. Es gibt Reiseführer für Familien, Paare, Singles, ältere Menschen, Kunstinteressierte, Slow-Food-Fans, Adrenalinjunkies und Begeisterte verschiedenster Sportarten. Ob als Print- oder Onlineversion prägen sie durch ihre Selektion und Hinweise auf „Sehenswertes“ nach wie vor den Blick von Reisenden und konstruieren den touristischen Erwartungshorizont und Vorstellungsraum ihrer Leserinnen und Leser.

✍ Evelyn Reso

Spiegel oder Zerrbild?

Tirol im Visier von Reiseschriftstellern des 19. Jahrhunderts.
Eine literaturethnologische Skizze

Jeder Fremde wird mehr oder weniger einen freieren Blick über die Zustände haben wie Einheimische, welche darin aufgewachsen sind und darin leben. Es wird daher auch einem Solchen viel leichter, den Standpunkt der Unbefangenheit zu gewinnen, und die Dinge einer freieren Beurtheilung zu unterwerfen ...

Eugen von Hartwig, Briefe aus und über Tirol, Berlin 1846

Laß sie lei gien; über ins kann dächter Niemand ebbes sagen; mir seind ja völlig unverständlich!

Ludwig Steub, Rhätische Ethnologie, Stuttgart 1854

Tiroler Karnerfamilie. Idealtypische Darstellung mit Hund und Pater familias als Gespann. Aus: Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild. Tirol und Vorarlberg, Wien 1893



Introitus im Frack

Als der junge Wiener Wanderschriftsteller Joseph Kyselak im Frühherbst 1825 auf seiner Österreichreise über die *wilde Gerlos* ins Zillertal wechselte, stieß er auf eines der damals noch seltenen Wegschilder. Es war an einen Baum genagelt und wies ordnungsgemäß den Weg. Doch nicht nur das: per hinzugefügter bildlicher Darstellung wurde er auch über die besonderen Eigenarten und Vorlieben der bald anzutreffenden Bewohner aufgeklärt: *Tanzen und Trinken*. Unzweifelhaft war Kyselak jetzt bis zum Reich der berühmten Frohnaturen vorgedrungen!

In seinem langschößigen Frack und mit einem Stockdegen anstelle der *Alpenstange*, glich der Wiener zwar einer etwas verfrühten und durchwegs humorigen Spitzwegfigur, als Alpinist und Ethnograph darf er aber nicht unterschätzt werden. Was er überliefert, hat Wert, und was wir in und zwischen den Zeilen seines Reisebuches finden, ist erhellend.

So eilt er etwa nach der Würdigung des zillerischen Selbstbildes zu einer nahen Sennhütte, um sich verköstigen zu lassen. Was er erhielt, entsprach aber nicht ganz den Erwartungen. Das servierte Brot war steinhart, hatte Wurstform und musste vor dem Verspeisen mit dem Hammer zertrümmert werden. Es bestand aus Hafer- und Gerstenkleie, zum Binden hatte man Türkenmehl beigefügt. Ja, warum man denn kein normales Mehl zum Backen verwende? Darauf der Senn im Original: „S'Mehl is hoalt ollas z'gluik, und wernd draus d'Knödl gmoacht, wochsa duit jo ollas z'wengi.“ Zu wenig Mehl habe man also, und zwischen Brot und Knödel wähle man dann halt die Knödl.¹

Kyselak verzichtet auf eine Übersetzung des Zitats. Er verzichtete aber auch auf die steinharten Trümmer und zog weiter hinunter ins Tal – wo man, zufällig und glücklicherweise, zu Zell gerade den berüchtigten Kirchtag hielt! Der Wiener berichtet von den schwer angetrunkenen, von Bier und Schnaps wie Kohlen glühenden Tänzern und Tänzerinnen, und er berichtet über „die ungemeine Anzahl mühseliger Bettler, welche dieser Erlustigungstag aus weiter Entfernung hierher berief.“² Eine Feststellung, die sich andere Erzähler gerne sparen, um das farbenprächtige Bild nicht zu stören.

Kyselak aber berichtet unbeirrt: so etwa, dass die Bettler mit zwei großen Häfen in den Händen durch die Reihen der Feiernden gehen. In den einen Hafen werden überzählige Fleischstücke, Brot und Gemüse geworfen, in den anderen kommen wahllos die Reste von Bier und Schnaps, alles zusammen. *Grenadiermarsch* wäre ein kulinarischer Euphemismus dafür ...

Die Reise des aufmerksamen Biedermeiers geht weiter: Mit einem Gamsblut saugenden Wilderer zieht er über steilste Schrofen ins Pfitschertal, dann zum seit 1809 berühmten Sandwirt ins Passeier (eine eher enttäuschende Erfahrung), über das Ötztal ins Stubaital (wo er bei einer bettelarmen Familie im Dachboden übernachtet: Moos als Füllung für die Tuchent, Ziegenhaare für die Polster) und dann hinunter ins Inntal. Dort trifft er auf eine armselige Karnnerfamilie auf Tour, und für Schwaz, das während der Befreiungskämpfe fast vollständig zur Ruine abgebrannt ist, notiert er: „Männer, Weiber und Kinder erbetteln knieend von Vorüberreisenden nicht Abhilfe – sondern Fristung des elenden Daseins!“³

Das Auge des Ethnographen

Und jetzt Schauplatzwechsel. Nein, Perspektivenwechsel! Zwei Jahre nach Kyselak reist Charlotte von Ahlefeld 1827 durch Tirol. Die erfolgreiche Vielschreiberin seichter Romane ist partout auf Idylle eingestellt. Bequem in einem Wagen (wegen des herrlichen Wetters mit offenem Verdeck), lässt sie sich vom Achensee ins Inntal hinunterkutschieren. Nichts trübt ihre auf Arkadien getrimmte Stimmung, nichts die „Anmuth dieser himmlischen Landschaft“ – auf dem Weg nach Schwaz.

„Nur höchst selten reicht hie und da ein alter Mann mit grauem Haare und Barte den Hut hin, eine milde Gabe zu empfangen, oder ein abgelebtes Mütterchen, am Stabe zitternd, fleht den Vorüberreisenden an, (...) besonders sind die Kinder bescheiden, und verfolgen nicht mit beharrlichem Klagegeschrei, Bitten oder Herplärren langer Gebete den Wagen auf lästige Weise.“⁴ Weiters berichtet Charlotte, dass sie in Schwaz im *rothen Löwen* Mittag gehalten hat.

Im Gegensatz zu Kyselak war die vornehme Dame nicht fußläufig unterwegs, was den Blick ja bekanntlich entschärft. Die vollkommen andere Wahrnehmung verblüfft dennoch, vor allem deshalb, weil sich Schwaz und seine Bevölkerung wegen ausbleibender Hilfsgelder noch Jahrzehnte nicht von der Katastrophe erholen wird. Selbst in einem reich bebilderten Prachtwerk von 1852 liest man noch von der „drückendsten Armuth“ des Großteils der Bevölkerung.⁵ Nichts davon bei Charlotte.

War die Autorin also auf einem Auge blind? Wollte sie ihre Le-

terschaft in den tapezierten Salons in Weimar und Berlin nicht verprellen? Oder passte Elend einfach nicht in ihr *Schema*?

Ausführlich Gedanken um die unterschiedlichen Methoden, mit denen ein Reiseschriftsteller die Wirklichkeit einzufangen versucht, machte sich der Schotte Henry David Inglis. Auch er war Bestsellerautor und im Jahr 1830 durch Tirol unterwegs. Momentan sitzt er aber gerade wegen ausgiebiger Regenfälle in seinem Zimmer in einem Wörgler Wirtshaus fest: eine gute Gelegenheit für Substantielles, denn bei Schönwetter eile man ja aufgereggt dahin und es häufe sich ungeordnet Stoff auf Stoff. Und während sich also vor den Fenstern Wolkenberge türmen, teilt uns der Autor nach einer abschlägigen Diskussion alternativer Methoden nun die seinige mit:

Ein kleines Notizbuch erfasst das gerade Erlebte, das dann, bei etwas mehr Muße (Regenwetter!) in ein größeres ausführlicher übertragen wird. Der Autor gibt sich dabei aber nicht dort schon poetischen Anwandlungen hin, sondern hält sich strikt an ein alphabetisches Gerüst: A für Ackerbau und Aberglaube; K für Kirchen und Klöster und N für Nationalcharakter, etc.⁶ Zwanzig Kategorien erfassen die Welt. In zwanzig Kategorien betrachtet der Autor das Universum. Der Rest wird gestrichen oder passend gemacht. (So fehlt etwa auch Inglis ebenso wie Frau von Ahlefeld der Blick für A wie Armut.)

Der endgültige Bericht wird dann erst nach der Rückkehr verfasst, denn so hat der Autor ausreichend Zeit für einen „zusammenschmelzenden“ einheitlichen Überblick, und mit Hilfe der Phantasie erinnert er sich an die Empfindungen, welche die Gegenstände ursprünglich hervorerufen haben. Diese schmücken dann das Büchlein aus. *The Tyrol with a Glance at Bavaria*.

Nach obigen Überlegungen eilt Inglis nun gut gelaunt zu den Wirtsleuten in die Gaststube, um sich ein bisschen über die unförmigen Trachten der anwesenden Frauenzimmer lustig zu machen.⁷ Dies umso lieber, als die Tracht im Unterinntal ja „noch abgeschmackter“ ist wie im übrigen Tirol! Die Damen nehmen den Spott nicht übel, sondern zeigen dem Schotten (!) gar noch, wie viele Unterröcke sie tragen, um einheimischen Ansprüchen Genüge zu tun: Die Wirtin trägt 9, ihre ältere Tochter 6 und die jüngere 5 übereinander: alle aus Wolle und dicker als Flanell. Dazu kommen überlange Wollstrümpfe, die bei Kälte bis über die Oberschenkel gezogen werden, im Normalfall aber schwer auf die Knöchel fallen und diese schmale Partie auf die Größe einer „pariser Taille“ anschwellen lassen. (Andere Autoren verwenden dafür gerne die Umschreibung *mächtig wie ein Butterfass*. Und überhaupt: Die einheimischen Frauentrachten erregen den ästhetischen Widerwillen so gut wie aller ReiseautorInnen.)

Also T für: Tracht, abgeschmackte.

Der Blick des Ethnographen ist unbestechlich ...

„Die Weiber im Zillerthale sind zu kolossal, um schön genannt zu werden, die Brüste hängen wie bei den Weibern von Mangermannskraal in Afrika tief herab, und werden durch ein Brusttuch, gleich wie in einer Schlinge gehalten. Die Jacken werden dabei tief ausgeschnitten, und diese Mode ist wahrhaft widerlich. Der lange faltige Rock reicht bis unter die Brust hinauf, und eine dicke Wulst sucht zwischen dieser und den Hüften ein richtiges Verhältnis herzustellen.“ August Lewald, Tirol vom Glockner bis zum Orteles, München 1838

Das Trachtenbild von Josef Anton Kapeller (1803) zeigt die inkriminierte Zillertalerin außerdem mit gestrickten Unterarmstutzen, Riedelstrümpfen und einer damals bei Frauen sehr verbreiteten langen Pfeife.
© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum



*Une Paysanne aus dem Zillerthale in Tirol.
Une Paysanne de la Vallée de Ziller en Tirol.*

Das Wissen der Reisenden

Bevor noch der deutsche *Baedeker* oder der englische *Murray*⁸ zur Standardausrüstung gehörten (und mit ihnen die Information was und wie man etwas zu sehen hat), hat es schon etliche andere Reisebücher gegeben. Zumeist hielten sie sich an die großen Transitrouten und gaben wesentliche Informationen wieder. Erst mit der beginnenden Bekanntheit Tirols rund um 1809 und Andreas Hofer, geriet das Land in den Fokus als eigenständiges, lohnendes Reiseziel. Man sauste nicht mehr nur hindurch, sondern blieb auch hier und durchkreuzte die Gegend: *Zigzagging*⁹ kam langsam in Mode.

Reiseschriftsteller reagierten darauf. Über Tirol zu schreiben wurde interessant und lukrativ, auch wenn oder gerade weil die übergroße Zahl der Leser gar nicht selbst reiste (oder reisen konnte) und sich an exotischen Geschichten im häuslichen Lehnstuhl erfreute: ganz biedermeierlich halt. Doch wie kam man nun an die lokaltypische Hintergrundinformationen, in die man das Erlebte (oder auch das angeblich Erlebte) einbetten konnte?

Da war zunächst der Griff zu historischen, geografischen, statistischen und allgemein kulturellen Publikationen einheimischer Provenienz. Gar manch entlegener Artikel machte so eine unglaubliche, Jahrzehnte andauernde Karriere!¹⁰ Das Problem des fortgesetzten Ab- und Nachschreibens war aber, dass sich gerade das gerne beobachtete Volksleben im Laufe des 19. Jahrhunderts stark verändert („zivilisiert“) hat. Vieles, was etwa über das traditionsreiche Nasenabbeissen, Brustkorbzertrümmern und Augenausdrücken bei zillerischen Kirchtags- und anderen Raufereien rund um 1800 geschrieben wurde, hatte vermutlich bald keine allgemeine Entsprechung in der Realität mehr.

Diesen Umstand betreffend schreibt Beda Weber in seinem Handbuch über Tirol (1838), dass in den letzten Jahrzehnten Verwaltung und kirchliche Zucht viel geändert hätten. Und im Hinblick auf obige Raufereien: „Dadurch ist das Pikante und Ausserordentliche des zillerthalischen Lebens zur Antiquität geworden, es spukt nur noch in karrierten Reiseberichten.“¹¹

Durch das Abschreiben pflanzt sich Überholtes also gerne fort und wird so zur Lüge oder zum Klischee. Es *spukt* fort. Zum Beispiel eben als „curious medley of ancient and half-civilised customs“.¹²

Hat man nun aber die Gefahr des puren Abschreibens umschiffet und hält sich an Land, Gewährsleute und Augenschein, so ist auch noch nicht alles geleistet. Als der Naturforscher Marcel de Serres 1811 durch Tirol reist (ganz schön mutig übrigens für einen Franzosen so knapp nach 1809),

da „sieht“ er die seit drei Jahren stillgelegte Haller Münze noch in Betrieb, ein Ding der Unmöglichkeit.¹³

Am Augenschein gescheitert ist einige Jahrzehnte später auch der englische Schriftsteller Walter White. Der erfolgreiche Autor ist im Sommer 1855 zu Fuß über den Arlberg nach Tirol gekommen. Er berichtet uns von einem exzellenten Abendessen (Kalbsfrikassee und Kartoffel), das er im Gasthof Gemse in St. Anton genossen hat, von dem Zirbenzimmer und der rotweiß-karierten Bettwäsche, in denen er geschlafen hat (Heimatsfilmromantik), und er erzählt von den Gläubigen in Tracht, die sich sonntags schon um 6 Uhr früh auf den Weg in die Kirche machen: der erste Kirchgang von dreien!

Rund um Flirsch berichtet White dann aber von den vielen Geigen und Geigenbögen, die man in „a rudley-drawn outline“¹⁴ auf die Häuser gemalt hat. Für ihn Hinweise auf jene billigen Fideln, die hier in winterlicher Heimindustrie hergestellt und in ganz Europa verkauft werden. Doch eben da irrt White gewaltig! Diese Geigen sind vielmehr „Schandzeichen“: mit ihnen werden jene Almleute grob verspottet, die den geringsten Ertrag an Käse und Butter herabgeschafft haben. „Heimgeigen“ müssen sie sich lassen, von exotischem, hochalpinem Instrumentebau keine Spur!

Dabei hatte sich White im Vorfeld doch offenbar gut informiert, denn er verweist in diesem Zusammenhang auch auf Fabriken, die in der Nähe der bayerischen Grenze solche Musikinstrumente in großer Zahl herstellen würden. Und tatsächlich: im außerferner Städtchen Vils gab es das wirklich, und die „Tiroler Geigen“ wurden von Lechtaler Wanderhändlern durch halb Europa getragen. Dennoch hat das eine mit dem anderen rein gar nichts zu tun, White irrt. Und mit ihm seine Leser, inklusive jener, die sich mit dem Büchlein in der Hand auf die Nachreise oder gar auf die Suche nach einer billigen Fidel *made in Flirsch* gemacht haben.

Stellen wir uns das finstere Gesicht eines jener Almerer vor, die durch die Schandgeige gut sichtbar verspottet worden sind ...!

Poetischer Furor

Dass aber nicht nur Sachbücher, sondern auch entsprechende Romane auf die Tirolreise mitgenommen wurden, davon berichtet uns Heinrich Noé 1876: „Es gibt Leute, und ich habe deren gesehen, die mit der zweibändigen *Geierwally* der Frau von Hillern in der Tasche, welche Composition auf dem Titelblatte als eine *Geschichte aus dem Oetzthale* bezeichnet, dorthin pilgern.“¹⁵

Hillern hat für ihren Roman die reale Anna Steiner-Knittel-Story ja vom Lechtal (Elbigenalp) in das bekanntere Ötztal

verlegt, und den Akteuren ein aus „irgend welchen Schnaderhüpfel=Sammlungen zusammengelesenes, doch aber im Hinblick auf das Publikum noch bedeutend ‘arrangirtes’ Baierisch in den Mund gegeben und Männlein und Weiblein mit Ungeheuerlichkeiten ausgestattet, die weit über alle Souveränitäts=Rechte der Kunst hinausgehen.“¹⁶

Noé darf sich ein solches Urteil erlauben, zählt er doch zu den verlässlichsten Autoren überhaupt. Viele seiner Kollegen waren da weniger empfindlich und sahen sich vor allem in der Rolle als gut verdienende Unterhaltungsschriftsteller. Ja beinahe als Romanciers à la Hillern. Beispielhaft dafür sei August Lewald erwähnt.

An der Ostseeküste aufgewachsen, versuchte er sich als Jüngling an einem Drama über Andreas Hofer. Freilich scheiterte er, weil er rein gar nichts über die Realitäten wusste: „Was wusste ich von dem Leben der Alpenvölker, von ihrem Charakter, von ihren Empfindungen und Gefühlen, Gewohnheiten und Thaten? Welchen Hirngespinnsten suchte ich ein Scheinleben einzuhauchen, wie verfehlt war alles, wie verzeichnet!“¹⁷

Reisen nach Tirol (ab 1834) sollten dem abhelfen: doch obwohl sich Lewald nun Wahrheit und Augenschein aufs Banner geschrieben hat, bricht der kreative Literat immer wieder in ihm durch. So beschreibt er etwa die Region zwischen dem Unterinntal und dem Pinzgau als Sumpfland voller Krankheitserreger und mit Bewohnern in höchster Armut, welche nicht einmal über trinkbares Wasser verfügen. Dass Lewald jemals in Kitzbühel war, darf man also getrost ausschließen. Und dass der Preuße im Zillertal auch noch auf ein Volksleben im alten prächtigen Stil trifft, ist selbstverständlich – hat er doch nachweislich den oben erwähnten *entlegenen* Artikel gelesen ...

Dennoch findet man natürlich auch bei Lewald interessante Informationen, denen man Glauben schenken darf: so etwa, wenn er von den Kunstmalern spricht, die sich sommers gerne hier im Tal herumtreiben, um die so beliebten alpenländischen Genrebildchen anzufertigen. Münchner vor allem, doch auch Norddeutsche und gar ein Däne, die sich überdies „zur Belustigung in die Tracht des Thales kleideten, und in Sprache und Sitten sich gänzlich mit den Einwohnern amalgamiert hatten.“¹⁸ Soll einer noch sagen, erst das 20. Jahrhundert hätte den „Pieffke“ erfunden!

Und *Maler* gibt das Stichwort für den letzten Autor, der noch erwähnt werden muss, den wichtigsten und bekanntesten von allen: Ludwig Steub.

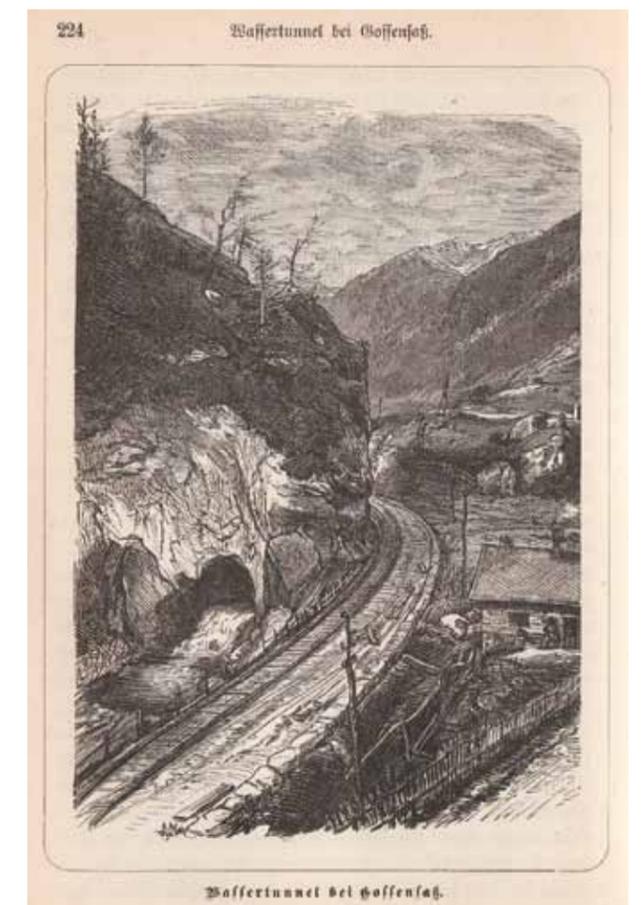
Der Bayer war ein regelrechter Tirol-Fan, unzählige Male reiste und wanderte er durchs Land, verfasste glühende Beschreibungen, eindringliche Skizzen und *Charakterbilder*. Viele Falschinformationen kann man ihm nicht vorwerfen,

er bemüht sich redlich um den Wahrheitsgehalt (auch wenn er seine liberalen, antiklerikalen Ansichten über das heilige Land Tirol immer gern ein bisschen mitspielen lässt).

Der Irrtum oder besser die Verzerrung Steubs liegt daher weniger im einzelnen Detail, als vielmehr im Bild als ganzem: scheint er doch an einem horror vacui zu leiden. Immer ist etwas los, immer schiebt sich noch etwas herein, die Lebendigkeit des Volkslebens ist oft erstaunlich und Langeweile kennen er und seine Studienobjekte nicht. Steub schreibt *Wimmelbilder*.

Oft scheint es daher, als hätte sich Steub seine üppig auftragenden Kollegen aus der malenden Zunft (wie Altmatter, Bürkel, Defregger etc.) zum Vorbild genommen. In einer Skizze von 1870 liest man dementsprechend: „Auch ein fettes Schweinchen, das sich lebensfroh vorübertröht, will ich als Staffage nicht unerwähnt lasen, da ich es doch einmal in meinem Notizenhefte vorgemerkt finde. Kurz, wenn

„Hier sieht man recht, um wieviel besser derjenige die Brennerbahn kennen lernt, welcher dieselbe von der Straße aus betrachtet, als derjenige, welcher auf ihr fährt.“ Zitat und Bild aus: Heinrich Noé, Deutsches Alpenbuch. Naturansichten und Gestalten aus aus Tirol und Vorarlberg, Glogau o. J. [1876]



ein ordentlicher Maler diese feiertägliche, sonnige Morgenstunde (...) dort hinten im Alpbach schön und wahrheitsgetreu malen wollte, es müsste ein reizendes Bildchen werden.“¹⁹

Volksleben in prächtiger Umgebung hat ausgefüllt und bunt zu sein, und alle verfügbaren Säue gehören rein ins Bild! In diesem Sinne ist auch der ehrliche Steub unter die tendenziösen Unterhaltungsschriftsteller zu rechnen.

Exitus mit Eisenbahn

Reisebücher und Reiseberichte zählen für die kulturgeschichtliche Forschung zu den schwierigsten Themenfeldern überhaupt. Warum das so ist, habe ich anhand weniger Beispiele zu zeigen versucht. Um den Wirklichkeitsgehalt einer Quelle zu prüfen, genügt nicht nur die Erforschung der Quelle selbst, sondern man muss gleich ein riesiges Umfeld mitsondieren: Geschichte, Literatur, Ökonomie, Religion, Statistik, Volkskunde ... alles fließt ein, um die Welt in der Welt erfassen zu können. Dennoch gehört diese oft windige Gattung zu der schönsten und auch zu der ergiebigsten überhaupt: vor allem das vergangene Volksleben zu beschreiben, wäre ohne sie unmöglich!

Allgemein erlebten literarisch ambitionierte Reisebücher über Tirol ihren Höhepunkt im 19. Jahrhundert. Bis zur „Entdeckung“ 1809 war Tirol nur Durchreiseland, danach aber von großem Interesse: man suchte (und fand) ein rezent Naturvolk mit skurrilen Sitten und Gebräuchen, in altartigen Trachten und in überholten Ansichten befangen – ein Reliktgebiet.

Doch schon ab den 1840er Jahren schien sich diese Welt hinter die sieben Berge, in immer unzugänglichere Seitentäler zurückzuziehen, „wo noch nicht der alle Eigenthümlichkeiten verwischende Hauch der Zeit hingedrungen ist.“²⁰ Vor allem den Tourismus und die damit einhergehende Begegnung mit der kultivierten Welt machten die Reiseschriftsteller dafür verantwortlich. Und als dann die Eisenbahn ins Land kam (1858 Kufstein-Innsbruck, 1867 Innsbruck-Bozen, 1884 Innsbruck-Bregenz), begann der endgültige Verfall.²¹

Der hereinschwappende Tourismus veränderte das Leben, und das Leben und die Eisenbahn veränderte die Touristen und ihren zunehmend raschen Blick. Nicht mehr breite volkskulturelle Schilderungen waren gefragt, sondern handliche Reiseführer mit den wichtigsten Information *to go* und *to see*. Den bunten Rest hat die Fremdenverkehrswerbung übernommen, und spätestens mit dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs war alles vorbei. Schade drum.

FUSSNOTEN

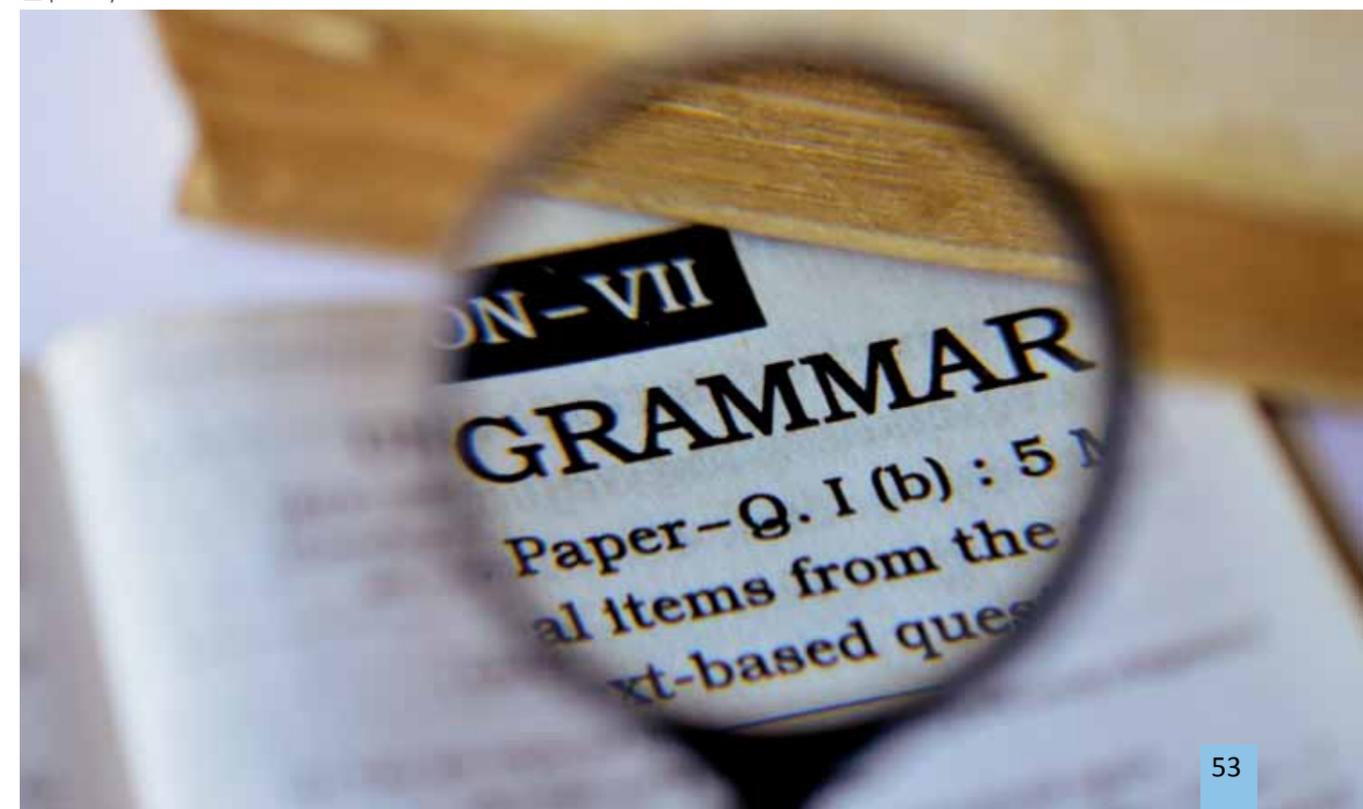
- 1 Joseph Kyselak, Skizzen einer Fußreise durch Oesterreich, Steiermark, Kärnten, Salzburg, Berchtesgaden, Tirol und Baiern nach Wien (...) unternommen im Jahre 1825, 2 Teile, Wien 1829, 2. Teil, 6.
- 2 A.a.O., 2. Teil, 11.
- 3 A.a.O., 2. Teil, 144.
- 4 Charlotte von Ahlefeld, Tagebuch einer Reise durch einen Theil von Baiern, Tyrol und Oestreich, von der Verfasserin der Erna, Felicitas, Amadea, dem Römihildsstift u.s.w., Neustadt a.d. Orla 1828, 88f.
- 5 Baldi Verlag (Hrsg.): Malerische Ansichten von Süd- und Nord-Tirol, Salzburg o.J. [1852], o.S. [Artikel „Schwaz“ von Georg Mayr].
- 6 Henry David Inglis, Tyrol und ein Blick auf Baiern, Leipzig 1833, 216. Die deutsche Übersetzung ist zeitgleich mit dem englischen Original erschienen: ein echter Bestsellerautor!
- 7 A.a.O., 218f.
- 8 Murray unter Berücksichtigung Tirols: A Handbook for Travellers in Southern Germany, (...) ab 1837, und Baedeker: Deutschland und der Oesterreichische Kaiserstaat, ab 1842.
- 9 Vgl. den amüsanten Titel eines englischen Sketch-books: Anonym [Elisabeth Tuckett], How we spent the Summer or a „Voyage en Zigzag“ in Switzerland and Tyrol, with some Members of the Alpine Club, London 1864
- 10 Etwa Johann Strolz' volkskundlich-musikologische Aufsätze: „Bürgall, ein Zillerthaler Volkslied“ und „Schnodahaggen. Unterinntalische Volkslieder“, beide in: Der Sammler für Geschichte und Statistik von Tirol, Nr.2, 1807, 57-69 u. 69-96. Strolz stellt hier die Musik in einen volkskundlichen Zusammenhang.
- 11 Beda Weber, Das Land Tirol. Mit einem Anhang: Vorarlberg. Ein Handbuch für Reisende, 3 Bände, Innsbruck 1837-1838, Bd. 3, 529. Das unglaublich detailreiche Hand(!)buch hat insgesamt über 2200 klein gedruckte Seiten.
- 12 W. A. Baillie Grohman, Tyrol and the Tyrolese, London 1877, 30. Insgesamt ist dieses Buch aber sehr verdienstvoll und aufschlussreich. Allerdings verzeiht man dem Autor Beobachtungen wie folgende über die Tiroler Ehefrauen nur schwer: „They are uniformly treated in a kind manner by their husbands, and wifebeating or brutal handling of women ist entirely unkonwn in the country.“ A.a.O., 27.
- 13 Marcel de Serres, Voyage dans le Tyrol (...) pendant l'année 1811, 2 Bände, Paris 1823, Bd.2, 169f.
- 14 Walter White, On Foot trough Tyrol in the Summer of 1855, London 1856, 67.
- 15 Heinrich Noé, Deutsches Alpenbuch. Die deutschen Hochlande in Wort und Bild, II. Band, Naturansichten und Gestalten aus Tirol und Vorarlberg, Glogau o. J. [1876], 509. Wilhelmine von Hillerns enorm erfolgreiche Geier-Wally ist 1873 erschienen.
- 16 Ebd.
- 17 August Lewald, Tirol vom Glockner zum Orteles und vom Garda- zum Bodensee, München 1838², 326.
- 18 A.a.O., 91.
- 19 Luwig Steub, Drei Sommer in Tirol, 3 Bände, Stuttgart 1871², Bd. 1, 106.
- 20 Eugen Hartwig, Briefe aus und über Tirol, geschrieben in den Jahren 1842 bis 1845, Berlin 1846, 517f.
- 21 Zeitgleich begann man sich jetzt vermehrt über die Unzivilisiertheit des gerade noch bewunderten Natur=Volkes zu beklagen: über den mangelnden Komfort, die kulinarische Eintönigkeit und die kulturelle Einfalt. Speerspitze dieser Entwicklung: Gustav Rasch, Touristen-Lust und Leid in Tirol. Tiroler Reisebuch, Stuttgart 1874. Was für ein amüsantes Machwerk!

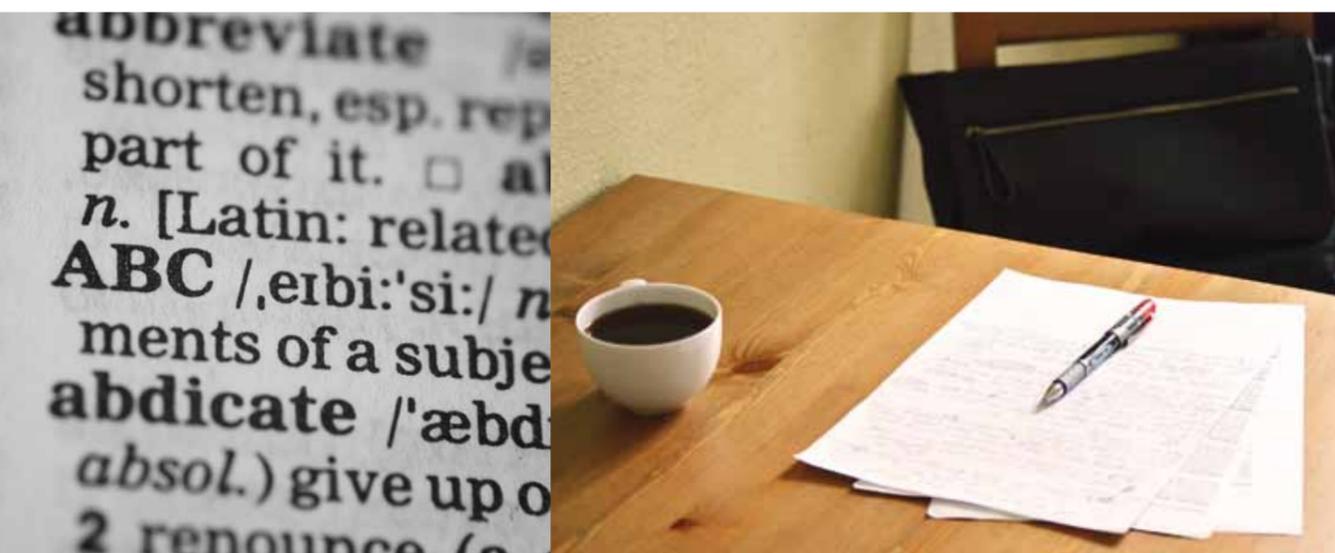
„Aber ich mag Füllwörter!“

Schreiben als Brotberuf, das ist nicht meins. Ich habe rund zwei Jahre als Redakteurin gearbeitet, um festzustellen, dass es mir mehr Spaß macht, die Texte anderer auf Fehler zu durchstöbern. Und ja, ich meine tatsächlich Spaß. Irgendwann fängt man an, die Artikel großer deutscher Zeitungen nicht nur zu lesen, sondern das Haar in der Suppe in Form von Rechtschreibfehlern und Uneinheitlichkeiten zu suchen. Inklusiv diebischer Freude, wenn man fündig wird.

Geographie und Geografie? In einem Artikel kommen beide Schreibweisen vor? Wahnsinn! Wenn man bei „Fehlern“ (richtig ist ja beides, wobei der Duden die zweite Variante empfiehlt) wie diesen fassungslos den Kopf schüttelt, dann ist dies ein verlässlicher Indikator dafür, dass man sich tunlichst darum kümmern sollte, einen Job im Bereich Lektorat/Korrektur zu ergattern. Wenn man Wert auf ein Sozialleben legt. Denn seien wir ehrlich: Besserwisserische Klugscheißer im Allgemeinen und Grammar-Nazis im Speziellen mag keiner. Will man noch ein funktionierendes soziales Umfeld haben, sollte sich das Auf-die-Finger-Schauen und Belehren auf das Berufsleben beschränken. Abseits davon ist es weniger dienlich.

 pixabay.com





pixabay.com

Nicht dasselbe: Lektorat und Korrektur. Bei der Korrektur wird der Text in der Regel „nur“ auf orthografische, grammatikalische und typografische Fehler geprüft. Wobei Rechtschreibfehler noch das kleinste Übel sind. Die Zeichensetzung ist im Deutschen ja schon eine Wissenschaft für sich, das Duden-Handbuch „Zeichensetzung“ mit seinen knapp 260 Seiten gehört zu unserer Standardbibliothek. Zu der Grundausrüstung eines Korrektors gehört neben verschiedenen Nachschlagewerken auch ein gewisses Maß an Entscheidungsfreudigkeit. Die deutsche Sprache ist in großen Teilen zwar reglementiert, vielfach aber lässt das Regelwerk mehrere Varianten zu.

Beim Lektorat geht es im Unterschied zum Korrekturlesen nicht nur um sprachliche „Fehler“, sondern auch um eine stilistische Überarbeitung, die auch zu einer inhaltlichen Verbesserung des Textes führt. Schwer verständliche oder verschachtelte Sätze werden entwirrt und vereinfacht, Wortwiederholungen und überflüssige Füllwörter entfernt, schiefe Bilder geradegebogen („Dass die Wähler der Partei abnehmen, ist den Daten zu entnehmen“: Ob die Wähler an Gewicht verloren haben, wurde hoffentlich nicht untersucht).

Besonders oft anzutreffen in Texten von Autorinnen/Autoren, die eine (vermeintlich) gehobene Sprache erreichen wollen: Substantivierung und Passivkonstruktion. Sie machen Texte trocken und schwerfällig, steif und bürokratisch. Man sollte sich fragen: Kann das verwendete Substantiv durch ein Verb ersetzt werden? So wird aus dem sperrigen „Die Kunst der Verständlichkeit des Schreibens“ ein übersichtlicher Satz: „Die Kunst, verständlich zu schreiben“. Passivkonstruktionen sind besonders im Behördendeutsch („Hiermit werden Sie aufgefordert“) und in Kochrezepten

(„Das Eiweiß wird steifgeschlagen“) anzutreffen. Aber: Das Problem kann ganz einfach gelöst werden. Leichter bekömmlich und unvermittelter ist die aktive Form: „Wir können das Problem ganz einfach lösen.“

Ein nicht zu vernachlässigender Faktor, der das Lektorat um ein Vielfaches verkomplizieren kann, ist die menschliche Komponente. Nicht umsonst gibt es Kurse mit dem euphemistischen Titel „Autorenmanagement“, in dem die Lektorin/der Lektor lernt, mit Autorinnen/Autoren umzugehen und im Konfliktfall zu handeln. Denn es ist tatsächlich so, dass manche Autorinnen/Autoren von einigen ihrer Formulierungen und Sätzen – mögen sie auch noch so widersinnig und ein stilistisches Gräuöl sein – so angetan sind, dass sie Einwände mit einem trotzigem „Das gefällt mir aber so, das lassen wir“ wegwischen. Auf meinen Einwand hin, Füllwörter blähten einen Text nur auf, ohne Information oder Sinn beizusteuern, meinte eine Autorin lapidar, aber bestimmt: „Aber ich mag Füllwörter.“ Und dann war er dahin, der Wind in meinen Segeln.

Der Spruch „Deutsche Sprache, schwere Sprache“ ist alles andere als eine hohle Phrase. Wer sich davon überzeugen möchte, kann gerne im „grünen Duden“ („Richtiges und gutes Deutsch“) stöbern. Und wird staunen, wie viele Tücken und Fallen die deutsche Sprache tatsächlich bereithält. Bei uns im Büro kommt es sehr regelmäßig zu außerordentlichen Meetings, bei denen Fragen diskutiert werden wie: „Schreiben wir der oder die Spargel?“ (beides ist laut Duden richtig) oder warum der „Stilfserjoch Nationalpark“ eigentlich „Stilfser Joch Nationalpark“ heißen müsste. Wie gesagt: Freunde machen wir uns keine.

Silvia Oberrauch

Alles gleichzeitig und am besten gestern

Aus dem Alltag eines (freien) Lektors

Es gibt nicht viele Berufe mit Erklärungsbedarf – der des Lektors gehört unzweifelhaft dazu. Sozialisiert im ländlichen, katholischen Milieu, verband auch ich damit bestenfalls eine untergeordnete Tätigkeit während des sonntäglichen Gottesdienstes. Irgendwas mit Lesen eben. Jahrzehnte später sehe ich mich – nicht nur in kulturfernen Milieus – immer wieder mit der Frage konfrontiert: Was machst du eigentlich genau? Ich erinnere mich auch gern an eine meiner ersten Buchpräsentationen Mitte der 1990er-Jahre, als mich der Verleger als seinen Lektor vorstellte und aus dem Publikum das schallende Gelächter eines Herrn zu vernehmen war ...

Was also mache ich den ganzen Tag in meinem Büro? Irgendwas mit Lesen ... stimmt schon; und in meinem Büro. Ich sitze ja nicht in einem Verlagsbüro (habe ich lange genug getan), und deshalb hier eine kursorische Aufzählung von für einen Verlagslektor durchaus typischen Dingen, die ich nicht (mehr) mache: Ich kämpfe mich nicht durch niemals versiegende Manuskriptstapel, von denen es dann jedes hundertste vielleicht einmal ins Verlagsprogramm schafft; ich sitze nicht in endlosen Vertreterkonferenzen und versuche den Damen und Herren das Verlagsprogramm zu erklären; ich schreibe (fast) keine Klappen- und andere Superlativtexte, weil der Marketingabteilung wieder mal nichts einfällt; ich nehme am Abend und am Wochenende sicher keine Manuskripte mit nach Hause, um endlich zum Wesentlichen zu kommen ... genau: zum Lektorieren.

Interessanterweise muss man nämlich den Sprung in die Selbständigkeit wagen, um sich als Lektor nahezu ausschließlich der Literatur widmen zu können. Natürlich muss ich mich als Freiberufler um meine Aufträge kümmern; natürlich sollte ich, um meine Honorargestaltung auf eine vernünftige Basis zu stellen (schwierig genug!), meine Arbeit regelmäßig evaluieren; natürlich bleibt auch die Buchhaltung an mir selbst hängen – aber damit hat es sich auch schon. Der Rest (und das ist noch ganz schön viel) ist: Le-

pixabay.com



sen, Lesen, Lesen, Diskutieren, Vorschläge machen, Fragen stellen, wieder Lesen, noch mehr Fragen ... und das alles in ständigem Austausch mit einer Handvoll Autorinnen und Autoren, wenn möglich alles gleichzeitig.

Der eine braucht vielleicht noch einen Rat, wie er in seinen Krimi mit ein paar Cliffhangern vor dem Finale nochmal richtig Thrill hineinbringt; die andere weiß immer noch nicht, ob sie sich in ihrer Coming-of-Age-Geschichte für die Icherzählerin oder für die etwas mehr Distanz erlaubende dritte Person entscheiden soll; zwischendrin ruft der Lieblings-Verleger an und fragt, wo die finalen Korrekturen für den Architektur-Bildband bleiben, der am besten gestern in Druck gehen soll; dabei ist das Register für die große Johann-Sebastian-Bach-Biografie immer noch eine Baustelle; und das Manuskript von XY liegt auch noch ungelesen auf dem Schreibtisch, obwohl er schon zweimal per E-Mail um Feedback gebeten hat.

Was jetzt nicht geht, ist eine Liste erstellen mit dringenden und weniger dringenden Aufträgen, denn tatsächlich ist alles gleich dringend und wichtig, und vielleicht stammt die Handvoll Aufträge auch noch von einer Handvoll Verlage; der freie Lektor ist ja gut beraten, nicht auf ein Pferd zu setzen; so muss er sich nicht wundern, wenn sich die Verlagspolitik in diesem Haus ändert und er plötzlich ohne Aufträ-

ge dasteht, weil er nicht mehr ins vielleicht bloß verjüngte Team passt. Breit streuen ist also die Devise, und das sieht dann so aus, dass zu dem kleinen, aber feinen Lyrikverlag, für den zu arbeiten der Lektorenschmeichelt (auch wenn die Honorare naturgemäß nicht so üppig fließen), das große Verlagshaus mit dem qualitätsvollen Sachbuch kommt, das einem zwar mehr Vorschriften zu machen versucht, als dem Freigeist lieb ist, dafür aber dem Kontostand guttut. Mischkalkulation hieß das in der guten alten Verlagswelt und so wie ich das sehe, wird diese heute fast nur noch von den Einzelkämpfern in der Branche erstellt.

Für die Arbeitszeitgestaltung heißt das aber, dass ich dem Verleger A nicht damit kommen kann, ich müsse zuerst den Auftrag für Verleger B erledigen, dann werde ich mich auch um den seinen kümmern ... Aber wer Montag bis Freitag nine to five arbeiten will, sollte sich so einen Job ohnehin nicht antun. Der hat dann aber auch nicht die Freiheit, mal unter der Woche nach dem Blick aus dem Fenster auf die in der Sonne glänzenden Firnhänge der Nordkette den Computer schnell wieder hinunterzufahren; weil so viel Zeit muss auch in prekären Verhältnissen sein. Ganz abgesehen davon, dass einem an der frischen Luft dann vielleicht die zündende Idee kommt für das verflixte letzte Kapitel des Romans, an dem man schon so lang dran ist; man will ja am

nächsten Tag zum Treffen mit dem hoffnungsvollen Jungautor nicht mit leeren Händen auftauchen.

Klingt alles eine Spur zu idyllisch? Ich weiß, ich weiß ... Aber das ist nur meiner Freude geschuldet, diese kleine, immer noch erklärungsbedürftige Nische gefunden zu haben, die es mir erlaubt, meinen Arbeitsalltag mit Lesen und Nachdenken über das Gelesene zu verbringen, ohne mich (allzu oft) in das Getöse des sogenannten Betriebs werfen und beim Tanz um Auflagenzahlen und andere Aufmerksamkeiten mitmischen zu müssen. Das ist nämlich eine ganz andere Geschichte ... und die hat immer weniger mit der Literatur selbst zu tun; aber irgendwer muss die Bücher ja verkaufen, die wir Lektorinnen und Lektoren im stillen Kämmerlein auf dem Weg zu den Leserinnen und Lesern ein kleines Stück begleiten und dabei mehr oder weniger verändern. Und wenn dann auch noch das Feuilleton voll des Lobes ist für den Roman von Autorin A und für die Erzählung von Autor B – ja, dann fühle ich mich manchmal ein winzig kleines bisschen mitgemeint. Das ist dann aber Dank genug! Und der Scheck vom Verlag kommt ja auch irgendwann ... Aber der nächste Abgabetermin ist schon wieder höllisch knapp ...

✍ Joe Rabl

pixabay.com





MC Lene Morgenstern, Finale der Landesmeisterschaft 2016 © Felix Blasinger

P PO POP POETRY SLAM in Südtirol

Poetry Slam rockt und rollt in Südtirol, seit erfahrene lokale Slammer*innen mit wortliebhabenden Vereinen und Locations zusammenarbeiten und sich intensiv um die Szene kümmern. Alle sollen die Möglichkeit haben, sich buchstäblich auszuprobieren. Dieses Format ist voller Kraft und Charisma, sodass sich nebst viel Publikum nun auch die heimischen Literaturbetriebe dafür interessieren und wenn man durch die Lupe schaut, wird man feststellen müssen, dass nahezu alle Neo-Autor*innen des Landes mit Poetry Slam in Berührung gekommen und daran gewachsen sind.

Man kann über Südtirol sagen, was man will, das Land hat hohe Berge und bis da etwas von draußen hereinkommt, das kann dauern. Aber wenn es dann da ist, werden mit Nägel mit Köpfen hohe Kirchtürme gebaut. Natürlich erst, nachdem man in Erfahrung gebracht hat, wo das Ding herkommt, das da Einlass begehrt, und was es will. Und dazu wird es zerrupft und geprüft auf Herz und Nieren, sodass letztlich nicht immer etwas davon übrig bleibt.

Einer der besagten Türme überragt manche Kirche in manchem Dorf. Er steht in der literarischen Landschaft Südtirols, gut sichtbar, von allen Seiten her leicht erreichbar, neu und modern, aber nicht protzig, nur der Parkplatz ist riesig, wegen des starken Besucherandrangs. Auf der Anschlagtafel steht POETRY SLAM, auf der Turmspitze flattern internationale Fähnchen und alle Türen stehen sperrangel-

weit offen. Schon vor der Eingangstür bis ganz nach drinnen drängt sich die Fangemeinde. Vor einer einfachen Bühne stehen Stühle und Tische, darauf ein paar Flaschen Bier und auf der Bühne steht ein Mikrofon. Die Stimmung ist gelöst, das Licht schummrig, die Location wirkt wie ein Pub und die Literatur kommt so auf die Bühne, dass man gerne hinsieht: hautnah, nahezu unverhüllt und sexy.

Das Schreiben gilt seit jeher als eine Fertigkeit, die man bewundert: früher, als kaum jemand schreiben lernen durfte, weil es nur wenige konnten, und später, als alle schreiben lernen mussten, weil es dann trotzdem nicht jede*r gut vermochte. Und das Vorlesen ist eine Kunst, bei der man unter Umständen ins Stocken und Schwitzen gerät, besonders dann, wenn die Umstände eine große Zuhörerschaft sind. Gut Geschriebenes vor Publikum gut vorzulesen hat also Potenzial, auf Anerkennung

zu stoßen und wenn dann noch drei schlichte Regeln dazu kommen, heißt Literatur Poetry Slam und macht Spaß.

Die Regeln lauten:

- 1.) Die vorgetragene Texte wurden von dem oder der Vortragenden selbst verfasst.
- 2.) Requisiten, Kostüme, Musik(instrumente) und Haustiere dürfen nicht mit auf die Bühne genommen werden.
- 3.) Die Textlänge ist limitiert, nach 5 Minuten ist Schluss.¹

Die Texte werden am Mikrofon gelesen. Das Lesen ist eigentlich ein Performen. Die Performer*innen buhlen um die Gunst des Publikums. Das Publikum bewertet Worte und Darbietung und am Ende siegt, wer die beste Wertung bekommt. Ein bisschen aber gewinnen letztlich alle: die Autor*innen manche Herzen im Auditorium und immer wieder wer die Einsicht, dass Literatur in diesem Format überraschend überraschend sein kann.

Poetry Slam gibt es seit den 1980er-Jahren, als Marc Kelly Smith, der Slampapa, in Chicago den ersten Dichterwettbewerb in einem Pub organisierte und dabei herausfand, dass man ein Lokal mit Texten buchstäblich entflammen kann. Das Format wurde zum Hype und expandierte in die ganze Welt. In den 1990er-Jahren erreichte es Deutschland, Italien und dann Österreich und um die Jahrtausendwende gelangte es auch nach Südtirol.

Die Gemeinde Bozen lancierte erste Dichterwettbewerbe und holte dazu die damals angesagten Größen aus der deutschen und italienischen Poetry-Slam-Szene in das Jugendzentrum der Landeshauptstadt. Volles Haus. Die Begeisterung war groß. Der erste Dominostein war gefallen. Hannes *Chaos* Waldmüller, der per Zufall in die Jury gelost worden war, fing Feuer, wurde Slammer und organisierte und moderierte etwas später eine dreiteilige Poetry-Slam-Serie im ehemaligen Lokal *Sharada* am Bozner Obstplatz.

Und dann passierte lange Zeit nichts mehr. Eine Poetry-Slam-Szene braucht vor allem eines: gute Slammer*innen. Und gute Slammer*innen brauchen eine Szene. Und ganz so, wie die Kartoffel nicht bloß aus Amerika importiert werden musste, um dann auch in Südtirol einfach geerntet werden zu können, sie musste vielmehr erst ausgesät werden und dann gehegt, gepflegt und gedüngt, und wenn der Boden fruchtbar war und man den Acker richtig bestellte, dann erst konnte man eines Tages auch die Ernte einfahren und ganz so oder so ähnlich war das auch mit dem Poetry Slam. Aber wer braucht denn den schon. Literatur kann man nicht essen und davon ernähren kann man sich auch nicht.

Poetry Slam brauchte in Südtirol eine mehrfache Initialzündung. Die zweite erfolgte im Jahr 2009. Die beiden Kulturveranstalter Martin Hanni² und Thomas Rainer planten eine Südtiroler Wandertrophäe für Lautpoesie, und weil der eine von beiden gerade im Gasthof Bad Dreikirchen war, als ihm sein Studienkollege und Freund, der damals slammende Autor Jörg Zemmler³, per SMS mitteilte, dass er soeben den Ö-Slam⁴ gewonnen hatte, dachte man folglich an eine Landesmeisterschaft vor Ort, die nach jenem Poeten⁵ benannt werden sollte, der einst im Gasthof, in welchem man gerade saß, öfter zur Sommerfrische gewesen war. Und so wurde 2010 die Südtiroler Poetry-Slam-Landesmeisterschaft ins Leben gerufen.

Besagter Wettbewerb ist ein fixer Bestandteil der literarischen Events in Südtirol. Eine gut funktionierende Slam-Szene braucht Anreize wie eine Landesmeisterschaft, weil der oder die Erstplatzierte dann beim Ö-Slam mitmachen darf. Und dort kann man sich mit den besten Bühnendichter*innen Österreichs messen und man kann siegen oder verlieren und gute Kontakte herstellen. Eine gut funktionierende Slam-Szene braucht aber noch viel mehr. Sie braucht Wanderpoet*innen, die mit ihren Texten zu Poetry Slams reisen. Und sie braucht Leute, die hörenswerte Slammer*innen ins Land holt. Und das war die dritte und

Helga Stockreiter, WildWildOstWest-Slam 2016

© ost west club est ovest



Eeva Aichner, WildWildOstWest-Slam 2016 © Felix Blasinger



Die Siegerin und die Sieger der Südtiroler Poetry Slam-Landesmeisterschaften 2010 bis 2016

Lene Morgenstern, MundWerk 2014  Felix Blasinger



Arno Dejaco, SUD-Slam 2012  SUD-Slam



Haris Kovacevic, SUD-Slam 2013  SUD-Slam



Giovi, WildWildOstWest-Slam 2016  Philip Flyle Unterholzner



Manuel Lavoriero, Finale der Landesmeisterschaft 2016  Felix Blasinger



impuls- und ausschlaggebende Initiative. Darauf folgte der Boom. Poetry Slam wurde lokal viral. Heute treten die Mitglieder der Südtiroler Slamily regelmäßig auf und werden dadurch besser. Bessere Slammer*innen werden eingeladen und werden gut. Gute Slammer*innen werden öfter eingeladen und werden sehr gut. Sehr gute Slammer*innen begeistern das Publikum. Ein begeistertes Publikum ist ein Zeichen für eine gelungene Veranstaltung. Und eine gelungene Veranstaltung ist genau das, was sich jeder Veranstalter wünscht, auch in der Literatur.

Poetry Slam hat Südtirols literarischen Raum erschüttert. Das Wasserglas fiel um. Man staunte, man zeterte und motzte. Nicht jede*r solle schreiben, sagten die Kritiker, weil das nun mal nicht jeder könne. Nicht jede*r habe einen Zugang zur Literatur, sagten sie außerdem, manche haben eben keinen. Poetry Slam wird nicht nur geliebt, sondern auch bekriegt und übersehen, vor allem von Leuten, die niemals auf einem waren. Sobald man sich dann aber doch hinbeigt und die Stärken des Formats erkennt, bucht man auch als traditioneller Literaturveranstalter die angesagten Slammer*innen für seine klassischen Lesungen. Und dann fallen diese aus dem Rahmen, durch unkonventionelle Texte, mitreißende Vortragsweisen und durch die Anzahl des Publikums.

Poetry Slam ist der Jazz in der Literatur und bietet eine Bühne, auf die alle dürfen, egal wer sie sind, was sie bisher gemacht haben, wo sie schreiben gelernt und ob sie bereits Bücher veröffentlicht haben. Die Slammer*innen bekommen ein Mikrofon und begrenzte Zeit für den selbst verfassten Text und „*Das ist das Problem!*“, sagen die einen. Und „*Das ist super so!*“, sagen die anderen. Insofern die Namen der Slammer*innen nicht schon vorab bekannt gegeben werden, aber selbst dann, weiß man erst am Ende eines Slams und manches Mal sogar noch später, wen man da eigentlich gehört hat. Mitunter kann es durchaus Valerio Moser gewesen sein, deutscher Meister 2015 in der Kategorie Team⁵, oder Elias Hirschl, heute international erfolgreicher Wanderpoet, oder Nora Gomringer, Bachmann-Preisträgerin 2015, in ihren Anfängen oder eben eine*r der Südtiroler Autor*innen⁷, die zwischen 2010 und 2016 auch bei Poetry Slams mit dabei waren.

Poetry Slam ist manches Mal jener Ort, der buchstäblich zur Heimat wird und andere Male nur zu einem kurzen Wortspiel, das die werdenden Künstler*innen austragen, um herauszufinden, was in ihnen steckt und wie sie das dem Publikum am besten vermitteln können. Danach werden sie Autor*innen, Kabarettist*innen und Liedermacher*innen oder irgend etwas anderes.

Südtirol ist ein Land der Zwerge auf dem großen Feld der Worte. Aber selbst ein sehr kleines Volk vermag ab und an gut zu punkten und an manchen Abenden Everybody's Darling zu werden, so auch im Poetry Slam, und zwar trotz oder manches Mal vielleicht sogar gerade wegen seiner ungünstigen Voraussetzungen.⁸

Im kleinen Südtirol gibt es heute preisgekrönte Slammer*innen, beste Kontakte zur deutschen, österreichischen und italienischen Szene, eine Slam-Metropole⁹, regelmäßige Poetry Slams¹⁰, eine Landesmeisterschaft¹¹, Lesebühnen¹², Pop-up-Poetry Slam-Veranstaltungen und im peppigen Poetry-Slam-Turm auf dem weiten Feld der Literatur werden gerade zwei neue Zimmer eingerichtet: für einen Dialekt-Slam¹³ und für einen Sound-Slam.¹⁴

 Lene Morgenstern

FUSSNOTEN

- 1 Manchmal, so z.B. im italienischsprachigen Italien, ist bereits nach 3 Minuten Schluss, Einleitung exklusive.
- 2 damals tätig bei der Dokumentationsstelle des Südtiroler Künstlerbundes;
- 3 Autor und Musiker aus Seis, lebt und arbeitet in Wien und Seis;
- 4 Österreichische Poetry-Slam-Meisterschaften
- 5 Christian Morgenstern
- 6 Das Team heißt *Interrobang* und setzt sich aus Valerio Moser und Manuel Diener zusammen.
- 7 Dazu zählen Arno Dejaco*, Michael Denzer, Maria C. Hilber*, Lene Morgenstern, Wolfgang Nöckler, Gerd Sulzenbacher*, Matthias Vieider*, Jörg Zemmler*, Marion von Zieglauer* u.a.; Die mit * versehenen Personen slammen heute nicht mehr aktiv.
- 8 Dazu gehören:
 - die geringe Bevölkerungsanzahl und die daraus errechenbare geringe Anzahl an potentiellen Slammer*innen;
 - die bestehende Kluft zwischen der deutschen und der italienischen Sprache und Kulturszene und die damit verbundene Aufteilung der kleinen Slam-Szene in zwei noch kleinere Hälften;
 - die vor allem in der Entwicklungsphase der Szene fehlenden Auftrittsmöglichkeiten für Slammer*innen;
 - die in der Anfangszeit oft zu geringe Anzahl von Teilnehmer*innen bei Poetry Slams und die dadurch verzögerte Entwicklung des Formats;
 - die Abwanderung lokaler junger Slammer*innen in die Universitätsstädte im Ausland;
- 9 Von 2012 bis 2013 war diese die Landeshauptstadt. Dort fand in einem Abstand von jeweils zwei Monaten der *SUD-Slam* statt. Ideatorin und Gründerin war Lene Morgenstern, Mitbegründer war Wolfgang Nöckler. Seit der Gründung des *WildWildOstWest Slams* im Jahr 2015 ist Meran Südtirols Slam-Metropole. Zum Gründer- und Organisationsteam gehören Michael Schwalt, Lene Morgenstern und Alex Giovi Giovannelli.
- 10 Termine und Infos gibt es auf der Facebook-Seite *Südtirol slammt*.
- 11 2010 bis 2012 aufgebaut und organisiert von Martin Hanni und Thomas Rainer; seit 2013 werden die Landesmeisterschaften vom Verein LIPO ausgerichtet.
- 12 2012 wurde Südtirols erste Lesebühne gegründet, *MundWerk*, in der Carambolage Bozen. Gründerin ist Lene Morgenstern, Mitbegründer Wolfgang Nöckler. Darauf folgten ähnliche Initiativen.
- 13 Er findet im Herbst 2016 in Mals statt, heißt *Hennaschtund* und kombiniert Dialekt-Slammer*innen mit Vinschger Mundartdichter*innen.
- 14 Er soll ab Februar 2017 im *Bunker* in Haslach/Bozen stattfinden.

Poetry Slam – der LiteraTurbo im Literaturbetrieb

Seit 15 Jahren gibt es regelmäßige Poetry Slams in Tirol, seit 15 Jahren wird geslammt, dass sich die Balken und Bühnenbretter biegen. Seit 15 Jahren feilen Poetinnen und Poeten an ihren Texten, seit 15 Jahren strömt Publikum in Büchereien, Veranstaltungs- und Jugendzentren, nicht nur, um den dargebrachten Texten zu lauschen, sondern auch, um diese aktiv zu bewerten. Denn ein Poetry Slam ist ein Literaturwettberbsformat, bei dem das Publikum das Sagen hat.

Wer von Ihnen noch nie auf einem Poetry Slam war, die oder der lese die folgenden Zeilen besonders aufmerksam (und nehme sich überdies vor, dieses Versäumnis demnächst unbedingt wett zu machen), alle anderen dürfen den folgenden Absatz gerne überspringen (und sich auch schon mal gelobt fühlen).

Regelkatalögchen

Ein Poetry Slam ist ein Wettlesen um die Gunst des Publikums. Alle dürfen mitmachen, fast alles ist erlaubt. Die Regeln sind schnell erklärt: Es geht um eigene Texte und die Darbietungsweise derselben. Es sind alle Sprachen und Genres erlaubt, es ist auch erlaubt, das Publikum in den Vortrag einzubauen, es ist allerdings nicht erlaubt, Requisiten zu verwenden. Auch Verkleidungen, Haustiere und Instrumente haben auf einer Poetry Slam Bühne nichts verloren. Und, wichtig: Es gilt ein Zeitlimit von fünf Minuten. Nach fünf Minuten muss die oder der MC (Master of Ceremony; SlammasterIn) einschreiten und die Poetin oder der Poeten von der Bühne begleiten. Das ist durchaus eine wichtige Aufgabe, denn alle Auftretenden sollen die gleichen Chancen haben, eventuell ins Finale einzuziehen. Denn in der Regel gibt es eine Vor- und eine Finalrunde und am Ende eine Siegerin oder einen Sieger. Wie diese oder dieser ermittelt wird, ist der SlammasterIn überlassen. Bewährt hat sich ein System mit Punkten z. B. von 1 bis 10. Mehrere Jurytafelsets werden im Publikum verteilt, die höchste und die niedrigste Wertung gestrichen, der Rest zusammengezählt. Das mag subjektiv klingen, ist es auch. Bewertungen von Kunst sind immer relativ. Bewertungen bei Poetry Slams sind aber auf jeden Fall unmittelbar und wenn der Rest des Publikums nicht mit der Wertung zufrieden ist, so kann dies lautstark kundgetan werden. Das Publikum hat die Aufgabe die Jury zu kontrollieren und zu beeinflussen, die Jury hat die Aufgabe, sich nicht beeinflussen zu lassen. Ein System, so fair wie das Leben – aber transparent.

Lernen Sie Geschichte!

Die Idee stammt aus Amerika. Bereits in den 1980er Jahren hatte Marc Kelly Smith das dringende Bedürfnis, Lesungen zu veranstalten, die anders sind, die nicht mit Wasserglas und erhabener Atmosphäre in Verbindung gebracht werden. Er suchte und fand einen Club in Chicago – Green Mill – und der erste Poetry Slam war geboren. Der „Uptown Poetry Slam“ findet seit 1986 wöchentlich statt, feierte unlängst also seinen 30igsten Geburtstag, doch es sollte noch einige Jahre dauern, bis die Poetry Slam Welle auch Europa erreichte. In Berlin, München und Hamburg wird mittlerweile auch bereits seit über 20 Jahren geslammt und auch in Österreich (in Wien und Innsbruck) gab es bereits in den 1990er Jahren Veranstaltungen, die sich Poetry Slam nannten, die allerdings von dem, was man mittlerweile unter einem Poetry Slam versteht, erheblich abwichen. So war der Poetry Slam im Innsbrucker Provinz Theater eine offene Bühne für sämtliche Darbietungen, die sich in 10 Minuten realisieren ließen. Bei einem Poetry Slam im eigentlichen Sinn aber geht es um Literatur, um Texte, die sich an einige wenige Regeln halten. Und der längstgediente Poetry Slam Österreichs im Sinne des Erfinders ist der BPS in Innsbruck (vormals Bierstindl Poetry Slam nunmehr Bäckerei Poetry Slam).

BPS – die Mutter aller Slams

Seit Oktober 2002 findet der BPS mindestens zehnmal jährlich, meist am letzten Freitag im Monat statt. Der allererste Poetry Slam im Studio des Bierstindls war eine Kooperation des Literaturmagazins „Cognac & Biskotten“ und des Wiener Literaturvereins „laut“. Von Anfang an organisierte und moderierte Markus Köhle den BPS, in den letzten Jahren hat sich das Organisations- und Moderationsteam erweitert um Stefan Abermann, Martin Fritz und Carmen Sulzenbacher. Der BPS ist einer der beliebtesten Poetry Slams in Österreich. Beim Ö-Slam 2015 (den Österreichischen Poetry Slam Mei-



Papa Slam Markus Köhle beim Einholen der Jurywertung © Privat



Elias Hirschl beim Ö-Slam Finale 2015 im Treibhaus © Albert Bloch

sterschaften) erhielt das Bäckerei Publikum den Slömy (das sind die Oscars der Poetry Slam Szene) für das beste Publikum Österreichs. Monatlich schreiben sich bis zu 20 Poetinnen und Poeten aller Altersschichten in die offene Liste ein, um dabei sein zu können. Und es geht vorwiegend ums Dabeisein. Es geht darum, dem Publikum einen abwechslungsreichen Abend zu beschern. Es geht nicht darum, zu gewinnen. Denn zu gewinnen gibt es – außer freiwilligen Spenden (nicht nur monetärer Art) und dem SiegerInnenbier – nichts. Das relativiert den Wettbewerbsgedanken und lässt nach wie vor die unterschiedlichsten Textsorten blühen.

Literaturcool

Betreiben wir an dieser Stelle kurz Blütenlese. Wie zeichnet sich die Literatur, die man auf einem Poetry Slam serviert bekommt aus? An sich ist alles willkommen, was sich in fünf Minuten präsentieren lässt. Da darf gereimt, gerappt, gestorytellt werden. Da darf dialektgedichtet, formexperimentiert und publikumsinteragiert werden. Da soll gespürt werden, dass die Mündlichkeit gefeiert wird, denn Slam Poetry ist Vortragliteratur. Slam Poetry ist der Minnesang von heute. Slam Poetry greift alte Literaturtraditionen auf und kontextualisiert sie neu. Slam Poetry füttert den Referenzrahmen mit Popkultur. Slam Poetry hat Witz, Prägnanz und Präsenz. Slam Poetry kann tief traurig und höchst komisch sein. Slam Poetry hat einen eigenen Sound. Der Sound, der Klang, der Rhythmus, das sind die Elemente, die einen idealtypischen Poetry Slam Text von Literatur, die geschrieben wurde, um gelesen zu werden, unterscheiden. Die neue literarische Gat-

tung die auf Poetry Slams entstanden ist, wird Spoken Word Poetry genannt und im ganzen Land fleißig praktiziert.

Poetry Slams da und dort

Beginnen wir im Osten. Anja Kofler von der Stadtbücherei **Lienz** sorgt dafür, dass viermal im Jahr SlammasterInnen aus ganz Österreich die Reise nach Lienz antreten, um dort sowohl einen Workshop abzuhalten, als auch den „Library Slam“ zu moderieren, der Teilnehmerinnen und Teilnehmer von nah und fern und von 15 bis 85 Jahren anzieht.

Schwimmen wir gegen den Strom und machen im anderen Osten des Landes weiter, in **Kufstein**. Dort gibt es den „PSST! Poetry Slam“ im Stadttheater, er ist eine Kooperation vom Stadttheater und der Buchhandlung „Weningers Feinkost“, findet zweimal im Jahr statt und wird von Markus Koschuh moderiert. Der „PSST! Poetry Slam“ lebt von der regionalen Szene und der offenen Liste. Daneben gibt es in Kufstein in der Arche Noe mehrmals im Jahr den „Wortfluss Poetry Slam“. Das ist ein internationaler Poetry Slam mit geladenen Gästen, der vom Münchner MC Ko Bylanzky moderiert und programmiert wird.

Wir besteigen das Wiesel und fahren 13 Minuten in den Westen (sind die S-Bahnen überhaupt noch Wiesel oder nur mehr REX? Alternativ jedenfalls 8 Minuten mit dem Railjet). Dort – in der Kulturzone **Wörgl** – wird halbjährlich zum Poetry Slam gerufen. Man nennt sich: „Zonen-Slam“ Stefan Abermann moderiert, Tobias Muster soll hier stellvertretende für das ganze Zonen-Team stehen und die Liste ist offen.

Nun begeben wir uns etwas weiter aufs Land bzw. ins Land hinein und lassen uns am besten von Archim Kirchmair von Kultur am Land in **Buch** bei Jenbach abholen. Der dortige Poetry Slam heißt natürlich „Buch Slam“, die Frequenz ist in etwa halbjährlich, die Liste selbstredend für alle offen und der Moderator des Vertrauens und des Poetry Slams Stefan Abermann.

Abermann ist aber auch – zwar unregelmäßig, aber doch zwei bis dreimal jährlich – in **Schwaz** im Dienst. Das „Sprachgebräu Schwaz“ im Lendbräukeller hat eine von Lisa Prantl gepflegte, offene Liste sowie gepflegtes, offenes Bier, beides unabkömmlich für einen guten Poetry Slam. Von der Silberstadt ist es nur ein kleiner Schritt (oder 11 bis 17 REX-Minuten) in die Salzstadt.

Im entzückenden Kulturlabor Stromboli in **Hall**, geleitet von Julia Mumelter, erfreut sich der Poetry Slam seit Jahren großer Beliebtheit. Markus Köhle zelebriert den „Stromboli Poetry Slam“ circa viermal im Jahr, darüber hinaus gibt es aber auch Sonderformate, wie zum Beispiel der von Mieke Medusa moderierte „Gören gehören gehört. Feminist Poetry Slam 2015“. Apropos Sonderformate. Wir steigen jetzt zur Abwechslung in den Bus oder gehen meinetwegen auch zu Fuß, das ist zu schaffen. Denn die nächste Station befindet sich in der Landeshauptstadt: Freies Theater **Innsbruck**.

Dort öffnet Carmen Sulzenbacher Türen und Herzen und Stefan Abermann lädt gleich neunmal jährlich zum „Gestaltwandler Poetry Slam“. Wie der Name schon ahnen lässt, ist mit diversen Poetry Slam Formaten zu rechnen, die mitunter in Wechselwirkung mit dem jeweilige Bühnenbild treten.

Alles Slam – alles Tirol

Diverse Themen- und Benefiz Poetry Slams finden in Innsbruck an zahlreichen Stellen statt. In der Bäckerei wird einmal im Jahr für „Viva con Agua“ geslammt. Im InfoEck gab es im Jahr der Jugendarbeit (2016) einen Poetry Slam zum Thema Weltenbummeln. Unter dem Titel: „Poetry Slam goes Tiroler Landesmuseum“ ruft das Volkskunstmuseum einmal im Jahr Poetry Slammerinnen und Slammer auf, sich mit einem Ausstellungs-Thema (zuletzt: Alles fremd – alles Tirol) textlich auseinander zu setzen und bestuhlt den Franziskaner-Kreuzgang für eine Poetry Slam mit ganz außergewöhnlicher Atmosphäre. Das Prädikat Außergewöhnlich hat auch die Kooperation mit dem Tiroler Symphonieorchester verdient. Im Oktober 2015 waren über 350 Musik- und Literaturfans Zeugen des ersten „Orchester meets Poetry Slam“ im Vierundeinzig. Innsbruck war 2015 auch (zum zweiten Mal) Austragungsort des Ö-Slams. An zwei Tagen sorgten dort über 1000 Slambegeisterte für ausverkaufte Häuser (Treibhaus und Bäckerei).

Lassen wir die Reise nun kurz in die Vergangenheit, in die Zukunft und ins Oberland gehen. In **Flirsch** gab es lange Zeit einen gut funktionierenden Poetry Slam, der allerdings mit dem Umzug von Angelika Egg nach Burgenland eingestellt wurde. Am 19.11.2016 feiert der **Fieberbrunn**-Poetry-Slam Premiere. Am 23.09.2016 findet in der Buchhandlung Wiederlesen in **Imst** der bereits zweite „Wiederlesen Poetry Slam“ statt. Während der Aktionswoche „Österreich liest“ schwärmen Tiroler Poetry Slammerinnen und Slammer in die Bibliotheken am Land aus, um PS-Workshops zu halten und diese dann auch mit einem Mini-Slam zu krönen. Außerdem bemühen sich Stefan Abermann und Markus Koschuh – mit Unterstützung des TKS (Tiroler Kultur Service) – um die Nachwuchsarbeit an Schulen.

Dass nicht nur Poesie geslammt werden kann, soll auch nicht unerwähnt bleiben. Philosophy, Science und Tagebuch Slams haben ebenso großen Zulauf. Diese Slams bedienen sich jedoch lediglich des Veranstaltungsformats mit Wettbewerbscharakter, um Literatur geht es dabei eher weniger.

Summa Slamarum

Es lässt sich also konstatieren: Poetry Slam boomt, ist aber immer noch mehr Subkultur als Mainstream und bleibt sich treu. Poetry Slam ist zeitgemäße, literarische Unterhaltung für Jung und Alt. Poetry Slam kann durch nichts ersetzt und von nichts gestoppt werden. Poetry Slam muss man live erlebt haben, kann man aber auch nachlesen. Im Frühjahr 2017 erscheint die Anthologie „Slam Oida! 15 Jahre Poetry Slam in Österreich“.

✍ Markus Köhle

Lyrik und Poesie im Spannungsfeld der Zeiten

In Gedichten nicht nur Gefühl mit Bildhaftem, nicht nur künstlerische Sprachakrobatik auszutesten, sondern auch eine verschlossene Biografie der Unaufdringlichkeit und Ökonomie der Wörter auszubreiten, das ist Zauber der Lyrik; da wird Lyrik zu einem begreifbaren, ja greifbaren Phänomen. Oder, als der Südtiroler **Sepp Mall** 2006 mit seinen Gedichten den prominenten „Meraner Lyrikpreis“ errang: *Mit sparsamen sprachlichen Mitteln prägnante Bilder zu schaffen, die unpräzise Innenräume menschlicher Existenz transparent machen* wie es damals in Meran die Jury Sepp Malls Gedichten beschied.

Man muss sich allerdings als Lyriker die Frage gefallen lassen, ob Dichter noch in der Lage sind, ein breites Publikum in ihren Bann zu ziehen. Oft wurde in den letzten Jahren beklagt, dass sich eine Kluft aufgetan hat zwischen einer Lyrik, die sich an ein inneres Gehör wendet, und einer, die für den öffentlichen Vortrag gedichtet wurde. Es gibt Lesungen, in denen die innere Kraft von Gedichten mit Unmittelbarkeit hervortritt und somit dem gedruckten Text etwas Wesentliches hinzufügt. Die Atmungsbögen und Atmungseinheiten, die für die Funktion dieser Gedichte grundlegend sind, können auf dem Papier nicht so deutlich zur Wirkung gelangen, wie durch die lebende Stimme der Autorin oder des Autors. Deshalb ist das Hören und Wahrnehmen der Stimmen der Autorinnen und Autoren das zentrale Moment der Lyrik. In einer Zeit, in der sich die deutschsprachige Literatur seit Jahren mit „Lockerungsübungen“ (Thomas Steinfeld in der FAZ) beschäftigt und den Dichter am liebsten als Unterhaltungskünstler festmachen würde, hat ehrliche Auseinandersetzung mit Welt und Wort immer ihre Berechtigung. Ist nun das Gedicht wieder ein Hort des „poetischen Widerstands“ oder ist es lediglich ein „hortus conclusus“ der Reduktion des Poetischen? Dass gute Gedichte auch gegen die heute grassierende Kultur des allzu Beiläufigen, allzu Einfachen und allzu Banalen auftreten können, ist ebenso tröstlich wie die Tatsache, dass Gedichtbände heute auch mit namhaften Preisen wie dem „Preis der Leipziger Buchmesse“ ausgezeichnet werden können.

„Gedichte sind Dokumente / einer geschundenen Zeit. / Sind Finger, / die auf Wunden zeigen, / auf Wüsten und Not, / sind Lippen, / die Anklage führen, / beschwören und warnen/ und nicht haltmachen / vor Tod und Gericht. / Denn sie suchen die Wahrheit.“ Der Lyriker und Romancier **Konrad Raben-**

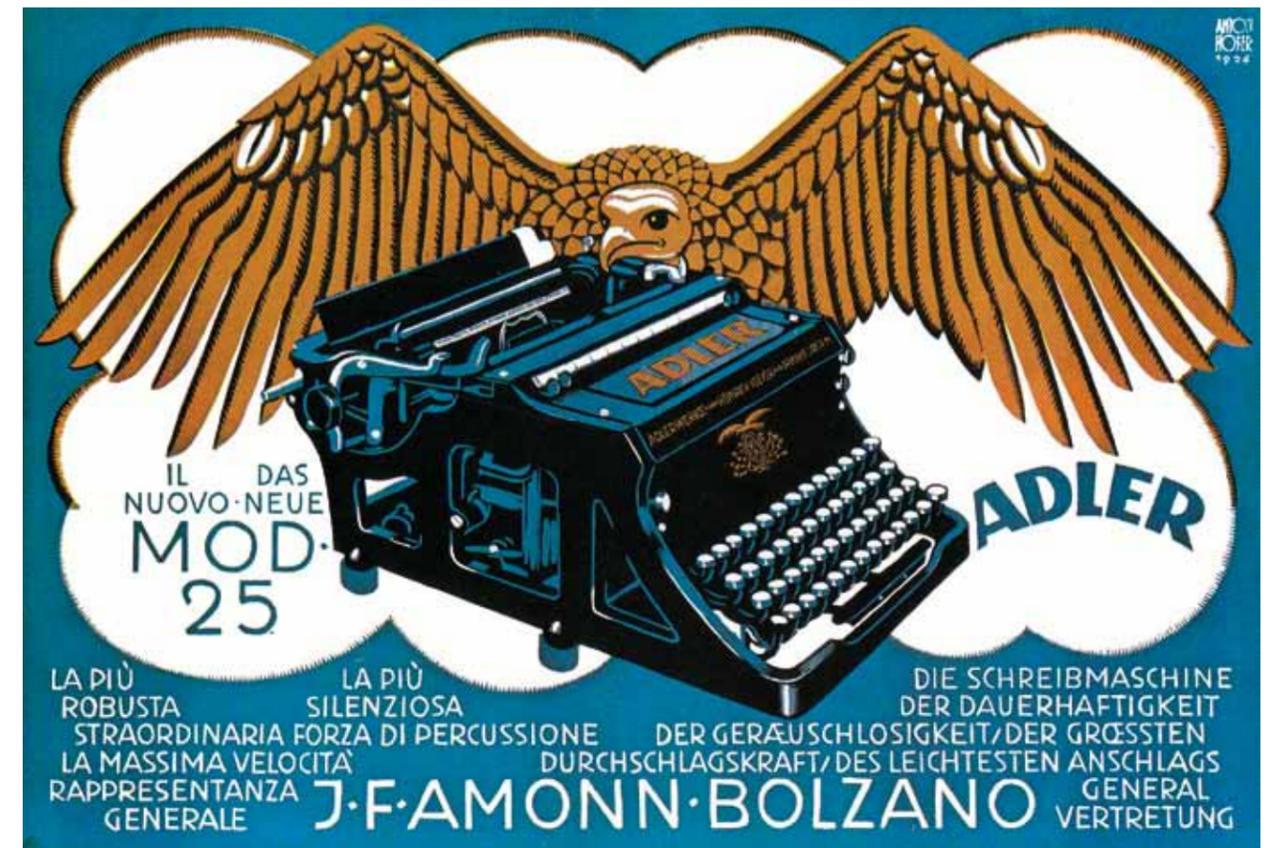
steiner (geb. 1940 in Villanders) zählt zu den Stillen in unserem Land, seine Lyrik fordert die Menschen eindringlich zur Wahrheitssuche auf. Rabensteiner absolvierte 1961 das Humanistische Gymnasium in Dorf Tirol, um sich dann dem Studium der Germanistik, Romanistik und Geschichte an der Universität Innsbruck und der Literaturwissenschaften in Padua zu widmen. Zu ersten Gedichten kam es 1967 u.a. im „Skolast“. 1975 erarbeitete Rabensteiner zu Valdambrinis Oper „Der gestiefelte Kater“ sein erstes Libretto, das zweite dann 1989 zu Heinrich Unterhofers Kinderoper „Ufo“, Bemühungen um ein literarisches Genre, das seine enge Verbindung zur Musik bezeugt. 1976 kam es zum ersten lyrischen Zyklus, „Zwischen den Rädern“. Dann folgte der zweite Gedichtband „Bruchlinien“ (1982). Seit 1986 lebt Konrad Rabensteiner als freier Autor in Bozen. Es folgten in regelmäßigem Abstand 1991 „Stilleben mit Zäunen“ und 1994 „Im Blühen das Wort“ wie auch „Unterm stürzenden Licht“, eine Versammlung von Skulpturen und Gedichten gemeinsam mit Siglinde Tatz-Borgogno in der Edition Raetia. 2003 kam der letzte lyrische Zyklus, „Von Fall zu Fall“ im Skarabäus-Verlag Innsbruck, heraus. Seit 2007 wandte sich Rabensteiner der Romanprosa zu und eröffnete mit einem wuchtigen Text, „Der Befall“, der auf über 1200 Seiten eine Annäherung an die äußere und innere Heimat in den 1960er- und 1970er-Jahren darstellt. Manch autobiografische „Annäherung“ ist in diesen Roman eingeflochten, an dem der Autor mehr als fünf Jahre gearbeitet hat.

Im In- und Ausland für ihre Roman- und Erzählprosa gerühmt und hochgeschätzt, ja nunmehr eine der bedeutenden Schriftstellerinnen unserer Zeit, ist **Sabine Gruber** (geb. 1963 in Meran) auch Lyrikerin. Nicht erst seit ihrem neuesten Lyrikband unter dem Titel „Zu Ende gebaut ist nie“, der 2014 im Haymon-Verlag Innsbruck erschienen ist, nein, denn Sabine Gruber schrieb, neben ihrer Prosa und den Essays, immer auch Gedichte. So hat ihr erster Gedichtband „Fang oder Schweigen“ schon 2002 aufhorchen lassen. Im dritten Heft der bibliophilen Lyrikreihe der „Offizin S“ Meran kamen 2006 weitere Gedichte heraus, die jene aus der Feder von Sarah Kirsch und Klaus Merz flankierten. Vierzehn Gedichte sind der Ertrag in „Zu Ende gebaut ist nie“. Die dritte und letzte Strophe des titelgebenden Gedichts geht so: *Die Augen finden, was sie suchen: / Lichtlosigkeit, rauhe Wä-*

me, / Du taumelst und gehst ein, / Hinein in den ewigen Rohbau. Gleichermaßen geben die Zeilen den Grundton dieser Gedichte an, die in ihrer sprachlichen Verknappung ebenso funktionieren wie in der sprachlichen Bereicherung von Bildern, Themen und Motiven, die sich von Gedicht zu Gedicht unterscheiden. Natureindrücke, die in wie *Mir zittert das Gesicht im Frost* oder *Der Wind spielt Sekundenzeiger* aus *Diagnosis* wie auch *Unter den Aufblend / Lichtern strecken sich die Äste* aus *Alle Alleen* sind von großer beschreibender Qualität wie in *Geschenktes Leben. Ich schau in mich, wie in die Trommel*, das vieles von dem aussagt, was Sabine Gruber in genauer Beobachtung ihrer eigenen Lebenswirklichkeit in einzelne dieser Gedichte mit aufgenommen hat. Aber auch die Sprache an sich wird thematisiert wie in *Vermessen*, wo es am Ende heißt: *Was uns / gehört, nimmt*

uns die Sprache. Sabine Grubers Gedichte „Zu Ende gebaut ist nie“ geben ein literarisches Programm vor, indem sie sprachlich im Sinne Michael Hamburgers Poetik „Wahrheit und Poesie“ (Folio-Verlag 1995) das „Wiederauftauchen der ältesten, scheinbar atavistischen Funktionen von Dichtung und Dichter selbst in den hochtechnisierten und kommerzialisierten pluralistischen Kulturen“ markieren. Sabine Gruber feiert auf der Folie dieser scheinbar anachronistischen Beschwörung das Lesen von Lyrik und das Hineinhören in die Sprache: *Ich lese sehr viel Lyrik, das ist ein probates Mittel gegen die Weitschweifigkeit, gegen den oberflächlichen Plauderton unserer Zeit. Die Lyrik ist quasi die Lehrmeisterin meiner Prosa. Ich finde diese extreme Verdichtung, dieses Sedimentieren von Erfahrungen in Sprache faszinierend. Aber oft ist einfach nur Sprache da, die sich fügt, nichts wor-*

Plakat entworfen von Anton Hofer für die Firma Amonn, 1926



Konrad Rabensteiner  ArofotoRoberta Dapunt  Daniel Töchterle

auf ich jetzt im Sinne eines „Inhalts“ zurückgreife, Sprache, die sich aus Sprache ergibt, Konzentration auf die kleinsten Einheiten (Sabine Gruber in einem Interview mit dem Verfasser des Beitrages 2014).

Roberta Dapunt (geb. 1970 in Abtei) legte 2016 in einem, vom Folio Verlag herausgegebenen und zweisprachig italienisch-deutsch gesetzten Band unter dem Titel „dies mehr als Paradies / la terra più del paradiso“ 40 neue Gedichte vor: *Schlafe und sterbe klanglos seit langem / und schreibe für nichts und nenne mich dichterin, / renne an die großen die ich liebe. / Einziges entrinnen wäre vielleicht das enden been-den?* Die vier Zeilen stehen in einem titellosen Gedicht, dem ersten einer Serie Gedichte des neuen Bandes der im Gader-tal geborenen und lebenden Dichterin Roberta Dapunt. Sie sagen schon viel von dem aus, was Roberta Dapunt in ihren Gedichten mitteilen möchte: Zum einen begreift sich die Autorin als „Dichterin“, die was zu sagen hat und es in einer sehr ausdrucksvollen wie sprachlich sublimierten Art und Weise auch tut. Sie arbeitet oft mit Symbolen, denen sie Körper und Farbe, Ton und Melodie verleiht, die einen wie von Zaub-hand berühren und in ihren Bann schlagen. Gedichte wie *mein glaubensbekenntnis* sind Zeugen eines nach außen hin scheinbar einfachen Lebens und zugleich einer reichen Innerlichkeit, die Natur und Leben zu vereinen versucht: *Jeder grashalm ist eine zuwendung*, ist im selben Gedicht schon ein poetisches Programm. Dies alles aber unter dem Mantel von Natur- oder Landschaftslyrik subsumieren zu wollen, wäre im Falle Roberta Dapunts viel zu einfach. Ihre Bilder und Metaphern nämlich sind Ausdruck einer ganz intensiven Beschäftigung auch mit dem Menschen an sich: *Hertas füße tönen*

wie das stille gras des novembers, (aus *Hertas lied*). Was beim ersten Lesen wie eine Natur-Mensch-Beschwörung frei nach Wilhelm Lehmann oder Knut Hamsun etwa angelegt ist, geht weit über mystisch-pathetische Naturmagie hinaus, sondern sagt uns viel über die „Conditio“ des Menschen aus. Seit jeher schreibt Roberta Dapunt ihre Gedichte in italienischer und ladinischer Sprache – man denke an den Band „Nauz. Gedichte und Bilder“ von 2012. Die Originale wurden für den neuen Band unter dem Titel „dies mehr als paradies / la terra più del paradiso“ von einem Wiener Übersetzerkollektiv, das sich „Versatorium“ nennt, ins Deutsche übertragen. Das Kollektiv hat sich eingehend und breit aufgestellt mit seiner Arbeit an Dapunts Poesie auseinandergesetzt, bevor es an die eigentliche Übertragung gegangen ist, ein eher ungewöhnlicher Vorgang, der zumindest den Respekt der Übersetzerinnen/Übersetzer vor den Schwierigkeiten, Lyrik zu übertragen, signalisiert. Roberta Dapunt ist eine großartige Dichterin, die über eine poetische Sprache verfügt, die in der zeitgenössischen italienischen und ladinischen Literatur wohl einmalig sein dürfte. Auf meine Frage, was Roberta Dapunt bei Gedichten wichtig ist, antwortet sie: *In jedem Gedicht ist für mich das sorgfältige Betrachten eines Gegenübers fundamental. Durch eine genaue Beobachtung meines und unseres Daseins wird für mich die lyrische Sprache in Gang gesetzt. Das genaue Anschauen, um zu sehen, um sich jedem Detail bewusst zu werden und dessen Besonderheiten zu bemerken. Darin besteht die grundlegende Substanz eines täglichen poetischen Austauschs. Doch, es bleibt für mich jedes Mal ein Versuch der Überlegung, abgesehen vom Thema.*

 Ferruccio Delle Cave

Wortraum

Der Wortraum wurde 2003 im Rahmen der Imster Kunststraße als offene Plattform für Oberländer Autorinnen und Autoren gegründet, um in Imst sowie im Oberland der Literatur einen Raum zu bieten und heimische AutorInnen zu fördern. Seither sind die Plattform und ihre Mitglieder jedes Jahr dort mit zumindest einer Lesung auch vertreten. Überhaupt hat sich der Wortraum in den letzten dreizehn Jahren zu einer Literaturszene im Tiroler Oberland entwickelt und die Mitglieder machen bei zahlreichen Lesungen und Aktionen an verschiedenen renommierten Tiroler Literaturveranstaltungen auf ihr Schreiben aufmerksam.

Dabei werden immer wieder aktuelle Themen aufgegriffen und angesprochen. So zum Beispiel bei der Lesung im Integrationsbüro in Imst anlässlich der Integrationswoche zum Thema Flucht, Armut und Vielfalt der Kulturen, oder bei der Lesung zum Vortrag über Schwermut in Zusammenarbeit mit Pfarrer Bernd Fetzer im Ubuntuforum Imst. Beim Internationalen Kulturfest war der Wortraum mit Pflückgedichten und einem Stand vertreten, eine Installation mit zwölf Texttafeln zum Thema Kind ist Teil des Ubuntu-Themenweges und auch im World Wide Web ist er zu finden. Während der Adventszeit wurde ein literarischer Adventskalender auf der eigenen Facebookseite eingerichtet, und das Feedback verlangt nach einer Wiederholung in der kommenden Vorweihnachtszeit.

Laufend nehmen die Mitglieder auch an Ausschreibungen von renommierten Literaturzeitschriften wie DUM, Morgenschtean oder Cognac&Biskotten teil. Immer wieder erscheinen in den Anthologien Texte aus dem Ideenpool des Wortraums, so z.B. auch im Buch „Fremd“ des Forum Land Literaturwettbewerbes 2016, der Cognac&Biskottenbeilage zum Thema Armut im 20er oder der Anthologie „time to say: no!“, Austrian P.E.N.-Club.

Der Turmbund Innsbruck verbindet den Wortraum mit der Landeshauptstadt und einzelne Mitglieder waren bei den Sonntagsmatinéen mit Lesungen im Grauen Bär oder beim Literaturcafé zu Gast. In der Anthologie „zwischen zeigern und zeilen“ des Turmbundes ist der Wortraum ebenfalls vertreten.

2009 erschien im Rahmen des Gedenkjahres als Wortraumprojekt das vom Land Tirol geförderte Buch „erinnerte gegenwarten – frauengeschichte(n) zwischen anpassung und widerstand“. Im Frühjahr 2016 präsentierten die drei Wortraum- sowie IDI-Mitgliedern Maria Koch, Angelika

Polak-Pollhammer und Ingeborg Schmid-Mummert eine Publikation unter dem Titel „Eppes tuet sig, Neue Tiroler Dialektgedichte“ im Literaturverlag Kyrene Wien/Innsbruck. Immer wieder bietet der Wortraum für die Mitglieder und andere Literaturinteressierte Textwerkstätten an. Letztes Jahr leitete Josef Wittmann/IDI-Vorstand eine zum Thema Kurzgeschichten. Zwölf Schreibende trafen sich dazu in Imst. Der erste Tag war der Theorietag. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer erfuhren viel Neues über die verschiedenen Formen der Prosa sowie der Kurzprosa. Anhand von Beispielen wurde gemeinsam eine Möglichkeit der Eingrenzung in Sage/Mythos, Fabel/Märchen, Anekdoten, Glosse, Stimmungsbild, Bericht, Novelle und der Short Story erarbeitet. Dann ging es ans Schreiben. Spätestens jetzt kam die Erkenntnis, wie notwendig es war, sich durch die trockene Materie im ersten Teil gekämpft zu haben. Das spontan in fünfzehn Minuten Geschriebene konnte nun problemlos den einzelnen Kategorien zugeordnet werden. So war ein Text plötzlich nicht mehr nur ein Text, sondern eine Novelle, eine Short Story oder eine Glosse.

Der zweite Tag war dann der Kreativtag. Schreiben, Austausch, Diskussion. Die Stärken und Schwächen jedes einzelnen Textes wurden vom Werkstättenleiter herausgefiltert und in der Runde besprochen. Ein Lernen von- und miteinander. Am Ende des Tages war es dann jeder Autorin und jedem Autor möglich ein kleines Meisterwerk zu schreiben.

Wortrauminstallation/Dialektmusikfestival mundART gerecht in Längenfeld  Lea Jehle



Neben der Standardsprache ist es der Obfrau Annemarie Regensburger ein besonderes Anliegen, dass jüngere Autorinnen und Autoren auch Literatur im Dialekt schreiben. Aus diesem Grund veranstaltet der Wortraum Plattform für Oberländer AutorInnen in Zusammenarbeit mit Miteinand Imst im Herbst diesen Jahres wieder eine Textwerkstätte. Das Zielpublikum sind Jugendliche zwischen 12 und 16 Jahren. Schwerpunkt soll der Dialekt sein, deshalb auch das Motto „Dialekt isch echt cool!“.

Ein anderes Aktivwerden des Wortraums hat sich über die Vereinsgründung im Jahr 2013 ergeben, und so werden nun ein- bis zweimal im Jahr AutorInnen von außerhalb zu ei-

ner Lesung nach Imst eingeladen. Im April 2016 war C.H. Huber aus Innsbruck mit ihrem gerade erschienenen Buch „Milzschnitten und andere Spezialitäten“, zu Gast und begeisterte im „Wiederlesen“ eine große Zuhörerschaft.

Die monatlichen Treffen des Wortraums dienen deshalb meist zu einem Teil der Organisationsarbeit. Trotzdem kommen der Austausch und das aktive kreative Schreiben nicht zu kurz. Immer findet an diesen Abenden auch Werkstattarbeit statt und somit ganzjährig ein Arbeiten an und mit den Texten.

✍ Angelika Polak-Pollhammer

Literaturstipendien Land Tirol

Kulturlandesrätin Beate Palfrader überreichte die mit jeweils 15.000 Euro dotierten „Großen Literaturstipendien“ des Landes Tirol für die Jahre 2015 und 2016. Barbara Hundegger erhielt das Arbeitsstipendium in der Sparte Lyrik für ihren Langtext „anich.atmosphären.atlas“. Petra Maria Kraxner überzeugte die Jury mit dem Stück „Schubladen-Kind-Dreivierteltakt. Ein Spiel mit Zuordnungen und Schubladendenken“ in der Sparte Drama. „Ich freue mich, dass wir mit Hilfe der Stipendien die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf das Schaffen von Autorinnen und Autoren lenken können“ so Landesrätin Palfrader.

Das Land Tirol vergibt die Arbeitsstipendien alle zwei Jahre in zwei unterschiedlichen Sparten. „Damit geben wir Autorinnen und Autoren, die sowohl biografisch als auch literarisch eng mit Tirol verbunden sind, die Möglichkeit, sich ganz auf ihre schriftstellerische Tätigkeit zu konzentrieren“, erklärt Landesrätin Palfrader.

Barbara Hundegger mit Kulturlandesrätin Dr. Beate Palfrader und Petra Maria Kraxner © Land Tirol/Pidner



Die Macht des Rezensenten

Rezension als Kunstform

Ohne dass sie es weiß, ist die Rezension so etwas wie eine Kunstform geworden, bei der wie bei einem Gedicht zwei Eigenschaften zu berücksichtigen sind, sie muss erstens inhaltlich funktionieren und zweitens für das Publikum der entsprechenden Gegenwart gefällig sein. Die Rezension hat also einen Inhalt und ein Design.

Obwohl mittlerweile an vielen Einrichtungen die Kunst des Rezensierens unterrichtet wird, braucht es fast ein Leben lang, bis man als Rezensent anerkannt ist, und dann ist man meist schon überaltert und sollte das Geschäft an den Nagel hängen.

Unter dem Begriff Rezension wird fast alles subsumiert, was irgendwie mit der Beurteilung und Begleitung von Kunstwerken, wissenschaftlichen Ergebnissen oder Publikationen zu tun hat, im landläufigen Gebrauch verstehen wir unter der Rezension freilich die sogenannte Buchbesprechung, die bei der Einschätzung des Buches helfen soll. Eine sehr warmherzige Definition aus dem Bibliothekswesen nennt die Rezension schlicht den Beginn eines Gesprächs.

Die Frage nach der Macht des Rezensenten beantworten die Rezensenten prophylaktisch meist mit „gewaltig“, weil wohl niemand etwas rezensieren wird, wenn er sich selbst als überfordert, zu schlicht im Gemüt oder zu einseitig einschätzen müsste. Wie in kaum einer Sparte hält sich nicht erst seit den Auftritten des Marcel Reich-Ranicki in Wort, Gestik und Grimasse jeder Rezensent für kompetent, wichtig und mächtig.

Die entscheidende Frage im Zusammenhang mit der Macht des Rezensenten ist freilich jene nach der Relevanz. Wie bedeutsam sind Autoren, Werke und Publikum, dass sie über die Rezension miteinander in Verbindung gebracht werden sollen? Hier liegen auch die größten Irrtümer vor, weil meistens im Zusammenhang mit dem Buch das Lesen gemeint ist, und Lesen ist eine politische Kategorie. Wenn nämlich in einer Gesellschaft das Lesen klein gehalten wird, kann am Schluss niemand mehr die primitivsten Anleitungen lesen, am Schluss kann dann nicht einmal mehr gewählt werden. (In Österreich ist an manchen Tagen das Land bereits dermaßen von Unlesbarkeit befallen, dass ständig Wahlen aufgehoben und verschoben werden müssen.)

Ein Rezensent wird folglich seine Macht ableiten aus dem allgemeinen Bestreben, dass er mit seiner Tätigkeit das Lesen fördert. Der Rezensent befestigt durch sein Tun die Ansicht, dass das Lesen etwas Wichtiges und das Buch etwas Schönes ist. Dabei bearbeitet er die Felder Autor, Buch und Leser.

In öffentlichen Diskussionen, in den Medien und im lesefördernden politischen Diskurs reden wir immer allgemein von Büchern und Lesern, für die Wirklichkeit aber sollten wir dieses magische Dreieck im Auge behalten, aus dem sich das Lesen zusammensetzt.

Buchhandel, Germanistik und Bibliothekswesen sind jene drei Grundverkehrsmittel, mit denen Lesen, Literatur und Fiktion transportiert werden.

Die erste Pflicht des Rezensenten besteht darin, dass er sich deklariert, welchem Feld er dient und welche Interessen er vertritt. Während sich sein Tätigkeitsfeld zwischen Globalisierung und Regionalisierung noch halbwegs leicht beschreiben lässt, sind in der direkten Umsetzung seiner Absichten die einzelnen Agenden verfilzt.

Buchhandel – Germanistik – Büchereiwesen

Die Literatur in einem Bundesland spielt sich meist auf den drei Ebenen ab: Buchhandel - Germanistik - Büchereiwesen. Der Souverän über dem allen ist der Leser, der instinktiv jeweils das richtige Feld aufsucht, so dass er kaum verschickt oder umgeleitet werden muss.

Um den jeweiligen Zugang zu diesen Lesefeldern zu verstehen, muss man wissen, was die einzelnen Segmente in der Gesellschaft vorhaben.

Der Buchhandel ist ein Geschäftsmodell, das am sogenannten freien Markt agiert, freilich durch die Buchpreisbindung auch einen besonderen Schutz und besondere Förderung erfährt. Oberstes Ziel ist wie in jeder Wirtschaft postkapitalistischen Zuschnitts die Rendite. Diese ist im Buchhandel fallweise durchaus gegen null gehend. Das erste Mal an seine eigenen Grenzen gekommen ist der Buchhandel durch das Modell „Libro“. Der später rechtskräftig verurteilte Geschäftsführer hat vehement die Aufhebung des Buchpreises vorangetrieben und dadurch der „Amazonisierung“ der Literatur Tür und Tor geöffnet.

Seit gut zwanzig Jahren gibt es ständig Optimierungen nach unten, die Bücher werden immer billiger, weshalb die einzelnen Auflagen immer größer werden müssen oder als Fake-Edition nur im Prospekt erscheinen.

Für ein Land wie Tirol bewirkt dieser Vorgang, dass die Buchhändler weniger werden, die Ketten oft nur mehr Wohlfühlzonen mit Räucherstäbchen anbieten statt Literatur, und auch die ausgelegten Bücher verschwinden oft schon nach ein paar Tagen, weil auch hier die Faustregel gilt: Nicht das Buch ist wertvoll, sondern sein Stellplatz.

Ein Meilenstein im Tiroler Buchhandel ist sicher der Rückkauf der Wagner'schen aus einer Parfum-Kette durch engagierte Privatiers. Wenn die These stimmt, dass eine Buchhandlung neben dem Geschäft auch aus Spirit besteht, so ist dieser neue Geist wohltuend heimisch und regional.

Generell aber wird die Kundschaft für das Modell Buchhandel immer älter, weil nur mehr die Generation 50 plus über ausreichend Geld, Zeit und Leseerfahrung verfügt, um in diesem schnelllebigen Lektüre-Karussell noch ab und zu ein Buch in die Hand zu kriegen.

Oberstes Werbemittel des Buchhandels ist die sogenannte Besten-Liste, wo immer im Voraus die Verlage ihre saisonalen Hauptprodukte platzieren. Die Leserschaft beschränkt sich auf diese Kaufliste, was den Vorteil hat, dass man immer auf Leute trifft, die diese Liste ebenfalls kennen, sodass man nichts Neues mehr suchen muss.

Tiroler Literatur verschwindet in diesem Ranking, und wenn in Gestalt von Bestsellern diverse Autoren gerankt werden, so haben diese Bücher nichts mehr mit der unmittelbaren Umgebung zu tun, sondern sind wie Kiosk- oder Flughafenliteratur ohne Bodenhaftung einfach im Geschäft.

Hoffnungsfelder sind Kinder- und Jugendliteratur, manche Buchhandlungen gleichen dann eher Eltern-Kind-Zentren als intellektuellen Ruhezeiten, wodurch Lesen vermehrt mit Aktion, Krawall und Performance in Verbindung gebracht wird als mit Muße, Ruhe und Konzentration.

Die Germanistik schafft es seit Jahrzehnten, für lesekompetent gehalten zu werden, obwohl dort am wenigsten gelesen wird. Das hängt mit ihrer Aufgabenstellung zusammen, jede Menge Deutschlehrer auszubilden und an die Peripherie der Provinzen zu schicken, wo sich diese als kompetent und zuständig für das Lesen ausgeben.

In der Germanistik gibt es einen eigenen Kanon an Lektüre, der durchaus nicht wissenschaftlich zustande kommt, wie überhaupt in Autorenkreisen bezweifelt wird, dass es in der Germanistik wissenschaftlich zugeht. Wie alle Wissenschaften, die mit Identitätsproblemen zu kämpfen haben, verwendet die Germanistik einen Gutteil ihrer Ressourcen, um sich selbst zu erklären und gegen andere abzugrenzen.

Zudem leidet sie wie viele Universitätsabteilungen an den zwei Grundströmungen am Campus, auf der einen Seite müssen möglichst viele Studenten mit verbundenen Augen durch die Bachelor-Schleuse getrieben werden, auf der anderen Seite kann jemand nur Karriere machen, wenn er den Campus verlässt.

So werden in Tirol die Germanisten für allerhand Gutachten, politische Zuträger-Arbeit, Lektorats- und Verlags-Alltagsarbeit herangezogen, am Literaturhaus dürfen Bachelors ausprobieren, wie es sich anfühlt, wenn die Literatur auf echte Leute trifft, in der Archiv-Gruft werden die Gutachten für den Ankauf diverser Vorlässe der Einfachheit halber gleich in hermeneutischer Eigenrotation erstellt.

Zwar wird die Germanistik durch den Transfer von Personal ständig europäischer und internationaler, gleichzeitig werden aber auch die Themen der Forschung und Analyse immer vager und nichtssagender, sodass es zwar jede Menge literarischer Orchideen-Experten gibt, aber keine Orchideen. Unter diesen Umständen ist es geradezu sensationell, wenn sich die Germanistik immer wieder mit Leserinnen und Lesern verbündet und gemeinsam so etwas wie Standards vernünftiger Lektüre entwickelt.

Das öffentliche Büchereiwesen korrespondiert naturgemäß mit Buchhandel und Germanistik, unterscheidet sich aber vom Buchhandel durch den Non-Profit und von der Germanistik durch die Nicht-Karriere der Protagonisten.

Das Lesen in diesem Bereich wird ehrenamtlich abgewickelt, im Idealfall verdichten sich Leser zu einer Bücherei, weshalb eine Bücherei nicht als Ansammlung von Regalen, sondern als Community von Lesenden definiert wird. Da die Benützer und Betreiber ausschließlich dem Eigennutz und der Solidarität mit anderen Eigennützern beim Lesen unterliegen, stehen in Gesprächen oder Treffen die Emotionen bei der Lektüre, der Informationsgehalt des gelesenen Stoffes und die Aussicht auf Anwendung des Gelesenen für den Alltag im Mittelpunkt.

Dabei entwickelt sich ein eigener Kanon, der mit den Geschäftsfeldern des Buchhandels und der Germanistik nur bedingt zu tun hat.

*Rezensieren mit der mechanischen Schreibmaschine: Zwei-löchriges Briefpapier einspannen, tippen, wenn auf der Walze das erste Loch erscheint, musst du mit dem Aufhänger der Rezension fertig sein. Zwischen den beiden Löchern beschreibst du das Buch, wenn das zweite Loch kommt, machst du den Abspann. So hast du immer eine gut gegliederte aktuelle Rezension. (heschoe)



Werbeprospekt aus den 1950er-Jahren
 © Schreibmaschinenmuseum, Partschins

Allein die sogenannte „Dreier-Formel“ erklärt, wie unterschiedlich die Systeme sind, die sich fallweise des Buches bemächtigen.

Ein Buch bleibt:

- drei Monate in der Buchhandlung
- drei Jahre in der öffentlichen Bücherei
- dreißig Jahre im Kopf des Lesers/der Leserin
- dreihundert Jahre in der Universitäts- und Landesbibliothek

Lesen in den öffentlichen Büchereien wird zu einem öffentlichen Gebrauch an Gegenwart, der Buchbestand dokumentiert oft in recht grotesker Weise, was in einer Kommune für die aktuelle Gegenwart gehalten wird.

In den öffentlichen Büchereien treffen zudem der Bildungs-Markt und der Unterhaltungs-Markt aufeinander, abprüf-bare Bücher stehen neben unprüfbaren, Serien neben Solitären. Die Gegensätze jedoch bleiben beschreib- und berechenbar.

Natürlich gibt es wegen der ehrenamtlichen Handhabung des Büchereiwesens immer wieder Stimmen, die nach einem Büchereigesetz möglichst skandinavischen Zuschnitts schreien.

Gerade der gelernte Österreicher aber müsste wissen, dass Gesetze immer ihre Anwender fressen und Beamte ihre Untertanen. Ein normaler Mensch möchte vermutlich nicht freiwillig bei einem Amt lesen.

Außerdem ist eine öffentliche Bücherei für die sie betreibende Kommune das letzte Betätigungsfeld von Öffentlichkeit, das nicht normiert und zur Aktenzahl verkommen ist.

Nutzen der Rezension

Diesem Dreieck der Interessenslagen dienen letztlich Rezensionen. Aber nur in den seltensten Fällen wird aus- geschildert, welche Absicht nun hinter der Rezension steckt. Die Macht der Rezensenten besteht oft darin, dass das Publikum hinters Licht geführt wird, indem man Qualitäts- kriterien einführt, wo es um Geschäfte geht, indem man Aufklärung vorgibt, wo es um Ablenkung geht, indem man persönliche Präferenzen mit einem scheinbar gottgewollten Geschmack unterlegt.

Während Buchhändler, Germanist und Bibliothekar ein Ablaufdatum haben und meist in der Pension unter geän- derten Vorzeichen ihr Handwerk betreiben, kennen Auto- ren und Leser kein Ablaufdatum, sie werden oft mitten in der Lektüre vom Tod geholt. Der Rezensent übt beides aus, geschäftlich geht er in Pension und lässt von seiner Rezensi- onsaufgabe ab, privat liest er weiter und rätioniert und nör- gelt, bis auch er erlöst wird.

Die Macht des Rezensenten unterliegt nicht nur den Kraft- feldern der Gegenwart, das Rezensionswesen hat auch eine eigene Geschichte entwickelt. Dabei ziehen sich manche Argumente über Jahrzehnte dahin, „es wird zu wenig ge- lesen, die Rechtschreibung wird immer schlaffer, der große Tiroler Roman lässt auf sich warten“. Andererseits hat sich mit den Umbrüchen in der Literatur auch das Rezensions- wesen völlig verändert.

So haben die zeittypischen Einrichtungen Kopier-Studio, Literaturzeitschrift, Kleinverlag, Literaturhaus und Vorlass- Stube jeweils auch neue Formen des Rezensierens hervor- gebracht.

Kopferbrechen bereiten dabei immer die Kriterien der Re- levanz.

So zeigt sich etwa am Medium Wikipedia, wie sich Kriterien alle fünf Jahre verändern. Auf die Phase des hemmungs- losen Rezensierens und Installierens, wobei alles ins Netz gestellt wird, was eine Überschrift hat, kommt es in der nächsten Wiki-Generation zu rigiden Löschungen. An man- chen Tagen wird so viel gelöscht, dass sich auch die Wiki- Mitarbeiter von diesem Kurs trennen. Momentan werden nur literarische Artikel genommen, die eine genügend große Anzahl von Rezensionen aufweisen. Der Rezensent hat also jetzt die Macht, über die Relevanz von Wikipedia zu entscheiden. Und wer nicht in Wikipedia ist, ist futsch. Dabei zeigen sich gerade im Wikipedia die Trends am un- geniertesten. In der Rubrik Literaturjahr werden nur noch Todestage und Preise angeführt, kaum noch Literatur. Der Literaturzirkus scheint zu einer Event-Agentur verkommen zu sein, wobei die Menschen alles tun, um nur ja nicht lesen zu müssen. Diese Gruppierung wird von den Rezensenten ungewollt unterstützt, indem oft nur mehr Rezensionen ge- lesen werden und nicht das Original.

Das berühmte Portal Perlentaucher fasst die offensichtlich wichtigsten Rezensionen zusammen und hat dadurch eine neue Literaturgattung geschaffen. Längst diskutieren ganze Sparten nur mehr über die Meta-Rezensionsebene, das Ori- ginal spielt an manchen Tagen überhaupt keine Rolle mehr. Auf diesem Portal entwickelt sich freilich auch ein Ranking der Rezensenten, diese werden nämlich nicht mehr wie früher im Diskurs abgetastet, sondern heutzutage werden auch Rezensenten gelistet. Bestseller-Rezensent ist so et- was wie ein Haubenkoch der Bibliothek.

Die drei größten Fragen an einen mächtigen Rezensenten:
Wie sind Sie Rezensent geworden?
Worunter leiden Sie als Rezensent am meisten?
Wie schaut die ideale Rezension aus?

Wie sind Sie Rezensent geworden?

Ich bin mit dem Besteck des Germanisten in der Hand in das öffentliche Bibliothekswesen gekommen und habe noch am ersten Tag gemerkt, dass ich mit diesem Besteck die Literatur nur totstechen, aber nicht zum Leben erwecken kann. Tatsächlich sind in einem Bonmot die Germanisten Aafresser, weil sie meist nur am toten Material arbeiten. Mit der Entwicklung eines Ausbildungsprogramms für eh- renamtliche Bibliothekarinnen hat sich bald einmal die Not- wendigkeit gezeigt, die benötigten Bücher zu beschreiben und zu werten. Begriffe wie Unterhaltungsliteratur, Vorle- seliteratur oder Heimatliteratur sind im offiziellen Diskurs damals nicht vorgekommen.

Ich bin ganz simpel Rezensent geworden, indem ich die Gespräche, Auftritte und Bonmots beim Vorstellen der je- weiligen Frühjahrs- und Herbstliteratur in den öffentlichen Bibliotheken aufgeschrieben und in Regionalmedien pu- bliziert habe. Meine Rezensionen haben einen fast münd- lichen Stil, weil ich mich damit an die Zuhörer und Leser wende. Die Rezension sollte in ein Gespräch münden. Des- halb hat in meinen Rezensionen der Leser recht und nicht der Rezensent.

Dadurch entsteht auch eine gewisse Macht, die im Artikel hier angesprochen ist. Weil ich möglichst alle fiktionalen Bücher, die in Tirol erscheinen, erfassen will, entsteht eine Macht aus Gerechtigkeit. Zudem glaube ich, dass die Zeit dieser Rezensionen erst kommen wird, ich sitze nämlich am längsten denkbaren Lesehebel der Zeit, an der Universitäts- und Landesbibliothek, wo Bücher, Rezensionen und Diskurse mindesten dreihundert Jahre lang gesammelt werden.

Worunter leiden Sie als Rezensent am meisten?

An der Oberfläche leide ich am meisten durch Krimis. Wenn ich mir vor Augen halte, was da alles geschrieben, herumge- schickt und nach zwei Stunden weggeschmissen wird, denke ich mir, das ist wohl nicht der Auftrag einer Gesellschaft, die durch Lesen eine demokratische Substanz anstrebt.

In der Tiefe leide ich unter den verborgenen Geschäften, die im Namen der Literatur gemacht werden. Da backen ehrenamtliche Bibliothekarinnen Kuchen, weil der Dichter zu einer Lesung kommt, dieser aber hat gerade um das Drei- fache des Tiroler Jahres-Lesebudgets einen Stick als Vorlass verkauft, um sich ein Weingut zu finanzieren. Er stochert am Kuchen herum und lacht alle aus, die auf seine Masche hereingefallen sind.

Dieses mein Leiden versuche ich über die Rezensionen zu erzählen.

Wie schaut die ideale Rezension aus?

Sie ist besser als das Buch, das ihr zugrunde liegt.

Die Verknüpfung des Buches mit der aktuellen Welt- und Lebenslage geschieht meist durch eine sprichwortartige Feststellung. „Immer mehr Europäer schlafen auf einem Fu- ton, während die Japaner allmählich das Bett bevorzugen.“ Anschließend folgt eine knappe inhaltliche Darstellung, die sich wie ein gelungener Witz erzählen lässt. Am Schluss erfolgt eine Wertung, indem mit Schlüsselwörtern eine Emotion beschrieben wird, die das Buch bei der Leserschaft auslösen könnte.

Die ideale Rezension ist Verbündete des Buches und des Lesers. Da sich selbst im schlechtesten Buch positive Neuig- keiten finden lassen, macht es durchaus Sinn, den vorhan- denen Platz oder die eingeräumte Sendezeit mit positiven Erkenntnissen zu nützen anstatt mit Erregungen, die viel- leicht auf die schlechte Tagesverfassung des Rezensenten zurückgehen.

Freilich gibt es auch Kritik, die als Mängelfeststellung aus- geführt ist. „Natürlich ist die Latte für Polnisch-Ukrainische Reisen seit Andrzej Stasiuk für etwas schlichtere Erzähler sehr hoch gelegt, aber einfach darunter durchzugehen ist nicht fair. Mehr Anstrengung bitte beim Absitzen der Sti- pendien!“

Die ideale Rezension ermöglicht es Lesern, Autoren und Rezensenten sich nach der Rezension noch ins Gesicht zu schauen, was bei der Beengtheit der Provinz durchaus überlebensnotwendig ist.

 Helmuth Schönauer

„Mit den Augen der Kinder auf die Welt schauen und staunen“

Südtiroler Kinderbuchautorinnen im Porträt

Die Südtiroler Kinderbuchlandschaft hat einige Besonderheiten: Sie trägt eine weibliche Handschrift, ist bevölkert von Buchfiguren, die gerne aus der Reihe tanzen und oft recht fantastisch-märchenhafte Züge haben – und alles spielt sich vorwiegend ab in Bilderbuchkulissen.

So auch bei jener Kinderbuchautorin, die wohl zu den bekanntesten außerhalb der Grenzen Südtirols zählt: **Maria Theresia Rössler**. Die Bozner Autorin und Lesepädagogin hat sich das Bilderbuch zu ihrem literarischen Medium erkoren, hier fühlt sie sich „daheim“, wie sie selbst sagt.

Vor ihrem eigenen Schreiben stand für Maria Theresia Rössler die Begegnung mit anderen Autorinnen/Autoren von Kinderbüchern. Während ihrer Zeit im Pädagogischen Institut in den 1990er-Jahren und später im Jugend- und Kinderbuchzentrum des Südtiroler Kulturinstituts konnte Rössler ihnen über die Schulter schauen. Irgendwann sprang der Funke über: Ihre erste Erzählung erschien in einer Anthologie des österreichischen Autors Wolf Harranth. Von ihm hat Maria Theresia Rössler wichtige Impulse für ihre Arbeit erhalten: „Alles Überflüssige streichen, auf das Wesentliche fokussieren.“ Folgerichtig fragt sie sich immer wieder aufs Neue: „Brauche ich diesen Satz für meine Geschichte?“ Das Ergebnis ihres Feilens und Schleifens sind klare, präzise Texte ohne Schnörkel, dafür mit Freiraum für eigene Gedanken und Fantasien.

Ihr erstes Bilderbuch entstand gemeinsam mit der Illustratorin Maria Blazejovsky und erschien 2003 im Jungbrunnen-Verlag: „Simon Daumenlutscherkind“. 2013 kam eine Neuauflage heraus. Im „Daumenlutscherkind“ zeigt sich vieles, was auch spätere Arbeiten von Rössler auszeichnet: ein Thema „mit Tiefgang“, das auf eigenen Erfahrungen oder unmittelbaren Beobachtungen aus dem Alltag beruht. Aber lustvoll und lebensnah erzählt, „mit meinem trockenen Hu-

Maria Theresia Rössler bei einer Lesung  Privat



mor“, lacht Maria Theresia Rössler. Ähnlich ist es auch bei „Tausche Theo“, ihrem Bilderbuch über Geschwisterkonflikte, in „Prinzessin Leonie und der linkshändige König“, einem Buch über (verkappte) Linkshändigkeit oder in ihrem jüngsten, 2015 erschienenen Bilderbuch „Drei Bäume für Bruno“, das das Thema der Überbehütung aufgreift.

Maria Theresia Rössler lässt ihre Geschichten gerne „reifen“. Alle zwei bis drei Jahre erscheint ein neues Bilderbuch: Sie mag den strengen, äußeren formalen Rahmen mit der festgelegten Seitenzahl. Innerhalb dieser abgesteckten Grenzen entfaltet sich ihr künstlerischer Freiraum am besten, erzählt die Autorin. Und durch die Bilder der Illustratorinnen erhält der Text jedes Mal von Neuem eine eigene, unerwartete Dimension – auch für die Autorin selbst.

Als „Geschenke, die den Text bereichern“ bezeichnet auch **Birgit Unterholzner** die Illustrationen zu ihren Bilderbüchern. Die Bozner Autorin und Lehrerin bewegt sich in einem breiten literarischen Feld: Begonnen hat sie mit Erzählungen und Romanen für Erwachsene, 2013 ist das Bilderbuch „Lilo im Park“ erschienen, Anfang 2016 das Bilderbuch „Auf meinem Rücken wächst ein Garten“.

Die Reduktion in der Sprache, die „paar Handvoll Sätze, mit denen du von den wesentlichen Dingen erzählen willst“, das ist für Birgit Unterholzner die größte Herausforderung beim Schreiben für Kinder. Die Leichtigkeit und das Lachen sollen überwiegen, obwohl die Themen durchaus ernst sein dürfen. In ihrem ersten Bilderbuch standen Alter und Tod im Mittelpunkt, im neuen Buch erlebt der Junge Fido, wie sich sein Großvater durch eine Demenz-Erkrankung verändert. In ihren beiden Bilderbüchern lässt Birgit Unterholzner jeweils ein Kind auf einen älteren Menschen treffen: An dieser Figurenkonstellation fasziniert sie, dass beide außerhalb der normierten, getakteten Zeit der Gesellschaft stehen. Letztlich sind es weniger das Alter und die Krankheit, die die Autorin thematisieren will, sondern vielmehr das „Anderssein, das ein bisschen Verrücktsein-Dürfen“ in einer perfektionistischen Welt. Damit können Kinder besser umgehen als Erwachsene, findet Birgit Unterholzner, „Kinder sind offener und sensibler, aber auch mutiger als Erwachsene. Sie etikettieren und schubladisieren nicht so schnell“.

So wie Maria Theresia Rössler arbeitet auch Birgit Unterholzner mit verschiedenen Illustratorinnen zusammen und mit österreichischen Verlagen, die für ein anspruchsvolles, literarisches Kinderprogramm stehen.

Margret Bergmann bei einer Sagenwanderung  Privat



International einen Namen gemacht hat sich die in Wien lebende, aber aus dem Pustertal stammende Grafikerin, Illustratorin und Autorin **Linda Wolfsgruber**. Ihre ersten Arbeiten entstanden schon in den 1980er-Jahren zusammen mit dem Buchkünstler **Gino Alberti**; später arbeitete sie mit zahlreichen bekannten deutschen und österreichischen Kinderbuchautoren/-autorinnen zusammen – etwa mit Heinz Janisch, Renate Habinger oder Martin Auer. Für ihr umfangreiches OEuvre hat sie 2016 den Österreichischen Kunstpreis für Kinder- und Jugendliteratur erhalten. Hervorgehoben wurde dabei ihr „beeindruckendes Gespür für Farbe und Komposition“ und dass sie „seit nunmehr dreißig Jahren immer wieder überrascht mit neuen Techniken und Ideen“.

Zu den ältesten literarischen Zeugnissen überhaupt zählen Sagen. Auch die Südtiroler Gebirgslandschaft hat die Fantasie ihrer Bewohner beflügelt und zahlreiche Geschichten und Mythen entstehen lassen. Erstmals für Kinder angepasst wurden die Dolomiten-Sagen von Auguste Lechner in den 1950er-Jahren – neu illustriert hat sie Linda Wolfsgruber 2011. Auch die aus dem Vinschgau stammende Autorin **Marianne Imer Ebnicher** hat zahlreiche Sagen aus ganz Südtirol gesammelt und in einer kindgemäßen Sprache neu erzählt. Parallel dazu wurden sie übersetzt, sodass die volkskundlich interessanten Geschichten auch italienischsprachigen Kindern zugänglich sind.

Einen eigenen Platz als Sagen- und Märchenvermittlerin nimmt **Margret Bergmann** ein: Leseförderung und eigenes Schreiben hängen bei der aus Bozen stammenden ehemaligen Lehrerin eng zusammen. Margret Bergmann veranstaltet Lesungen und Sagenwanderungen zu besonderen Schauplätzen, sie schreibt aber auch selbst neue Sagen und Märchen: „Vom Waldgeist und anderen heimeligen und unheimeligen Wesen“ – so der Titel ihres 2015 erschienenen Buches. Ausgehend von eigenen Streifzügen durch die

Landschaft, entwickelt Bergmann Geschichten, in denen stets das Gute über das Böse siegt. „Ich möchte Kindern eine gute Welt zeigen, in der Menschen Liebe füreinander haben und versöhnungsbereit sind“, erzählt die Autorin, „ich möchte Kinder innerlich bereichern.“

Wanderungen durch Sagen-Landschaften – ganz real zu Fuß oder in ihrer Schreibfantasie – unternimmt auch die Brixner Autorin **Kathrin Gschleier**. In ihrer Reihe „Sagenhaftes Südtirol“ erzählt sie von lokalen Sagengestalten einer Gegend – etwa den *Saligen* in Lüssen oder dem *Wilden Mann* im Ultental – und empfiehlt Wanderungen zu den Schauplätzen der Geschichte. Zusammen mit der Illustratorin Evi Gasser hat die Autorin 2014 außerdem ein erfolgreiches Sachbuch für die ganze Familie veröffentlicht: „Mein Südtirolbuch“.

Und auch das ist charakteristisch für Südtirols Kinderbuchlandschaft: Es gibt zahlreiche Einzelveröffentlichungen von (Hobby)-Autorinnen/Autoren und begeisterten Autodidakten. Mit vielen von ihnen arbeitet die Kastelruther Illustratorin **Evi Gasser** zusammen: Die gelernte Grafikerin hat sich in Kursen und Sommerakademien im Bereich Buchillustration weitergebildet und seit 2005 mehr als 40 Bücher illustriert, unter anderem auch für den österreichischen Sachbuchverlag edition riedenburg. „Ich liebe es, mit den Augen von Kindern zu sehen und selbst ein bisschen Kind zu sein“, erzählt die Illustratorin, die ihre Figuren gerne „liebvoll, putzig, süß und nett“ mag, und „Tiere oder Menschen verniedlicht darstellt“. Ihr erster Auftrag war ein Märchenbuch, denn „Zwerge, Feen und Hexen habe ich schon immer am liebsten gezeichnet.“ Seither hat sie sowohl eigene Buchprojekte illustriert als auch Auftragsarbeiten; öfters von Schreibenden, die „sich ihren Traum erfüllen und einmal ein Buch veröffentlichen möchten“. Anlaufstelle für viele dieser Einzelprojekte sind der Brixner Verlag A.Weger oder der Provinz Verlag.

Eine ganz neue Herausforderung für Evi Gasser war das Projekt „Mein Südtirolbuch“. Drei Jahre hat sie daran gearbeitet, über 500 akribisch recherchierte, realistische Bilder sind entstanden. Und auch für den 2015 erschienenen Erzählband „Mut, nur Mut!“, eine Sammlung mit wahren Geschichten über Gewalt, Armut, Krieg und Zivilcourage, hat sie ihre charakteristische leuchtend-bunte Farbpalette aufgegeben und stattdessen zu erdigen Tönen gegriffen.

Und was bewegt alle diese Autorinnen beim Schreiben? Auf die eine oder andere Weise hat es jede so ähnlich ausgedrückt wie Birgit Unterholzner: „Ich versuche mit den Augen der Kinder auf die Welt zu schauen und zu staunen.“

✍ Margot Schwienbacher

Lesen ist Abenteuer im Kopf

Kinder- und Jugendliteratur in Tirol

❧ Ist diese Weisheit noch zeitgemäß? Können Kinder und Jugendliche in ihrer heute rundum technisierten Welt mit dem Überangebot an Unterhaltung überhaupt noch für das Lesen begeistert werden? Wurde das Buch nicht längst von Computer, Smartphone und Tablet ersetzt?

Dabei wären andere Fragen viel wichtiger: Wann hast du das letzte Mal mit einem Kleinkind ein Bilderbuch angeschaut? Wann einem Kindergarten- oder Schulkind ein Buch vorgelesen? Wann mit einem Jugendlichen ein Buch geteilt um dann darüber zu sprechen? Das ungeteilte Interesse der Kinder wird bestätigen, dass die „guten, alten“ Bücher nichts von ihrer Faszination verloren haben. Ein Buch in der Hand zu halten bedeutet für Kinder nach wie vor, in eine völlig andere Welt eintauchen zu dürfen.

Auch in Tirol haben es sich zahlreiche Autorinnen und Autoren zur Aufgabe gemacht, Kindern und Jugendlichen altersgerechten Lesestoff zu bieten. Diese „Tirolensien“ – Literatur, die sich mit Tirol befasst, aus Tirol stammt oder von Tiroler Autoren geschrieben wurde – präsentieren sich für die jungen Menschen unserer Gesellschaft so vielfältig wie das Land selbst.

Sagenhafte Kinderwelt

Früher waren es Sagen- und Märchenbücher, die den Kindern als Literatur zur Verfügung standen. Darin ging es zwar mehr um das „Verhalten“ als um das „Unterhalten“, trotzdem sind Sagen und Märchen nichts anderes als Vorläufer der heute so beliebten Fantasy-Geschichten. Und die regionale Authentizität hat nichts von ihrer Faszination verloren.

Ein gutes Beispiel dafür ist das Buch „*Tiroler Sagen – neu erzählt*“ (Tyrolia Verlag) von Brigitte Weninger. Die erfolgreiche Autorin zahlreicher Kinderbücher aus Kufstein verfasste überlieferte Sagen und Geschichten in zeitgemäßer, altersgerechter Sprache. Zu den von Brigitte Weninger veröffentlichten Kinderbüchern zählen zum Beispiel die zauberhafte Geschichte „*Einer für Alle – Alle für Einen*“ und zahlreiche „*Pauli*“-Bücher.

Die Tiroler Geschichten- und Märchenerzählerin Frau Wolle veröffentlichte mehrere Märchensammlungen. Ein besonderer Schatz darunter ist das Buch „*Tiroler Märchen*“ (Tyrolia Verlag). Dafür brachte die Autorin die im Jahr 1857 veröffentlichten „*Kinder- und Hausmärchen aus Tirol*“ von Joseph und Ignaz Vinzenz Zingerle aus dem Südtiroler Vinschgau in eine zeitgemäße Form. Und doch ist der Tiroler Ursprung in diesem Buch unverkennbar geblieben.

Ein modernes Sachbuch für die ganze Familie mit entsprechend aufbereiteter Geschichte und Kultur ist „*Mein Südtirol Buch*“ (Verlag A. Weger) von Evi Gasser und Kathrin Gschleier. Es ist ein rundum gelungenes Werk, mit dem Kinder auf spielerische Weise Wissenswertes über das Land, die Tier- und Pflanzenwelt und die Jahreszeiten erfahren.

Menschen, Tiere, Abenteuer

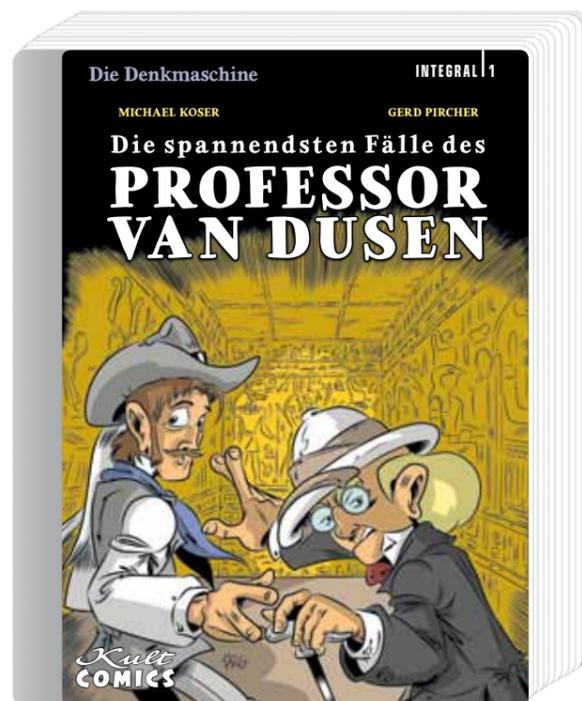
Heute beschränkt sich das Angebot an Kinderbüchern längst nicht mehr auf Sagen, Märchen und Geschichtliches. Taucht man ein in die zeitgemäße Kinder- und Jugendliteratur aus Tirol eröffnet sich einem eine Vielzahl an Leseangeboten für die jungen Menschen.

Maria-Antoinette Probsdorfer aus St. Anton am Arlberg hat mit „*Nettis Welten*“ (Verlag Books on Demand) eine wunderbare Tier- und Erlebniswelt für Kinder erschaffen. Die Autorin vermittelt in ihren Werken die Liebe zu Tieren und den Respekt vor allen Lebewesen. Die Kinderbücher sind Großteils in Reimform geschrieben und entführen die kleinen Leser in phantasievolle Tier- und Traumwelten.

Berna und Bea, Walter und Klaus sind die Helden aus den Büchern des Osttiroler Kinderbuchautors Norbert Feldner. Mit „*2x2 und die Waudlwelt*“, „*2x2 und die Kanalaffenbande*“ und „*2x2 und das graue Gold*“ (alle Wagner Verlag) erdachte der Lienzer Lehrer und Autor spannende Abenteuer Geschichten für Kinder sowohl im Volksschul- als auch im Mittelschulalter.

Hubert Flattinger aus Innsbruck veröffentlichte mit „*Du bist großartig*“ (Nord Süd Verlag) ein wunderbares Bilderbuch für Kleinkinder über die Gefahr von zu großem Leistungs-

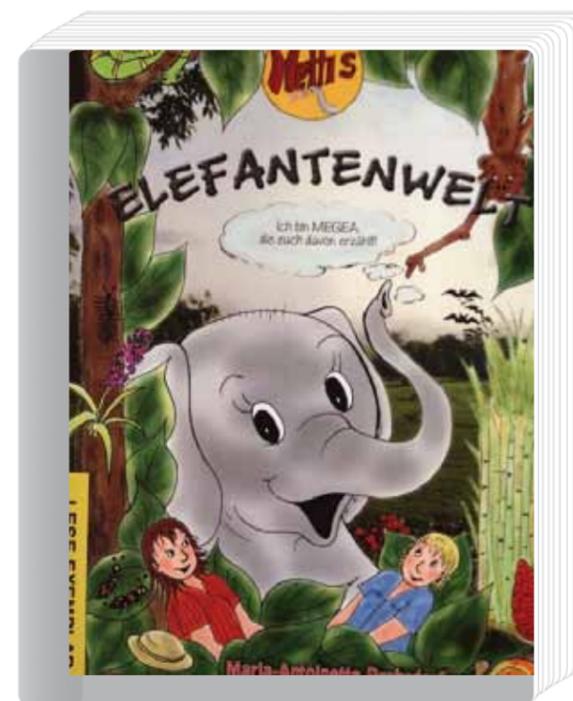




„Die Denkmachine“, Pirg & Kult Comics



„Sophie will mit“, Sarah File



„Nettis Welten“, Maria-Antoinette Probsdorfer



„Mein Südtirol Buch“, Evi Gasser

druck und die Wichtigkeit wahrer Freundschaft. Neben weiteren zahlreichen Kinderbüchern schrieb der Autor spannende Jugendromane, darunter zum Beispiel „*Baboon*“ (Aravaipa Verlag), „*Liftboy*“ (kyrene Verlag) und „*Sommersprossen auf dem Asphalt*“ (Aravaipa Verlag).

Der gebürtigen Südtiroler Autorin Rosmarie Thümingler gelang mit ihrem Werk „*Laura und Simone*“ (Dachs-Verlag) ein einfühlsamer Mädchenroman in Briefform. Weitere Jugendromane aus der Feder der in Innsbruck beheimateten Schriftstellerin sind unter anderem „*Zehn Tage im Winter*“ (Beltz Verlag), „*Sichelmondleben*“ (Dachs-Verlag) oder „*Fidan – zwischen Gestern und Morgen*“ (Dachs-Verlag).

Elke Messmer aus Naturns erzählt mit „*Willi – ab nach Jesolo*“ und „*Willi – ab nach Südtirol!*“ (beide Verlag Athesia) unterhaltsame Geschichten für Kinder ab 10 Jahren. Die Bücher enthalten viel Südtirolerisches, frechen Humor und Spannung – somit alles, was Kinder und Jugendliche am Lesen fasziniert.

In ein völlig anderes Genre der Literatur entführt Margit Kröll aus Schlitters die jungen Leserinnen und Leser. Die Autorin hat bereits mehrere Krimis für Kinder und Jugendliche geschrieben, darunter „*Johanna ... wie alles begann!*“ oder „*Katharina ... seit damals ist sie ganz anders geworden*“ (beide Verlag winter work). Mit „*Zufallsopfer*“ (Verlag Thorsten Low) veröffentlichte die Zillertaler Autorin einen spannenden Thriller für Jugendliche ab 12 Jahren.

Von Kindern für Kinder

Mit Herausgabe des Jugendbuches „*Wer das liest, ist...: Krasse Geschichten*“ (Verlag Edition Raetia) erbrachte die Mittelschule Mariengarten aus St. Pauls – Eppan in Südtirol den Beweis, dass auch heute Jugendliche zum Lesen und Schreiben von Büchern animiert werden können. Die Schüler verfassten Geschichten zu aktuellen Themen und über Probleme, mit denen sich Kinder in diesem Alter befassen (müssen). Vielleicht gerade deshalb gelang es den Initiatoren, ein authentisches Werk für die jugendlichen Leserinnen und Leser zu schaffen.

Comics made in Tirol

Abseits von klassischen Kinderbüchern gibt es mit „*Die Denkmachine*“ (Verlag Kult Comics) eine echte Tiroler Comic-Serie. Gerd Pircher alias PIRG aus Zirl, Kunsterzieher und freischaffender Grafiker, erzählt darin die Geschichten von Professor van Dusen. Der kreative Zeichner gestaltet unter anderem Illustrationen für das Jung-Österreich-Magazin, in dem seine Comic-Helden „*Cool Clever Classy*“ beheimatet sind. Auch „*Ötzi – der Mann aus dem Eis*“ (Digana Verlag) stammt aus der Hand des Tiroler Comiczeichners.

Bücher im Ernst des Lebens

Kinderbücher stellen heute weit mehr als Unterhaltung für junge Menschen dar. Sie befassen sich mit ernsten, traurigen oder schwierigen Situationen, mit denen auch unsere Kinder konfrontiert sind. Viele gesellschaftliche und soziale

Themen können durch entsprechend einfach gehaltene Literatur zugänglich gemacht werden und bieten altersgerechte Erklärungen an, wenn einem selbst die richtigen Worte fehlen.

Das Kinderbuch „*Michael und Kerstin werden dicke Freunde*“ (Tyrolia Verlag) der Tiroler Autorin und Mundartdichterin Lilo Galley behandelt auf einfühlsame Weise die Integration von Kindern mit Behinderung.

Diesem Thema widmet sich ebenfalls Adele Sansone aus Axams. In „*Florian lässt sich Zeit*“ (Verlag Tyrolia) erzählt sie die Geschichte eines Jungen mit Down Syndrom.

Mit dem Erlös aus den musikalischen Bilderbüchern „*Sophie will mit*“ und „*Sophie bleibt wach*“ (Selbstverlag) möchten Sarah File und Markus Kirchmayr aus Innsbruck ihrer Tochter, die am Angelman-Syndrom leidet, eine Delfin-Therapie ermöglichen.

Dem sensiblen Thema der Trauerbegleitung von Kindern widmet sich das einfühlsame Buch „*Kari im Himmel*“ (Verlag Effekt GmbH) von Heidi Kaufmann aus Pinzon in Südtirol.

Die eingangs erwähnte Kufsteiner Kinderbuchautorin Brigitte Weninger schrieb mit „*Auf Wiedersehen, Papa*“ eine Geschichte über das schwierige Thema der Trennungproblematik und den damit verbundenen Gedanken und Ängsten der Kinder.

Gütesiegel Lesen

Unter dem Schlagwort „gut lesen, gern lesen und viel lesen“ startete im Jahr 2011 eine Initiative des Landes Tirol in Kooperation mit dem Tiroler Landesschulrat. Ziel dieses Projektes war es, die Lesekompetenz der Schüler in den Volksschulen zu fördern. Die teilnehmenden Schulen schenken dem Thema Lesen und der Leseförderung jeweils ein Schuljahr lang ihre zentrale Aufmerksamkeit. Die Initiative wurde fünf Jahre lang durchgeführt, bis zum Jahr 2016 konnten nicht weniger als 176 Tiroler Volksschulen nach erfolgreicher Erfüllung der Kriterien mit dem „Gütesiegel Lesen“ ausgezeichnet werden.

Mit Büchern in ferne Welten

In einem Zitat von Jean Paul heißt es: „Bücher lesen heißt wandern gehen in ferne Welten, aus den Stuben, über die Sterne.“ Was für eine Wohltat ist es zu sehen, wie die Phantasie der Kinder durch vorgelesene oder selbst gelesene Geschichten angeregt wird. Wie schön, dass Bücher auch in unserer modernen Welt wichtige Wegbegleiter für Kinder und Jugendliche geblieben sind. Ein wahrer Hoffnungsschimmer in der heutigen technisierten und durchgeplanten Kinderwelt!

✍ Sabine Geiger



„Two Wishes“, 2015 (a. d. Serie „Nestflüchter“, Wachsm miniaturen) © Annemarie Laner

MONDLANDUNG: Als Kind litt ich an der etwas seltsamen, aber medizinisch anerkannten Krankheit namens Mondsucht. Dass sie medizinisch erforscht und anerkannt ist, weiß ich erst heute. Damals hielt meine gesamte Familie es für eine völlig überflüssige Krankheit. Meine Großmutter sagte: Wenn die Krankenkasse dafür zahlt, sei das einerseits ein gutes Zeichen, andererseits aber auch ein Zeichen, dass es schlimm um mich stehen müsse. Der Doktor war eine Frau und sagte beinahe amüsiert zu meiner Mutter, dass sie sich noch eine Weile damit abfinden müsse, aber sobald der Bub die Mädchen im Kopf habe, werde er dafür keine Zeit mehr haben. Auf dem Nachhausewege versuchte sich mein kindlicher Verstand das furchterregende Wesen namens Mädchen vorzustellen, das es mit dem Mond aufnehmen könnte.

MEINE ERSTE FEMINISTIN: Meine erste Feministin, eine Amerikanerin, erklärte mir überaus liebevoll, das heißt, im besten Das-wollt-ich-schon-immer-mal-sagen-Ton, dass ich zwar nichts dafür könne, aber trotzdem schuld an allen Übeln in der Welt und insbesondere an der Unterdrückung der Frauen sei.

POLITISCH KORREKT: Wie heftig der Geschlechterkrieg ausfallen kann, habe ich in den 90er-Jahren in einem Wiener Theater erlebt. Gespielt wurde das Zwei-Personen-Drama „Oleanna“ von David Mamet über das Reizthema „Political Correctness“. Die etwas naiv wirkende Studentin Carol

sucht ihren Professor in seinem Büro auf und beklagt sich, dass sie seinem hochintellektuellen Vortrag nicht folgen könne. Der Dozent, der kurz davor steht, zum Professor auf Lebenszeit ernannt zu werden, verspricht ihr gönnerhaft Hilfe, doch die Studentin denunziert ihn bei der Berufungskommission als sexistisch und elitär und beschuldigt ihn der sexuellen Belästigung und sogar Vergewaltigung. Die Machtverhältnisse kehren sich um, der Dozent verliert seinen Job. In seiner Wut verliert der Professor die Kontrolle und tritt Carol brutal zu Boden. In diesem Moment stand in der zweiten Zuschauerreihe ein älterer Herr auf und rief lautstark auf die Bühne: „Ja, mach sie fertig die Schlampe, das Luder!“

JOURNALISMUS: Die Sprache gendern heißt, sie durch unzählige Schrägstriche, Unterstriche und Binnen-l's zu entstellen.

LITERATUR I: Frauenliteratur habe ich noch nie gelesen. Ich habe auch noch nie Männerliteratur gelesen. Ich habe immer nur Bücher gelesen. Wenn möglich gute Bücher, was nach Thomas Bernhards Tod eine schwierige Sache sein kann. Zum Glück gibt es Klassiker.

LITERATUR II: Ein Mann kann aus der Sicht einer Frau schreiben. Eine Frau kann aus der Sicht eines Mannes schreiben. Das nennt man Empathie.

✍ Heinrich Schwazer

Überlegungen zu „männlich“ und „weiblich“ im Schreiben

Es gibt keine Neutralität

Wie es im Bezug auf die Welt, im sich Beziehen auf andere Menschen oder Lebewesen, auf die Geschehnisse rund um uns, sei es im kleinen, sei es im großen Kontext, keine neutrale Haltung gibt, da ich nicht von mir absehen kann, so gibt es diese Neutralität auch nicht im Schreiben. Schreiben ist nichts Anderes als ein sich in Beziehung setzen zur Welt. Objektivität, ein anderer Begriff für die Aufspaltung in Subjekt und Objekt, in ein Ich und ein Gegenüber, sei es ein Anderer oder die Welt, ist nur in Annäherung möglich. In der Literatur geht es meines Erachtens nicht um Objektivität, aber auch nicht um Subjektivität in der herkömmlichen Bedeutung des Wortes, sondern um das Fassen von etwas, das dazwischen liegt. Was objektiv und subjektiv zugleich ist, das sind der Körper, die Körperlichkeit, das eigene Geschlecht. Männlich, weiblich (oder etwas dazwischen). Die zugeschriebene oder angenommene oder in Frage gestellte Zugehörigkeit prägt, unbewusst oder bewusst, gewollt oder ungewollt, die Wahrnehmung, den Blick auf sich selbst, auf die Anderen und auf die Welt.

Es ist unumgänglich, die Geschlechterperspektive mitzudenken

Vor allem in der zweiten Frauenbewegung in den 1980er-Jahren wurde die Suche nach der eigenen Identität fernab von männlichen Zuschreibungen und Geschlechterstereotypen zu einer existentiellen Schreib-Bewegung. Mit Simone de Beauvoir („Das andere Geschlecht“, 1949) und Luce Irigaray („Das Geschlecht, das nicht eins ist“, 1977) seien nur zwei Philosophinnen und Schriftstellerinnen genannt, die versuchten, eine eigene Position zu finden, die die Zugehörigkeit zum eigenen Geschlecht immer mitdachten, das bis dato ein ausgeschlossenes und ausgeblendetes war. Das Schreiben großer Autorinnen wie Virginia Woolf, Ingeborg Bachmann, aber auch Marlen Haushofer kann ohne ihr und ohne der Leserin, des Lesers Mitreflexion des weiblichen Standpunkts nicht entsprechend gelesen und gewürdigt werden. „Das Andere“ kann dabei durchaus nicht im Sinne eines Mangels, das sich auf der Folie des Männlichen definiert, gelesen und geschrieben werden, sondern im Sinne einer Vielfältigkeit, eines facettenreichen, eben nicht eindeutigen Seins,

© Anna Rottensteiner





© Anna Rottensteiner

gerade in Texten, die existentielle Situationen verhandeln. In Marguerite Duras' Roman „Der Schmerz“, eine Art Tagebuch oder Protokoll, das sie 1944 während der Nazibesatzung in Paris schrieb, kommt dies intensiv zum Vorschein. Sie beschreibt schonungslos das Warten auf den Ehemann, der als politischer Gefangener in einem der Nazi-Vernichtungslager ist. Sie weiß lange nicht, ob er zurückkommt, ihr Warten nimmt körperliche Symptome an, sie isoliert sich genauso, wie er isoliert ist; ihr Warten und sein Warten sind eins. Sie weiß, dass sie ihren Zustand mit vielen anderen Frauen teilt, dass es in diesem paradoxen, fast absurden Sinn ein „normaler“ Zustand ist. Es ist ein „Warten wie zu allen Zeiten, dem Warten der Frauen zu allen Zeiten, an allen Orten dieser Welt: dem Warten auf die Männer, die aus dem Krieg heimkommen.“ In der Weiterführung des Textes hebt Duras dieses „weibliche Warten“ auf eine Ebene, die noch fundamentaler und existentieller ist, indem sie es mit dem Tod verbindet: „Wir gehören zu jener Seite der Welt, wo die Toten in einem unentwirrbaren Leichenhaufen übereinandergestapelt sind.“ Mit dem Tod und mit der Zugehörigkeit zu einer Zivilisation, die die Scham vor dem Töten und die Demut vor den Toten verloren hat. Dieses „Wir“ umfasst nun nicht mehr ausschließlich die Frauen. Doch sie, die schreibende Frau, bringt es zu Papier. Und sie weiß um das Eingebundensein des Weiblichen und in der Folge Menschlichen.

Wenn ich nun den Begriff „weibliches“ Schreiben ins Spiel bringe, so meine ich damit genau das: ein Schreiben, das um das Eingebundensein in einen größeren Kontext, in den Zyklus von Leben und Tod, Bescheid weiß und diesem Ausdruck zu verleihen sucht. Nicht, indem es alles zu erklären versucht, sondern genau dem Flirrenden, den zahlreichen Schatten und Schattierungen Ausdruck zu verleihen versucht. Schonungslos, ehrlich, auch vor Unangenehmem und Ambivalentem nicht die Augen verschließend. Und so der Absolutsetzung der Kategorie Geschlecht, die im Lauf der (Kultur)geschichte immer als männliche gedacht war, etwas entgegengesetzt, das nicht absolut ist. Nicht fassbar, nicht kolonisierbar und nicht kolonisierend.

Der eigentliche Tabubruch

Ab dem 19. Jahrhundert haben zahlreiche Schriftsteller weibliche Figuren in den Mittelpunkt ihres Schreibens gestellt, etwa Gustave Flaubert in seinem Roman „Madame Bovary“ (1856). Die Geschichte von Emma, der Frau eines Landarztes, die aus dem engen Gesellschaftskorsett auszubrechen wagt und daran zerbricht, erregte dermaßen großes Aufsehen, dass Flaubert wegen „Verstoßes gegen die guten Sitten“ und „Verherrlichung des Ehebruchs“ an-

geklagt wurde. Emma wird völlig unparteiisch geschildert, und gerade dadurch erzielt der Schriftsteller Verständnis für sie: unpersönlich in dem Sinne, dass er von seiner Sicht auf das Erzählte absieht, und persönlich, indem er die Handlungsweisen und Emotionen Emmas (und der anderen Figuren) nicht in Sprache bringt, sondern ganz nahe an ihnen entlang schreibt, wie sie die Welt sieht und auf sie reagiert. Er versetzt sich in seine Figur hinein, was aber auch impliziert, dass er um seine Position weiß, die nicht jene der Figur(en) ist.

Ein Sprung in die Gegenwart. Auch Bernhard Aichners Krimis „Totenfrau“ (2014) und „Totenhaus“ (2015) haben eine weibliche Protagonistin, ihr Name ist Brünhilde Blum – erzählt eben aus den Augen eines, meiner Meinung nach die Geschlechterverhältnisse nicht reflektierenden Erzählers. Blum soll den Lesenden als Mörderin sympathisch erscheinen, und dies ist wohl der Tabubruch, mit dem der Autor spekuliert und dem ein Großteil des Erfolgs der beiden Bücher geschuldet ist. Allerdings bewegt sich der Autor bei der Charakterisierung von Blum an den Weiblichkeitsklischees entlang: So mordet Blum aus Liebe, wie eine Löwin, um ihre Brut zu verteidigen. Der einzige Grund, weshalb man einer Mörderin ihre Taten nachsieht? Wäre sie eine Kindsmörderin, so hätte der Autor wohl größere Probleme, sie sympathisch darzustellen. – Ebenso folgt einer eindimensionalen

Darstellung Blums (Ehefrau verliert ihr größtes Glück – sie beginnt zu morden) eine allzu eindeutig ausgesprochene Moral in dem Sinne, als die Leserin ausweglos angehalten wird, Partei für Blum zu ergreifen. Keine Unparteilichkeit, damit sich die Lesenden selbst eine Meinung bilden können, keine Angriffsflächen, nichts Kantiges oder Ambivalentes. Die Lesenden werden gezwungen, die Figur mögen zu müssen.

Und das ist genau das, was gute Literatur, von Frauen, von Männern über Frauen, nicht tun sollte: die weiblichen Figuren in einer Eindeutigkeit und Eindimensionalität einzusperren, so wie es die realen Frauen über Jahrhunderte hinweg waren.

Es sei noch einmal auf Marguerite Duras und auf eine Szene aus ihrem Roman „Der Schmerz“ eingegangen: Als Mitglied der Widerstandsbewegung wird die Protagonistin nach dem Ende der Besatzung von Paris als Zeugin im Prozess gegen einen Nazi-Kollaborateur vorgeladen. Nachdem sie belastend gegen ihn ausgesagt hat, fällt ihr ein, dass sie von zwei Episoden weiß, in denen dieser Menschen vor der Deportation rettete. Sie sagt ein zweites Mal aus. Auf die Frage des Staatsanwalts, ob sie denn für oder gegen den Angeklagten sei, antwortet sie folgendermaßen: „Ich habe geantwortet, dass ich die Wahrheit sagen wolle, damit sie gesagt worden sei, für den Fall, dass diese Fakten ihm die Todesstrafe hätten ersparen können. Der Generalstaatsanwalt forderte mich auf, den Saal zu verlassen, er war aufgebracht. Der Saal war gegen mich. Ich bin hinausgegangen.“ Die Wahrheit ist das, was sich den Polaritäten entsagt. Eine Wahrheit, die abzuwägen versucht und im Zweifelsfall auf der Seite des Lebens steht und nicht auf jener des Todes oder des Tötens. Und sich notfalls auch gegen den, wenn auch berechtigten, Zorn der Massen stellt.

Nun sei nicht behauptet, dass dies eine ausschließlich weibliche Eigenschaft sei. Dennoch denke ich, dass Leben, und das nicht nur im Sinne von Über-Leben, den Frauen stärker eingeschrieben ist als Töten. Diese Reflexion stellt meiner Meinung nach einen Tabubruch dar, den man, auch angesichts der gegenwärtigen Situation unserer Welt, stärker ins Schreiben einfließen lassen sollte. Aus der männlichen, aus der weiblichen, aus der jeweiligen, die eigene Geschlechtszugehörigkeit reflektierenden Position und Haltung heraus.

© Anna Rottensteiner

Gute Bücher brauchen Vermittlung

Warum und zu welchem Zweck lesen wir belletristische Texte? Warum sollte man angesichts des überwältigenden Angebots an Informationen noch Romane lesen? Man kann sich schnell und einfach im Internet über all das informieren, was in unserer Welt passiert. Um zu den Informationen zu gelangen, braucht es nur einen Klick.

Die amerikanische Leseforscherin Maryanne Wolf („Das lesende Gehirn“ 2009) untersucht seit Jahren den Zusammenhang von Gehirnentwicklung und Lesen. Sie unterscheidet zwei Arten des Lesens: Beim „informierenden Lesen“ geht es vor allem darum, möglichst schnell viele Informationen aufzunehmen. Das „vertiefte Lesen“ – sie spricht vom „deep reading“ – ist zeitaufwändiger. Dabei werde „ein geistiges, kognitives Räderwerk aus Aufmerksamkeit, Gedächtnis sowie visuellen, auditorischen und sprachlichen Prozessen in Gang gesetzt“. Dieser einzigartige Aspekt des Lesens zwingt unser Gehirn dazu, „neuronal und intellektuell verschlungene Wege zu gehen“. Dies geschehe vor allem beim Lesen von belletristischen Texten. Wolf plädiert leidenschaftlich dafür, dass in unserem Leben und vor allem in Schulen Platz für das vertiefte Lesen geschaffen werden soll. Lesen hilft, die Welt und die Menschen besser zu verstehen. Besonders nützlich sind in dieser Hinsicht literarische Werke. Sie verbessern unsere sozialen Fähigkeiten mehr als Sachbücher oder Trivialromane. Anspruchsvolle Literatur fordert die Leserin oder den Leser, es müssen Lücken gefüllt, versteckte Andeutungen gesucht und unterschiedliche Perspektiven eingenommen werden. Die Literatur ist ein Trainingsfeld, um mehr über die Welt und die Menschen zu erfahren. Im neuen Roman von Michael Köhlmeier „Das Mädchen mit dem Fingerhut“ erfahre ich mehr über das Leben und die Gefühle eines Flüchtlingskindes als durch einen Bericht in Zeitung oder Fernsehen. Ich kann mich vor allem einfühlen. Die Bilder, die Köhlmeier in seiner kurzen Erzählung schafft, vergisst man nicht. Außerdem muss man den Text langsam lesen, um versteckte Andeutungen und verschiedene Lesarten zu entdecken.

Menschen auf die Schönheiten und Vorzüge der Literatur aufmerksam zu machen und sie dafür zu begeistern, darum geht es in meinen Bemühungen in den Literaturreunden und den Buchvorstellungen.

Literaturreunden: „Leser/-innen maßvoll überfordern“

Seit mehreren Jahren leite ich die Literaturreunden in der Stadtbibliothek Meran und in der Bibliothek Kaltern. Manche Teilnehmer/-innen sind von Anfang an dabei, andere kommen dazu oder fallen weg. Es handelt sich in erster Linie um passionierte Leserinnen und Leser aus unterschiedlichen Berufsgruppen. Stark vertreten sind Lehrerinnen und Bibliothekarinnen. Männliche Leser sind rar. In jeder Gruppe ist jedoch meistens ein Mann vertreten.

Die Gruppe trifft sich vier- bis fünfmal im Jahr im lesefördernden Ambiente der Bibliothek. Die Treffen dauern etwa eineinhalb Stunden. In der Regel stelle ich zu Beginn zehn bis zwölf Neuerscheinungen vor und berichte von Buchmessen, Trends und Tendenzen in der Literaturszene. Dann sprechen wir ausführlich über einen oder zwei Romane, die von den Teilnehmern/-innen gelesen wurden. Am Ende des Abends bestimmen wir gemeinsam, welches Buch oder welche Bücher bis zum nächsten Mal gelesen werden. Es besteht kein Zwang, die Bücher zu lesen oder mitzudiskutieren. Die unterschiedlichen Lebenserfahrungen der Teilnehmer/-innen sind eine große Bereicherung. Es ist jedes Mal spannend zu erfahren, wie unterschiedlich die Texte gelesen, verstanden und interpretiert werden.

Meine Rolle beim Gespräch ist jene des Moderators. Ich versuche dabei, das Gespräch auch auf Aspekte wie Erzähltechnik, literarische Tradition u.Ä. zu lenken. Es geht auch um „Geschmacksbildung“ und die Frage: Was macht ein „gutes Buch“ aus? Vor allem für Bibliothekarinnen, die in ihrem Berufsalltag Menschen Bücher empfehlen müssen, ist es wichtig, dass sie nicht nur einen Einblick in den Literaturmarkt jenseits der Bestsellerlisten bekommen, sondern dass sie auch imstande sind, ihren Kundinnen und Kunden die passenden Romane zu empfehlen. Bibliothekarinnen müssen ein Gespür dafür haben, was ein gutes Buch ausmacht. Sie müssen imstande sein, ein Buch zu bewerten und zwar über die Aussage „Das Buch hat mir gefallen/nicht gefallen“ hinaus. Dabei gilt die Maxime: Man darf die Leser/-innen maßvoll überfordern. Bei den Literaturreunden stehen Romane im Mittelpunkt, die in der Regel nicht auf den Bestsellerlisten stehen. Bei den Buchvorstellungen

achte ich darauf, die Menschen neugierig zu machen, indem ich eine kurze aussagekräftige Passage vorlese oder einen Trailer zeige. Wichtig ist, dass der Leseappetit angeregt wird, indem ich kurz erkläre, worum es im Buch geht, ohne zu viel vom Inhalt preiszugeben.

Nicht alle Leseempfehlungen kommen gut an. Aber das macht nichts. Wichtig ist, dass man mit den Leserinnen und Lesern ins Gespräch kommt. Die Meinungen dürfen ruhig auseinandergehen.

Sehr wichtig und nützlich sind die Lesetipps, die von den Leserinnen und Lesern selbst kommen. Nicht selten bin ich dadurch auf Romane gestoßen, die mir sonst entgangen wären.

Am Ende der Saison stimmen wir über das „Buch des Jahres“ ab. Die beliebtesten Romane in der Saison 2015/2016 waren Jenny Erpenbeck „Gehen, ging, gegangen“ und Anthony Doerr „Alles Licht, das wir nicht sehen“.

Literaturmenü und Bibliothherapie: Neue Wege der Literaturvermittlung

Eine besondere Herausforderung sind die Buchvorstellungen, die von den Bibliotheken als offene Abendveranstaltung angeboten werden. Hier muss man ungewöhnliche Wege beschreiten, um ein breites Publikum zu erreichen, das über die passionierten Leser/-innen hinausgeht.

Seit einigen Jahren versuchen wir, diesem Anspruch gerecht zu werden, indem wir die Buchvorstellungen in ein ungewöhnliches Format kleiden und verschiedene Sinne ansprechen.

Beim „Literaturmenü“ erhalten die Teilnehmer/-innen eine Menükarte, auf der anstelle der Gerichte Romane angeboten werden. Das Menü ist in verschiedene „Gänge“ unterteilt. So gibt es die „Appetitanreger“ (kurze Romane, die Lust auf mehr machen), die „scharf gewürzten Gerichte“ (Liebesromane mit erotischem Touch), „Gerichte zum langsamen Genießen“ (Romane für anspruchsvolle Leser/-innen) und „Romane für den großen Hunger“ (Wälzer). Eine professionelle Vorleserin liest ausgewählte Passagen aus den vorgestellten Romanen und zwei Musiker spielen dazu passende Stücke. In manchen Bibliotheken werden zu den ein-

zelnen Gängen die passenden Weine kredenzt. Die Erfahrung zeigt, dass man mit diesem Angebot auch Menschen erreicht, die sonst nicht in die Bibliothek kommen und die eher selten zu einem Roman greifen. Ob die Männer, die solche Abende besuchen, wegen der Romane oder wegen der Weinverkostung in die Bibliothek kommen, sei dahingestellt. Aber sie kommen in die Bibliothek und erleben, dass Lesen Spaß machen kann und dass die Welt der Literatur vielfältig und entdeckenswert ist.

Das Buch „Die Romantherapie. 253 Romane für ein besseres Leben“ (Insel 2013) hat mich zur „Bibliothherapie“ inspiriert. Ich schlüpfte in die Rolle des Büchertherapeuten und stelle zu allen möglichen Lebenslagen oder Leiden Romane vor. Auch hier wird die Buchvorstellung mit Lesungen und Musik ergänzt. Woran immer das Publikum leidet, ob an Zaghaftheit, Verwirrung oder Angst vor dicken Romanen, die Kuren sind simpel: ein oder zwei Romane lesen. Einige Therapien bringen vollständige Heilung, andere spenden zumindest Trost. Die Besucher/-innen erhalten ein Faltblatt mit der „Literarischen Hausapotheke“, auf der verschiedene Medizinfläschchen mit allerlei Leiden und die Cover der dazu passenden Romane abgebildet sind. Die Auswahl der Romane ist jedes Mal eine Herausforderung. Auch hier gilt die Devise: Man darf das Publikum ruhig ein wenig überfordern.

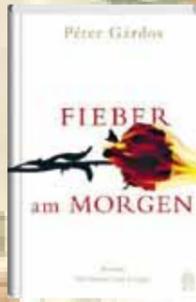
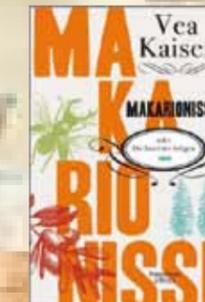
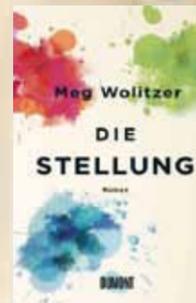
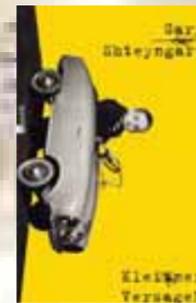
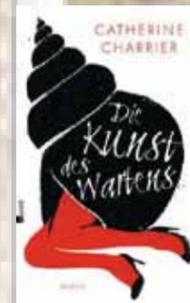
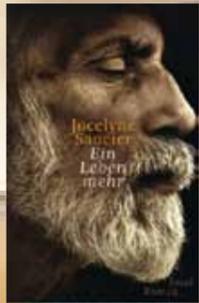
Lesen ist mehr als bloße Informationsaufnahme. Die oben genannten Beispiele sollen einen Gegenpol zu unserer schnelllebigen Welt bilden. Wir möchten die Menschen anregen, sich in einen Roman zu vertiefen, sich Zeit zu lassen, die Geschichte und Sprache zu genießen und das „deep reading“ für sich wiederzuentdecken.

 Markus Fritz

Auf der nächsten Doppelseite: Die literarische Hausapotheke.
Grafik: Ulrich Egger

DIE LITERARISCHE

HAUSAPOTHEKE



Lesungen 2.0 oder der Sturm im Wasserglas

Die Luft in der „Bäckerei. Kulturbackstube“ im Innsbrucker Stadtteil Dreiheiligen ist dünn, der Raum ist bis zum letzten Platz besetzt. Es wird getrunken, gelacht und durcheinander geredet, viele junge Leute haben sich versammelt. Der Moderator betritt die Bühne: „Po-, Po-, Po-, Poetry“ ruft er ins Mikrofon und hebt erwartungsvoll die Stimme. „SLAM“! schallt es ihm aus dem Publikum entgegen, der Großteil ist nicht zum ersten Mal bei einem Poetry-Slam mit dabei und kennt sich aus. Der Moderator erklärt die Spielregeln und stellt die TeilnehmerInnen vor, die im folgenden Wettlesen, ca. 5-7 Minuten Zeit haben werden, das Publikum von ihrem Text zu überzeugen.

Ortswechsel: Literaturhaus am Inn, Innsbrucker Innenstadt: Der Autor betritt die kleine Bühne und setzt sich an einen Tisch mit Leselampe und Wasserglas. Die Moderatorin stellt den Schriftsteller mit seinem neuen Roman vor und tritt dann ab. Das Licht wird abgedunkelt, die Bühne gehört dem Autor und seinem Text. Die ZuhörerInnen, ziehen sich in die konzentrierte Ruhe des Raums zurück. Nach ca. 40 Minuten ist die Lesung zu Ende. Es wird geklatscht.

Literaturhaus wohin © Literaturhaus am Inn



Noch einmal Ortswechsel: Ein Laptop steht auf dem Couchtisch in einer Wohnung. Jemand hat es sich gegenüber auf dem Sofa bei einer Tasse Tee und Chips gemütlich gemacht. Auf dem Bildschirm ist eine Autorin zu sehen. Sie sitzt an einem Tisch, vor einem weißen Hintergrund. Die Autorin ist gut in Szene gesetzt. Sie holt Luft, blickt direkt in die Kamera und beginnt mit der Lesung aus ihrem aktuellen Erzählband. Auch die digitale Lesung, beispielsweise angeboten von der Internetseite www.zehnseiten.de, ist mittlerweile Teil des Angebots.

Lesungen, egal wo und in welcher Form sie stattfinden, bieten zunächst einmal dem Autor/der Autorin die Möglichkeit seine/ihre Texte vor Publikum zu präsentieren. Aber das ist nur eine Funktion der Lesung; im deutschsprachigen Raum gehört sie längst als zentraler Bestandteil zum Literaturbetrieb. Die Schreibenden bewegen sich, genauso wie VerlegerInnen, BuchhändlerInnen, LiteraturjournalistInnen und LiteraturveranstalterInnen innerhalb eines literarischen Feldes, dessen Kreislauf sich jeden Herbst und jedes Frühjahr mit dem Erscheinen der neuen Verlagsprogramme wiederholt. Ohne die Teilnahme der AutorInnen an Lesungen und Literaturveranstaltungen würde ihnen eine wesentliche Einnahmequelle fehlen, der Verkauf Ihrer Werke würde möglicherweise geringer ausfallen, eine Bewerbung in Form einer Lesungsankündigung würde wegfallen. Obwohl hier nicht weiter auf den Betrieb mit all seinen Besonderheiten und (wirtschaftlichen) Interessen eingegangen werden soll, sind dessen Schnelllebigkeit und Anforderungen (vor allem an junge AutorInnen) wohl mit ein Grund für eine gewisse „Professionalisierung“ der Lesungen in den letzten Jahren. Die meisten SchriftstellerInnen sind mittlerweile ausgezeichnete Performer, die ihre Texte gekonnt intonieren und (u.a. auch über soziale Medien) den Kontakt mit dem Publikum suchen. Eine Entwicklung, die nicht zuletzt durch die auf Unterhaltung und Effekt setzenden Poetry-Slams gefördert wurde. Einen gewissen „Show-Effekt“ (und damit muss nicht zwingend oberflächliche Unterhaltung gemeint sein) erwartet sich aber nicht nur das Slam-Publikum, sondern auch der Literaturhausgast will etwas geboten



Das Publikum entscheidet: Ö Slam 2015 © Abermann

Die Siegerin des Ö Slams 2015 Lisa Eckhart wird gekürt © Abermann



bekommen. Die Zeiten, in denen mangels eines größeren Angebots ein literaturhungriges Publikum zu den seltenen Veranstaltungen pilgerte und sich weder von Marathonlesungen noch von feuchtfrohlichen Autoren abschrecken ließ, gehören der Vergangenheit an. Heute sind die (meisten) Veranstaltungen durchstrukturiert und folgen einer gewissen Dramaturgie: Lesezeit und manchmal auch Textauszug werden festgelegt, die Lesung wird mit einem Autorengespräch kombiniert.

Tatsache ist: In einer Zeit, in der derart viele Möglichkeiten der Auseinandersetzung mit Literatur geboten werden, man denke dabei vor allem an die Vielfalt der (sozialen) Medien, stehen LiteraturveranstalterInnen vor neuen Herausforderungen. Im Vergleich zum Publikumsmagneten Slam ziehen beispielsweise die klassischen, auch abwertend als „Wasserglaslesungen“ bezeichneten, Veranstaltungsformate weniger Literaturbegeisterte an, vor allem jüngeren Semestern scheint die Slam-Atmosphäre eher zuzusagen. Heute gilt es daher neue Formate zu finden, mit denen man das Publikum für Literatur begeistern kann. Andererseits will man als VeranstalterIn auch nicht gezwungen sein, das Rad ständig neu zu erfinden und wenn man seine Arbeit ernst nimmt, sollte der Inhalt des Textes niemals durch das Veranstaltungsformat abgewertet werden. Gewisse Texte erfordern eine konzentrierte und ruhige Atmosphäre, in der ungestörtes Zuhören und ein sich im Text verlieren möglich ist. AutorInnen sollten daher auch nicht gezwungen werden, nur wegen des Show-Effekts, mit ihrer Literatur gegen die Geräusche einer Fußgängerzone oder eines belebten Stadtparks anzulesen. Abgesehen davon, geht es aber

beim Veranstalten von Literatur (idealerweise) auch noch um etwas anderes: Um das Schaffen eines Begegnungsorts zwischen AutorIn und LeserIn. Lesungen, egal in welcher Form sie stattfinden, sind Möglichkeiten AutorInnen zu begegnen und in diesem Sinne ist jede Live-Lesung ein einzigartiges Ereignis. Auch wenn die Dramaturgie oder im Fall des Slams, die Spielregeln, noch so klar vorgegeben sind, es ist nie auszuschließen, dass – während der Lesung oder im anschließenden Autorengespräch – etwas Unvorhergesehenes passiert. Im Literaturhaus am Inn konnte man in den letzten Jahren einiges davon erleben: Clemens J. Setz beispielsweise entschloss sich auf der Bühne kurzfristig statt zu lesen, einfach zu erzählen, worüber er in seinem Roman geschrieben hat. So bekam das Publikum eine Reihe skurriler Anekdoten zu hören, die Setz kommentierte. Oder Josef Winkler, der beim Lesen einer seiner Texte, die sich bekanntlich mehrheitlich um den Tod und das Sterben drehen, plötzlich in einen Lachkrampf verfiel, in den das Publikum schließlich (freiwillig oder unfreiwillig) einstimmt. Oder jene Frau aus dem Publikum, die sich von dem ukrainischen Autor Andrej Kurkow während seiner Lesung über seine Erlebnisse am Kiewer Majdan, in ihrer persönlichen Meinung derart angegriffen fühlte, dass sie ihn unterbrach und empört zur Rede stellte.

Bei Veranstaltungen wie diesen, steht das Wasserglas stumm am Tisch und lässt den Sturm vorüber ziehen, die Menschen aber gehen (hoffentlich) mit dem Gefühl nach Hause, an einem unvergleichlichen Abend dabei gewesen zu sein.

✍ Gabriele Wild

Lesung von Marica Bodrozic mit Wasserglas © Literaturhaus am Inn



Literaturen Länderspezifisches



„SANTA JULIA“ 2007.
Courtesy Brigitte Niedermair



Salvatore Quasimodo a Merano negli anni '50. Vicino a lui, in secondo piano, Antonio Manfredi e Luigi Serravalli
 Salvatore Quasimodo in Meran in den 1950er-Jahren. Neben ihm in zweiter Reihe Antonio Manfredi und Luigi Serravalli  Luigi Serravalli



Luigi Bartolini a Merano con Anna nel 1936
 Luigi Bartolini und Anna in Meran im Jahr 1936  Luciana Bartolini



Cesare Guglielmo con Veronika Rubatscher, 1980
 Cesare Guglielmo mit Veronika Rubatscher, 1980  Carlo Romeo

Letteratura italiana in Alto Adige

È trascorso esattamente mezzo secolo da quando Eugen Thurnher, a conclusione dell'antologia *Dichtung in Südtirol* (Tyrolia 1966), segnalava la completa assenza di una letteratura italiana in Alto Adige e la assumeva come prova dell'estraneità della popolazione italiana, perlopiù immigrata dopo il 1919, rispetto al territorio e alla sua anima: "La terra sudtirolese è rimasta muta nella poesia italiana. [Gli italiani, *nda*] sono rimasti estranei alla provincia, sulla quale certamente regnano ma che non possiedono. Perché si può possedere solo ciò che ci appartiene intimamente e che trova espressione nella parola, attraverso la quale vive l'uomo."

Questa romantica concezione della letteratura come legame simbiotico tra un territorio e la popolazione che lo abita fa venire in mente le preoccupazioni che, già all'inizio del Novecento, spingevano il nazionalista Ettore Tolomei a promuovere una "letteratura italiana per l'Alto Adige". Nella sua maniacale ricerca di ogni traccia di italianità sul territorio tra Salorno e il Brennero, accanto all'archeologia,

toponomastica, storia dell'arte etc., non poteva mancare anche il campo letterario. E questo appariva uno dei più sforniti, nonostante le citazioni di autori italiani del passato, grandi e piccoli, che avessero in qualche modo accennato al territorio. Significativo è il fatto che lo stesso Tolomei, di formazione più umanistica che scientifica, si profuse lungo l'intera vita in una fitta produzione letteraria che spazia in ogni genere e che richiama ossessivamente l'Alto Adige: dalla lirica al romanzo, dal dramma al dialogo.

Su questa linea nazionale vanno interpretate anche le iniziative del regime fascista per promuovere nel Ventennio opere letterarie italiane sulla "nuova provincia", soprattutto attraverso concorsi di novelle – ad esempio sulla rivista "Atesia Augusta" (1939-1943) – reportage giornalistici, trasposizioni in italiano del patrimonio di leggende ladine. Difficile è dare un giudizio unitario sui risultati artistici di questi tentativi, ma senz'altro gli aspetti più ricorrenti sono l'artificialità dell'ambientazione, la convenzionalità e tipizzazione

Italienische Literatur in Südtirol

Sei enau ein halbes Jahrhundert ist es nun her, seit Eugen Thurnher in seiner Anthologie *Dichtung in Südtirol* (Tyrolia 1966) zusammenfassend das Fazit zog, dass von einer italienischen Literatur in Südtirol nicht die Rede sein könne und deren gänzlich Fehlen auf die Fremdheit hinweise, die die italienische, tatsächlich größtenteils erst nach 1919 nach Südtirol eingewanderte Bevölkerung dem Land und seinem Wesen gegenüber empfinde: „Das Südtiroler Land ist in der italienischen Dichtung stumm geblieben. [Die Italiener, *Adv*] sind Fremdlinge in dem Land geblieben, das sie zwar beherrschen, aber nicht besitzen. Denn besitzen kann man nur, was einem innerlich gehört, das aber findet Ausdruck im Wort, durch das der Mensch lebt.“ Diese romantische Vorstellung von Literatur als symbiotisches Bindeglied zwischen dem Land und der es bewohnenden Bevölkerung erinnert an die Bemühungen, die bereits anfangs des Jahrhunderts den Nationalisten Ettore Tolomei umtrieben, um für Südtirol eine „letteratura italiana“ ausmachen zu können. Auf seiner manischen Suche nach den

Spuren der „Italianità“ im Landstrich zwischen Salurn und Brenner durfte neben der Archäologie, der Toponomastik, der Kunstgeschichte usw. selbstverständlich auch der Bereich der Literatur nicht fehlen. Allerdings erwies sich gerade dieser als der am wenigsten nachweisbare, sieht man von den zusammengetragenen Zitaten bedeutender und weniger bedeutender italienischer Autorinnen/Autoren der Vergangenheit ab, die sich in irgendeiner Weise auf das Landesgebiet bezogen hatten. Bemerkenswert ist die Tatsache, dass der eher humanistisch als wissenschaftlich geprägte Tolomei selbst sich Zeit seines Lebens als Schriftsteller betätigte und sich in seinem alle Genres bedienenden Schreiben obsessiv mit dem Land Südtirol beschäftigt hat, in Gedichten und Romanen wie auch in Dialogen und Dramen.

Solcherart nationalistisch geprägt waren seit den 1920er-Jahren auch die Initiativen des faschistischen Regimes, das literarische Schreiben in italienischer Sprache über die „neue Provinz“ anzukurbeln, was vorwiegend mit Novellenwett-

nella descrizione delle popolazioni (di cui viene perlopiù taciuto il carattere etnico) e gli evidenti messaggi ideologici: la celebrazione della terra conquistata, dei suoi valori alpini (così simili a quelli del ruralismo fascista) e allo stesso tempo la sua promozione come paradiso turistico.

Non sorprende che in questa fase il frutto artisticamente più elevato provenga da un outsider, il cui incontro con l'Alto Adige avvenne al di fuori della dimensione celebrativa e propagandistica: il pittore e letterato Luigi Bartolini, confinato a Merano dal 1933 al 1938. Dal suo forzato ma felice soggiorno, dalla contemplazione della natura e soprattutto dall'amore per una giovane del luogo, il futuro autore di *Ladri di biciclette* trasse ispirazione non solo per centinaia di incisioni, acquerelli e dipinti, ma anche per un'importante raccolta lirica (*Poesie ad Anna Stikler*, 1941) e un romanzo (*Vita di Anna*, 1943).

Tornando alla citazione iniziale di Thurnher del 1967, il giovane Norbert Conrad Kaser, polemizzando in toto con le concezioni dello studioso, segnalava tra l'altro la recente uscita del romanzo di Gianni Bianco *Una casa sull'argine* (Manfrini, Rovereto 1965) come esempio dell'inizio di una letteratura del gruppo italiano in Alto Adige. Il libro era effettivamente il primo scritto da un giovane italiano cresciuto (anche se non nato) in Alto Adige e affrontava di petto il tema del conflitto etnico attraverso la storia d'amore tra due giovani resa difficile dalla pressione ambientale e dalle diversità sociali e culturali. Eppure questo romanzo costituiva ancora un'eccezione: in quegli anni, infatti, si registrarono raramente opere letterarie in italiano sull'Alto Adige, a fronte di una notevole produzione giornalistica e saggistica (erano gli anni della controversia italo-austriaca e delle bombe).

Molto rari furono, persino negli anni '70 e '80, romanzi che richiamassero aspetti storici della provincia. Vincenzo Filippone nel romanzo postumo *La cavallina di Tirolo* (Cappelli 1974) ripercorre i propri anni passati a Bolzano come funzionario fascista e addetto stampa della Prefettura, negli anni cruciali delle opzioni e della guerra. Con grande intensità e pregio letterario, Romana Pucci racconta la propria adolescenza bolzanina nel romanzo *L'uva barbarossa* (Rusconi 1984) incentrando la narrazione sulla figura del padre ferroviere. Amanda Knering ricostruisce il filo delle generazioni della propria famiglia dall'annessione del 1919 agli anni '70 (*I Gruber: una saga sudtirolese*, Giano 1987).

Nel secondo dopoguerra, la provincia di Bolzano rimase a lungo lontano anche da circuiti artistico-letterari di rilievo

nazionale. Solo a Merano, per la sua tradizione di città turistica internazionale e di élite, si manifestava una certa vivacità culturale, dovuta alla presenza di artisti e intellettuali di grande richiamo. Qui fu a lungo attivo come addetto stampa dell'Azienda di turismo il critico e scrittore Luigi Serravalli, che avrebbe ricordato la vita culturale sul Passirio nel libro *A Merano in attesa di Ezra Pound* (Curcu&Genovese 2002). E sempre a Merano si stabilì sin dal dopoguerra il viareggino Antonio Manfredi, poeta e pittore di rilievo nazionale. Nelle raffinate prose di *Alto Adige segreto* (Ricciardi 1963) raccontò i suoi incontri con personaggi, tradizioni e costumi del territorio.

Bisogna aspettare il 1970 per registrare la nascita di una vera e propria associazione letteraria di lingua italiana, che comincia la pubblicazione di una rivista mensile. Diretto da Cesare Guglielmo, "Adige Panorama" (dal 1985 "Regioni Panorama") esce per un ventennio, dal 1970 al 1990, per un totale di 81 numeri. La rivista si dedica soprattutto alla poesia ed edita quasi un centinaio di libri. Tra gli autori più presenti, oltre a Guglielmo, vanno menzionati almeno Silvano Demarchi, Pietro Di Spazio, Pasquale Cardone. Come tema compare anche il difficile confronto con il territorio e il richiamo alle radici regionali di provenienza. Fra i libri in prosa pubblicati da "Adige Panorama" vi è anche il pamphlet del giovane venostano Gianni Bodini, *Il Miglione: viaggio irriverente nel mitico Sudtirolo* (1981), che, come un novello Marco Polo, descrive in tono umoristico le "stranezze" della provincia all'indomani del secondo statuto d'autonomia. L'autore, tra i fondatori della rivista "Arunda", ha oggi al suo attivo una numerosa serie di pubblicazioni etnografiche sull'area alpina.

Verso la fine degli anni Ottanta si registra una significativa crescita della produzione letteraria in lingua italiana. Da un lato essa è favorita dall'allargamento del panorama editoriale locale, dall'altro essa riflette l'esigenza di una riflessione critica, da esprimersi anche sul piano narrativo, intorno al rapporto del gruppo italiano con la storia del territorio. Ciò avviene in una duplice direzione: per fissare le tracce della propria presenza, del proprio radicamento e, al contempo, per approfondire il rapporto con l'altro gruppo. Tra queste opere, collocate tra memorialistica e narrazione, si possono indicare *Passaggio segreto* (Bolzano 1989) di Silvano Neri, ambientato in Val Venosta, *Sognavo il tram* (Manfrini, 1990) di Giorgio Dal Piai, *l'Ultimo dei Wolkenstein* (Praxis 3 1995) di Giorgio Vonmetz Schiano. Nei racconti di *Un cruccio in classe* (Praxis 3 1997) Italo Ghirigato rappresenta, in piccoli quadri di quotidianità bolzanina, le difficoltà del percorso di comprensione interetnica.

bewerben – zum Beispiel in der Zeitschrift „Atesia Augusta (1939-1943) –, Zeitungsreportagen und Übersetzungen ins Italienische aus dem Zyklus der Dolomitensagen erfolgte. Mag es auch schwierig sein, die künstlerische Qualität dieser Versuche global zu beurteilen, so schwächeln sie doch generell an der Künstlichkeit des erzeugten Ambientes mit vorgefertigten und wenig lebendigen Personenbeschreibungen (zudem ohne jegliche Hinweise auf die ethnische Besonderheit derselben) und erwartungsgemäß an ihrem ideologischen, am faschistischen Ruralismus orientierten Eifer mit dem das eroberte Land besungen wird: wegen seiner alpinen Werte und wegen seiner touristischen Schönheiten.

Es überrascht daher nicht, dass der künstlerisch überzeugendste Beitrag dieser Zeit von einem Outsider stammt, dessen Verhältnis zu Südtirol von ganz anderem als dieser huldigenden und propagandistischen Dimension beeinflusst war. Es handelt sich um den Maler und Schriftsteller Luigi Bartolini, der zwischen 1933 und 1938 nach Meran zwangsversetzt war. Dieser zwar erzwungene und doch glückliche Aufenthalt, seine Begeisterung für die Natur und vor allem die Zuneigung zu einer jungen Ortsansässigen inspirierten den zukünftigen Autor von *Ladri di biciclette* zu Hunderten von Radierungen, Aquarellen und Gouachen wie auch zu einem umfangreichen Gedichtzyklus (*Poesie ad Anna Stikler*, 1941) und zu einem Romanwerk (*Vita di Anna*, 1943).

Gegen die eingangs erwähnte Auffassung von Thurnher von 1967 polemisierte auch der junge Norbert Konrad Kaser vehement und brachte u.a. den in diesen Jahren erschienenen Roman *Una casa sull'argine* (Manfrini 1965) von Gianni Bianco als Beispiel für den Beginn einer Literatur der italienischen Sprachgruppe in Südtirol ins Spiel. Das Buch war tatsächlich das erste eines jungen, in Südtirol aufgewachsenen (wenn auch nicht geborenen) Italiens und behandelte anhand der schwierigen Liebesgeschichte zweier Jugendlicher im Kontext ihrer unterschiedlichen sozialen und kulturellen Herkunft gezielt das Thema des ethnischen Konflikts. Als ein Werk der Literatur war es in jenen politisch brisanten Jahren der österreichischen Interventionen in Italien und der Bomben eine Ausnahme, publiziert wurden ansonsten vorwiegend journalistische und essayistische Texte.

Die historische Situation des Landes wurde selbst in den 1970er- und 1980er-Jahren literarisch kaum behandelt. Zu nennen ist hier Vincenzo Filippone, dessen posthum erschienener Roman *La cavallina di Tirolo* (Cappelli 1974) von seinen in Bozen in der Zeit der Option und des Krieges verbrachten Jahre als faschistischer Parteifunktionär und

Pressesprecher der Präfektur handelt. Eindrücklich und literarisch bemerkenswert erzählt Romana Pucci ihre Bozner Jugendjahre im Roman *L'uva barbarossa* (Rusconi 1984), deren zentrale Figur der bahnbienestete Vater ist. Im Roman *I Gruber: una saga sudtirolese* (Giano 1987) rollt Amanda Knering das Generationspanorama ihrer eigenen Familie von der Annexion von 1919 bis in die 70er-Jahre auf.

In den Nachkriegsjahren blieb die Provinz Bozen für einen langen Zeitraum von den künstlerisch-literarischen Zirkeln, die sich auf nationaler Ebene etablierten, ausgeschlossen. Lediglich in Meran, die als Kurstadt internationales Renommée genoss, hielt sich, angeregt durch die Anwesenheit bedeutender Künstler/-innen und Intellektueller, eine gewisse kulturelle Lebendigkeit. Ein einflussreiches Mitglied dieser Szene war in seiner Rolle als Pressesprecher des Verkehrsamtes der Kritiker und Schriftsteller Luigi Serravalli. Er hielt seine Erinnerungen an die Kur- und Kulturstadt an der Passer im Band *A Merano in attesa di Ezra Pound* (Curcu&Genovese 2002) fest. Immer in Meran ließ sich nach dem Krieg auch der aus Viareggio stammende bedeutende italienische Dichter und Maler Antonio Manfredi nieder und hinterließ mit seinen raffinierten Prosastücken *Alto Adige segreto* (Ricciardi 1963) einen reichen Schatz an Erinnerungen an Persönlichkeiten und Eindrücken von regionalen Traditionen und Brauchtum.

Man muss das Jahr 1970 abwarten, um die Geburt einer veritablen literarischen Vereinigung in italienischer Sprache verzeichnen zu können, die ab 1970 die Monatsschrift „Adige Panorama“ herausgeben wird. Chefredakteur der bis 1990 (ab 1985 unter dem Namen „Regioni Panorama“) mit 81 Nummern erscheinenden und vorwiegend der Poesie gewidmeten Literaturzeitschrift ist Cesare Guglielmo. Von ihm und zahlreichen anderen Autoren wie beispielsweise Silvano Demarchi, Pietro Di Spazio, Pasquale Cardone erscheinen auch an die 100 Buchpublikationen, u.a. in Auseinandersetzung mit der schwierigen regionalen Situation wie auch mit dem Thema von Herkunft und regionaler Entwurzelung der in Südtirol ansässigen italienischen Bevölkerung. Eine der Buchpublikationen von „Adige Panorama“ ist das Pamphlet *Il Miglione: viaggio irriverente nel mitico Sudtirolo* (1981) des jungen Vinschger Autors Gianni Bodini, der in Anspielung auf Marco Polo auf humoristische Weise die „seltsamen Begebenheiten“ des Landes Südtirol am Morgen des zweiten Autonomiestatuts beschreibt. Gianni Bodini, der zu den Begründern der Zeitschrift „Arunda“ zählt, kann heute eine lange Liste ethnografischer Schriften über den alpinen Raum vorweisen.

A un programmatico intreccio tra storia e narrativa è rivolta la scrittura di Paolo Valente, storico e giornalista meranese la cui produzione spazia dal saggio storico al romanzo, dal racconto alla favola. Il romanzo *Il maestro di Cordés* (Praxis 3 1997) ha come protagonista un maestro italiano in un paesino sudtirolese durante il Ventennio.

Andrea Rossi ha ricostruito narrativamente soprattutto vicende dell'immigrazione italiana in Alto Adige, intorno alle cave di marmo di Lasa in *Acquabianca* (Alphabeta 2012) e a Sinigo/Borgo Vittoria in *Sinigo. L'acqua ci correva dietro* (Travenbook 2008), messo in scena dal Teatro Stabile di Bolzano e tradotto in tedesco per Alphabeta (2014).

Al recupero delle proprie e collettive radici si è rivelato sensibile Sandro Ottoni che ha ampliato lo sguardo dalla propria infanzia (*Un anno alle semirurali*, Fernandel 2006) fino a comprendere esperienze precedenti la propria generazione (*Undici traslochi: vita di Gemma*, Alphabeta 2011). La passione per la montagna da parte di Renzo Caramaschi si è concretizzata non solo in pubblicazioni turistiche ma anche in romanzi storici. *Il segno del ritorno* (Mursia 2014) è ambientato in Valle Aurina ai tempi della rivolta contadina di Michael Gaismair; *Di gelo e di sangue* (Mursia 2015) ripercorre l'odissea di un soldato trentino in Russia ai tempi della

prima guerra mondiale. Giornalista di lungo corso, nato e vissuto a Bolzano, Ettore Frangipane oltre a libri di saggistica locale si è dedicato recentemente anche alla narrativa ispirandosi spesso a episodi storici come in *Garibaldi sullo Stelvio* (Curcu&Genovese 2014).

Una rilevante novità degli ultimi anni è stato il successo a livello nazionale di alcuni libri che hanno per oggetto l'Alto Adige. Attenzione da parte della critica e grande riscontro di lettori ha avuto il romanzo *Eva dorme* (Mondadori 2010) di Francesca Melandri, sceneggiatrice e scrittrice di origine romana che per 15 anni ha risieduto a Brunico. Si tratta di un ampio affresco della storia contemporanea sudtirolese, ricostruito attraverso la prospettiva della protagonista, la quarantenne Eva, alla ricerca della figura "quasi paterna" di un carabiniere che le è stato vicino nei primi tre anni della sua vita. Riuscirà a raggiungerlo in *extremis* (è malato terminale) attraverso un viaggio da nord a sud attraverso tutta la penisola. All'itinerario geografico si intreccia quello storico vissuto dalla sua famiglia (in particolare dalla madre Gerda), che vuole essere esemplare degli snodi principali della storia locale: l'annessione, il periodo fascista, le opzioni, le tensioni etniche del dopoguerra e il terrorismo.

Romanzo di Romana Pucci ambientato a Bolzano nel periodo 1943-1945

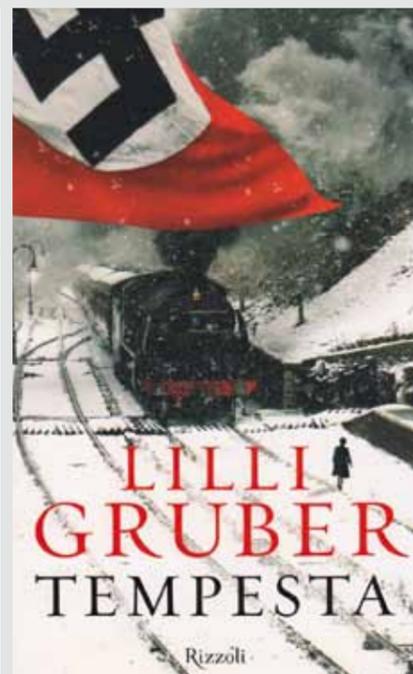
Der in Bozen in den Jahren 1943-1945 angesiedelte Roman von Romana Pucci

Il romanzo "Tempesta" di Lilli Gruber, continuazione di "Eredità"

Der Roman „Tempesta“ von Lilli Gruber, Fortsetzung von „Eredità“

Il romanzo di Francesca Melandri che è uscito anche in edizione tedesca

Der Roman von Francesca Melandri, der auch ins Deutsche übersetzt wurde (Eva schläft, Blessing Verlag 2011)



Ab Ende der 1980er-Jahre lässt sich eine deutliche Zunahme der literarischen Produktion in italienischer Sprache feststellen. Dies lässt sich zum einen auf die Erweiterung der lokalen Verlagsszene zurückführen, zum anderen auf das verstärkt von der italienischen Sprachgruppe gelebte Bedürfnis, sich kritisch mit der eigenen Geschichte auf dem Territorium auseinanderzusetzen, was sich auch literarisch niederschlägt. Darunter die vorwiegend unter das Genre Erinnerungsprosa fallenden Werke *Passaggio segreto* (Bolzano 1989) von Silvano Neri, das im Vinschgau angesiedelt ist, *Sognavo il tram* (Manfrini 1990) von Giorgio Dal Piai, *L'ultimo dei Wolkenstein* (Praxis 3 1995) von Giorgio Vonmetz Schiano. Im Erzählband *Un cruccio in classe* (Praxis 3 1997) thematisiert Italo Ghirigato anhand kleiner Bozner Alltagsszenen die Schwierigkeiten im Umgang mit der interethnischen Verständigung.

An einer programmatischen Verschränkung von Historiografie und Belletristik ausgerichtet ist das Schreiben des Meraner Historikers und Journalisten Paolo Valente, dessen Textproduktion vom historischen Essay zum Roman, von der Erzählung zur Fabel reicht. Der Roman *Il maestro di Cordés* (Praxis 3 1997) thematisiert das Schicksal eines italienischen Lehrers in einem Südtiroler Dorf während des Faschismus. Andrea Rossi beschäftigte sich literarisch vor allem mit der italienischen Einwanderung in Südtirol, Schauplätze dafür sind der Marmorabbau von Laas in *Aquabianca* (Alphabeta 2012) und Sinigo in *Sinigo. L'acqua ci correva dietro* (Travenbook 2008), das vom Teatro Stabile Bolzano dramatisiert und ins Deutsche übersetzt wurde (Alphabeta, 2014).

Mit dem Thema der Wiederaneignung der eigenen und kollektiven Wurzeln setzte sich hingegen Sandro Ottoni auseinander, indem er seinen Blick auf die eigene Kindheit (in: *Un anno alle semirurali*, Fernandel 2006) zu anderen, frühere Generationen betreffende Erfahrungen erweiterte (*Undici traslochi: vita di Gemma*, Alphabeta 2011). Seiner Leidenschaft für die Berge verschafft Renzo Caramaschi sowohl in Reiseführern als auch in historischen Romanen Ausdruck. *Il segno del ritorno* (Mursia 2014) spielt im Ahrntal in den Zeiten der Bauernaufstände um Michael Gaismair; *Di gelo e di sangue* (Mursia 2015) erzählt die Odyssee eines Trentiner Soldaten in Russland während des Ersten Weltkriegs. Der langjährige Journalist Ettore Frangipane, der in Bozen geboren wurde und hier lebt, veröffentlicht neben essayistischen Büchern mit Lokalbezug neuerdings auch Belletristik, worin er sich gerne von historischen Begebenheiten, wie z.B. in *Garibaldi sullo Stelvio* (Curcu&Genovese 2014) anregen lässt.

Eine bemerkenswerte Neuerung stellte in den letzten Jahren der italienweite Erfolg einiger Bücher mit Südtirolbezug dar. Großes Aufsehen bei Presse und Leserschaft erreichte

der Roman *Eva dorme* (Mondadori 2010) der aus Rom stammenden Dramaturgin und Schriftstellerin Francesca Melandri, die 15 Jahre ihres Lebens in Bruneck verbrachte. Es handelt sich um ein breit angelegtes Panorama der heutigen Südtiroler Geschichte, das aus der Perspektive der Hauptdarstellerin, der 40-jährigen Eva, dargestellt wird und ihre Suche nach der Quasi-Vaterfigur eines Carabinieri, der ihr in den ersten drei Lebensjahren nahestand, erzählt. Auf einer Reise von Norden nach Süden durch ganz Italien wird sie den unheilbar Kranken schließlich wiederfinden. Mit dem geografisch skizzierten Verlauf verknüpft ist ein historischer, wie er von der Familie (insbesondere von der Mutter Gerda) erlebt wurde und als solcher ein exemplarisches Bild der wichtigsten Stationen der lokalen Geschichte nachzeichnet: die Annexion, die Jahre des Faschismus, die Option, die ethnischen Spannungen in der Nachkriegszeit und der Terrorismus.

In *Eredità. Und storia della mia famiglia tra l'impero e il fascismo* (Rizzoli 2012) und anschließend in *Tempesta* (2014) zeichnet die bekannte Fernsehjournalistin Lilli Gruber ein literarisches Porträt ihrer Familie aus der Perspektive der Urgroßmutter Rosa und deren Tochter Hella. Vermittelt der Gefühle und Erfahrungen der beiden Frauen, die zwei unterschiedlichen Generationen angehörten, werden die Enttäuschungen nach der Annexion an Italien, die Hoffnungen und die Begeisterung für den Nationalsozialismus und schließlich die bitteren Erfahrungen von Verrat und Täuschung in der Begegnung mit dem „Reich“ erzählt.

Die von den Medien im Tourismus stilisierte Faszination für die geo-anthropologische Besonderheit der Südtiroler Landschaft findet sich hie und da als Hintergrundkulisse in Romanen und Erzählungen im Bereich der Unterhaltungs- und Trivialliteratur, insbesondere in Liebesromanen. Die Welt der Berge verkörpert darin die dem Stadtleben entgegengesetzten Werte: Stabilität kontra Mobilität, Authentizität kontra Scheinhaftigkeit, Langsamkeit kontra Hektik. Manchmal jedoch verschiebt sich die Perspektive auch von einem *locus amoenus* zu einem *locus horribilis* und die menschlich dunkelsten und triebhaftesten Bereiche werden zu Tage befördert. Der Roman *Tritolo* (Il Saggiatore 1999) des Trientiner Autors Giacomo Sartori inspirierte sich entsprechend an den schrecklichen Ereignissen um den sogenannten „Serienkiller von Meran“, der 1996 die Boulevardpresse in Atem hielt. Vor dem Hintergrund der spektakulären und atemberaubenden Bletterbachschlucht ist hingegen der soeben erschienene Thriller *La sostanza del male* (Einaudi 2016) des Bozner Autors Luca D'Andrea angesiedelt, der sich anschiekt, ein internationaler Bestseller zu werden.

La famosa giornalista televisiva Lilli Gruber ha ripercorso letterariamente le vicende familiari, nella prospettiva della bisnonna Rosa e di sua figlia Hella, in *Eredità. Una storia della mia famiglia tra l'impero e il fascismo* (Rizzoli 2012), a cui ha fatto seguito *Tempesta* (2014). Attraverso i sentimenti e le esperienze, generazionalmente diverse, delle due donne, vengono espresse la sofferenza dopo l'annessione all'Italia, l'illusione e l'entusiasmo verso le promesse del nazional-socialismo, gli amari disinganni dopo l'incontro col Reich.

Il fascino del paesaggio geo-antropico dell'Alto Adige, diffuso dai mass media in campo turistico, fa talvolta da sfondo a romanzi e racconti di consumo e intrattenimento, soprattutto sentimentali. Sull'ambiente alpino vengono proiettati i valori contrapposti alla dimensione della vita cittadina: stabilità *versus* mobilità, autenticità *versus* finzione, lentezza *versus* frenesia. Talvolta, però, esso può trasformarsi da *loco amoenus* a *locus horribilis* e vi si manifestano i lati antropologicamente più oscuri e selvaggi. Il romanzo *Tritolo* (Il Saggiatore 1999) dello scrittore trentino Giacomo Sartori si ispira alle angoscianti vicende del cosiddetto "mostro di Merano" che riempiono le cronache del 1996. La spettacolare e inquietante gola del Bletterbach è lo sfondo del recente thriller *La sostanza del male* (Einaudi 2016) del bolzanino Luca D'Andrea, che si appresta a diventare un best seller internazionale.

Un taglio assai frequente nella produzione letteraria italiana sull'Alto Adige è quello ironico e parodistico. Il meranese Alessandro Banda, che ha pubblicato con importanti case nazionali (Einaudi, Guanda, Laterza), ha spesso affrontato la realtà locale con un filtro estraniante. Nella *Città dove le donne dicono di no* (Guanda 2005), il microcosmo della città di "Meridiano/Meridian" (Merano) viene assunto come inesauribile fonte metaforica: riti, tradizioni e miti locali diventano norme kafkiane di un piccolo mondo allucinato, perfettamente autosufficiente nella sua insensatezza. Per fare altri esempi, Paolo Carnevale nei suoi romanzi ha trasposto la realtà locale all'interno del mito americano (*Indagini e raffreddori di Manni Franzensfeste*, Sperling&Kupfer 2000), Alex Boschetti nel genere noir (*Nera Neve*, Nuove Scritture 2003), il giornalista e raffinato traduttore Umberto Gandini nel più classico genere poliziesco, con una grande attenzione al paesaggio umano bolzanino (*Le indagini abusive di Marlòve, investigatore precario*, Robin 2009).

Un aspetto assai importante è l'aumento delle traduzioni in lingua italiana di romanzi di autori sudtirolesi, indice di un maggiore interesse da parte del pubblico anche nazionale al confronto con questa terra attraverso gli occhi del-

la minoranza. Se un paio di decenni fa gli autori tradotti si contavano sulle dita di una mano (Josef Zoderer, Anita Pichler, Franz Tumler), il panorama si è man mano arricchito con nomi nuovi, da Sepp Mall (*La sfida del vuoto*, Fernandel 2005, *Ai margini della ferita*, Keller 2014) a Sabine Gruber (*Stillbach o della nostalgia*, Marsilio 2014), a Kurt Lanthaler fino al recentissimo *Sassi vivi* di Anna Rottensteiner (Keller 2016). Nel ruolo di traduttore letterario si è distinto Stefano Zangrando, autore anche di romanzi ambientati tra Bolzano e Berlino (*Amateurs*, Alfabeta 2016).

Da segnalare anche il grande interesse suscitato dalla forza lirica della ladina Roberta Dapunt (*La terra più del paradiso, Le beatitudini della malattia*, pubblicati entrambi da Einaudi rispettivamente nel 2008 e 2013).

In generale, si può dire che dagli anni '90 è cresciuta anche la promozione della scrittura locale italiana da parte istituzionale. A partire dal 1991 il Teatro Stabile di Bolzano (TSB) assunse l'impegno programmatico di dedicare attraverso un premio uno spazio nella propria programmazione a opere che richiamassero – in modi artisticamente liberi – la realtà locale. Originale vocazione drammaturgica ha rivelato sin dall'inizio il meranese Roberto Cavosi. Diverse sue commedie (*Lauben* 1991, *Sissi* 1994, *Piazza della Vittoria* 1996) calano conflitti psicologico-esistenziali, con riferimenti al mito, nell'ambiente meranese e bolzanino. Il TSB ha messo in scena nel 2013 *Forse tornerai dall'estero* (Alfabeta 2014), atto unico ambientato in un bar bolzanino, scritto dal giovane Andrea Montali, sensibile interprete delle inquietudini della sua generazione.

Dal 2000 si svolge il concorso biennale "Autori da scoprire" indetto dall'Assessorato provinciale alla Cultura in lingua italiana e il cui premio consiste nella pubblicazione e promozione dell'opera. Anche per quanto riguarda le antologie narrative, sinora poche, va sottolineata una recente, significativa novità: l'amplissima silloge *Narrare l'Alto Adige: 25 anni di racconti intorno alla provincia meno italiana d'Italia* (Alfabeta 2015), curata da Toni Colleselli e che raccoglie pagine di una cinquantina di autori.

✍ Carlo Romeo

Nicht selten ist die Haltung in der italienischsprachigen Literatur über Südtirol eine ironische und parodistische. Der Meraner Alessandro Banda, der in namhaften italienischen Verlagen veröffentlicht (Einaudi, Guanda, Laterza), bedient sich in seiner Auseinandersetzung mit den lokalen Begebenheiten häufig eines entfremdenden Filters. In *Nella città dove le donne dicono di no* (Guanda 2005) wird der städtische Mikrokosmos von „Meridiano/Meridian“ (Meran) zur unerschöpflichen Inspirationsquelle: Lokale Bräuche, Traditionen und Mythen werden zu den kafkaesken Gesetzmäßigkeiten einer kleinen beklemmenden, unsinnig und ausschließlich um sich selbst kreisenden Welt stilisiert.

Weitere Beispiele sind die Bücher von Paolo Carnevale, in denen die lokale Realität auf den amerikanischen Traum übertragen wird (*Indagini e raffreddori di Manni Franzensfeste*, Sperling&Kupfer 2000), Alex Boschetti im Genre des Thriller (*Nera neve*, Nuove scritture 2003) oder der Journalist und feinsinnige Übersetzer Umberto Gandini im klassisch angelegten Kriminalroman, worin er der Bozner Gesellschaft einen Spiegel vorsetzt (*Le indagini abusive di Marlòve, investigatore precario*, Robin 2009).

Ein sehr wichtiger Aspekt ist die Zunahme von Übersetzungen ins Italienische von Texten Südtiroler Autorinnen/Autoren, was auf ein erhöhtes Interesse vonseiten des italienischen Publikums für die Sichtweisen der deutschsprachigen Minderheit schließen lässt. Konnte man vor wenigen Jahren die übersetzten Autorinnen/Autoren noch an einer Hand abzählen (Josef Zoderer, Anita Pichler, Franz Tumler), bereichert sich das Panorama zunehmend mit neuen Namen, von Sepp Mall (*La sfida del vuoto*, Fernandel 2005, *Ai margini della ferita*, Keller 2014) über Sabine Gruber (*Stillbach o della nostalgia*, Marsilio 2014) und Kurt Lanthaler bis hin zur zuletzt erschienenen Übersetzung *Sassi vivi* von Anna Rottensteiner (Keller 2016). In der Rolle als literarischer Übersetzer hat sich Stefano Zangrando einen Namen gemacht, der ebenso als Autor eines zwischen Bozen und Berlin angesiedelten Romans zeichnet (*Amateurs*, Alfabeta 2016).

Unbedingt zu erwähnen ist auch das große Interesse, das von der poetischen Kraft der Gedichte der Ladinerin Roberta Dapunt hervorgerufen wird (*La terra più del paradiso, Le beatitudini della malattia*, 2008 und 2013 jeweils bei Einaudi erschienen).

Auf institutioneller Ebene lassen sich generell seit den 1990er-Jahren ernsthafte Bemühungen erkennen, die italienischsprachige Literatur des Landes zu fördern. Seit 1991 hat es sich das Teatro Stabile Bolzano (TSB) zur programmatischen Aufgabe gemacht, Werke unterschiedlicher künstlerischer Provenienz, die sich auf die lokale Realität beziehen,

zu fördern und im eigenen Programm zu berücksichtigen. Als ein besonderes Talent im dramaturgischen Fach konnte sich seit Beginn der Meraner Roberto Cavosi profilieren. Mehrere seiner als Komödien angelegte Stücke (*Lauben* 1991, *Sissi* 1994, *Piazza della Vittoria* 1996) sind im Meraner oder Bozner Milieu angesiedelt und behandeln aktuelle psychologisch-existentielle Themen vor dem Hintergrund legendärer historischer Ereignisse. 2013 holte das TSB den in einer Bozner Bar spielenden Einakter *Forse tornerai dall'estero* (Alfabeta 2014) auf die Bühne, dessen junger Autor Andrea Montali es mit großer Sensibilität versteht, die Probleme seiner Generation sichtbar zu machen.

Seit dem Jahr 2000 gibt es den vom Landeskulturamt italienischer Sprache ausgeschriebenen zweijährig stattfindenden Wettbewerb „Autori da scoprire“, dessen Preis in der Veröffentlichung und Bewerbung eines Werkes besteht. Auch betreffend die bislang geringe Veröffentlichung von Anthologien mit Erzählprosa, kann auf eine interessante Neuerscheinung verwiesen werden und zwar auf die von Toni Colleselli herausgegebene breit angelegte Anthologie *Narrare l'Alto Adige: 25 anni di racconti intorno alla provincia meno italiana d'Italia* (Alfabeta 2015), die Texte von über 50 Autoren umfasst.

✍ Übersetzung Alma Vallazza

L'antologia "Narrare l'Alto Adige" (2015) e l'ormai ricca collana di narrativa edita dalla casa editrice Alfabeta di Merano

Die Anthologie „Narrare l'Alto Adige“ (2015) und andere Titel aus dem umfangreichen Belletristikprogramm des Meraner Verlages Alfabeta © Dominikus Andergassen



Geschichte und Aktualität der ladinischen Literatur

Pensé i cunfins da nuef / Die Grenzen neu denken

Im Zuge der Globalisierung sind nationale Grenzen durchlässiger geworden. Durch die nachfolgende Neuordnung schwindet die Bedeutung der Nationalstaaten mehr und mehr, und im Gegenzug werden die Regionen wieder entdeckt und aufgewertet. Dementsprechend startete im Januar 2009 an der *Repartizion Ladina*, der Ladinischen Abteilung der Fakultät für Bildungswissenschaften der Freien Universität Bozen, das Projekt „Geschichte der ladinischen Literatur“.¹ Die Verfasserin dieses Artikels arbeitete unter der Leitung von Prof. Paul Videsott an der Erstellung einer ersten möglichst vollständigen bio- und bibliografischen Bestandsaufnahme des ladinischen Schrifttums der fünf historischen Talschaften der brixnerisch-tirolerischen Ladinia. Bekanntermaßen sind regionale Literaturgeschichtsschreibungen immer auch Kulturgeschichtsschreibungen einer sprachlichen und/oder kulturellen geografischen Einheit und berücksichtigen somit vor allem am Beginn der Verschriftung einer weniger verbreiteten Sprache auch außerliterarische Texte wie z.B. religiöse, historische und andere Schriftzeugnisse. Dieser Trend zur Neuaufwertung regionaler Territorien, die oft nicht politisch, sondern sprachlich und/oder kulturell zusammengehören, ermöglicht und verlangt von uns *de pensé l'Europa da nuef* / Europa neu zu denken.

1. Historischer Abriss

Geheimer Beginn der ladinischen Literatur

Ein höchst interessantes literarisches Element der ladinischen Literatur hat sich aus vorchristlicher Zeit erhalten. Es handelt sich um mündlich überlieferte Sagen. Sie können als Ursprung der ladinischen Literatur – im Sinne Herders gewissermaßen als „die Stimme des Volkes“ – definiert werden. Die *lijendes* sind inhaltlich das älteste Denkmal von literarischer Qualität, das die ladinische Literatur aufweisen kann. In der Tradition der Brüder Grimm hat Karl Felix Wolff Anfang des 20. Jahrhunderts derartige Sagen gesammelt und ziemlich frei umgesetzt. Obwohl die Ladinier heute ihre eigenen Sagen nur mehr durch diese spätromantische, deutsche Umformung Wolffs kennen, müssen sie ihm dankbar sein; denn ohne seine Sammeltätigkeit wäre der Großteil dieser Tradition endgültig untergegangen. Die Dolomiten sagen liefern den Ladinern – und darin liegt ihre eigentliche Bedeu-

samkeit – ein Erklärungsmodell „von der Entstehung der Welt, vom Werden göttlicher Schöpfung und menschlicher Ordnung“ (Kindl 1997, 175).

Anfänge der Verschriftung und der Beginn der ladinischen Literatur

Die Dolomitentäler, genauso wie Romanischbünden², sind in literarischer Hinsicht nur schwer mit dem Friaul³ vergleichbar. Die geringere Zahl an Muttersprachlern, die gebirgige Landschaft und das Fehlen eines kulturellen Zentrums haben eine literarische Entwicklung keineswegs gefördert. Vor der Epoche der Aufklärung kann das Dolomitenladinisches nur drei Dokumente aufweisen. Es handelt sich um *cridati*, Proklamationen, die auf den Dorfplätzen durch einen Vertreter der Obrigkeit ausgerufen wurden; sie stammen aus dem Umfeld der Kanzlei des Brixner Fürstbischofs Wilhelm von Welsberg, der damals auch unmittelbarer Landesherr der drei ladinischen Gerichte *Tor/Thurn* an der Gader, *Fascia/Evas* und *Fodom/Buchenstein* war.

Der erste, 35 Zeilen lange ladinische Text aus dem Jahre 1631, ist in einer überlokalen Schriftsprache verfasst (Gadertalisch-Buchensteinisch): Dieses *Proclama per la sagra di s. Zuane d'Anno 1631* enthält Anweisungen zur Gestaltung des Kirchweihfestes bzw. des Marktes von San Jan (der Hl. Johannes Baptist ist der zweite Kirchenpatron von *San Martin de Tor/St. Martin* in Thurn; vgl. Ghetta/Plangg 1987). Das zweite *Proclama* wurde am 12. Oktober 1632 in *Bornech/Bruneck* verfasst. Dieser Erlass (vgl. Plangg 1985, 91–58) mit der Bitte um eine Kriegsabgabe ist sprachlich ebenso überlokal, jedoch mit eindeutiger buchensteinischer Basis (Kattenbusch 1994, 239). Das dritte *Proclama* für den Jahrmarkt in *San Martin de Tor/St. Martin* in Thurn stammt aus den ersten Jahren der Regierungszeit des Brixner Fürstbischofs Kaspar Ignaz von Künigl (1703–1747) (vgl. Ghetta/Plangg 1987, 289).

Noch bevor rein literarische Primärtexte auf Dolomitenladinisches entstanden, verfasste um 1806 ein Grödner Landrichter die erste ladinische Grammatik, die 2009 dank eines Zufalls an der Universitätsbibliothek Krakau aufgefunden wurde⁴: *Versuch zu einer Grammatik der Grödner Mundart / Per na Grammatica döl Lading de Gerdöna* von Josef David Insam (1744 *Sëlva/Wolkenstein*–bis 1819 Landrichter in Gufidaun–1826 Griesbruck bei Klausen) (vgl. Videsott 2013, 51).

Schreibmaschine Franklin, USA 1899

 Schreibmaschinenmuseum, Partschins


Die frühesten Texte mit rein poetischer Zielrichtung stammen aus den ersten Jahren des 19. Jahrhunderts. Es sind Anekdoten und Gedichte des Organisten Matie Ploner (1770 *Urtijëi/St. Ulrich*–1845 *Persenon/Brixen*) aus Gröden. Die bekanntesten Gedichte Ploners sind *La Vedla Muta* („Die alte Jungfer“, um 1806) und *L Vedl Mut* („Der alte Junggeselle“, 1828). Diese Gedichte wurden von keinem Geringeren als Johann Baptist Gänsbacher, seinerzeit Domkapellmeister in Wien, vertont. 1805 verfasste der Buchensteiner Jan Francësch Pezzei (1765–1819) ein Gedicht auf Buchensteinisch und 1819, als Seelsorger in *La Val/Wengen* im Gadertal, sechs Schulschlussgedichte auf Gadertalisch. Der erste Text auf Fassanisch wurde 1812 vom Domherrn Giovanni Battista Giuliani (1766–1844) in Prosa geschrieben (ein kurzer Dialog). Als Beginn der ampezzanischen Literatur kann eine lustige Satire von Joani Gregorio Demenego (1821–1867) aus dem Jahr 1844 angesetzt werden.

Die auf Ladinisch verfassten literarischen Texte nehmen ab der Mitte des 19. Jahrhunderts zwar rapide zu, doch handelt es sich zum größten Teil um Gelegenheitsdichtung, die v.a. mit dem kirchlichen Leben der Bevölkerung zusammenhängt (z.B. Primiz- und Sekundizgedichte) und weitgehend moralisch-erzieherische Ziele verfolgt. Die poetischen Textbelege aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts lassen sich weitgehend als spätromantische Versuche charakterisieren. Hauptvertreter der ladinischen Dichter einer solchen verspäteten Romantik ist Angelo Trebo (1862 *La Pli/Enneberg Pfarre*–1888 *San Martin de Tor/St. Martin* in Thurn). Trebos Absicht war es, die ladinische Volkslyrik auf eine höhere Ebene zu heben. Es handelt sich nicht mehr um Gelegenheits- oder Zufallsgedichte. Es werden in zeittypischer Manier die gängigen romantischen Motive behandelt: Liebe, Natur, Heimweh, Einsamkeit, Trennung, Liebesschmerz, Schicksalsschläge, Hoffnung und Tod. Die Gedichte enthalten eine starke psychologische Individualisierung, wie sie die ladinische Literatur bisher noch nicht kannte (vgl. Bernardi/Videsott 2013, 279–283).

Der Übergang vom 19. zum 20. Jahrhundert ist durch das Aufblühen des ladinischen Selbstbewusstseins und durch eine stärkere Wertschätzung der eigenen Muttersprache gekennzeichnet. Jan Batista Alton (1845–1900) aus *Calfosch/Kolfuschg* im Gadertal war der erste Ladinier, der seine Muttersprache auf universitärem Niveau nach den Paradigmen

der wissenschaftlichen Romanistik erforscht hat. Gleichzeitig wollte er mit seinem Schaffen das Ladinische zur Schriftsprache erheben. Mit der Sammlung der *Proverbi, tradizioni ed anneddoti* [sic!] legt Alton im Jahr 1881 ein Werk vor, das die Denkweise und den noch vorhandenen autochthonen religiösen Kult der Ladinier und deren typische Sagenfiguren auf epische Weise thematisiert.

Die ladinische Literatur erlitt in den Kriegs- und Zwischenkriegsjahren einen einschneidenden Rückschlag. Was sich in Ladinien bis dahin mit talschaftsübergreifendem Geist so vielversprechend angebahnt hatte, wurde vom Ersten Weltkrieg, dem Faschismus, der Wirtschaftskrise und schließlich von der Option⁵ und dem Zweiten Weltkrieg wieder zunichtegemacht. Die wenigen literarischen Neuansätze, zu denen es in dieser schwierigen Zeit und in den Jahren unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg gekommen war, blieben lange Zeit unbeachtet. Erst in den 1960er- und 1970er-Jahren erschienen erste Gedichtsammlungen einzelner Autoren.

Max Tosi (1913 Villanova Marchesana-Rovigo–1988 Meran) war einer der Ersten, der mit seinen literarischen Texten⁶ den religiösen und folkloristischen Horizont überschritt. Tosi war Sohn einer Friaulerin, doch seine Lyrik, die er nahezu ausschließlich auf Grödnerisch schrieb, eröffnete der ladinischen Literatur einen neuen Weg.

2. Die klassische Moderne der ladinischen Literatur

Eine historische Entwicklung der ladinischen Literatur ist schwer auszumachen, da deren literarische Produktion primär durch die Individualität einzelner originaler bzw. origineller Persönlichkeiten und die Eigenart einzelner dastehender Werke geprägt ist; zu nennen ist in diesem Kontext z.B. der Grödner Autor Josef Kostner (*1933 *Urtijëi/St. Ulrich*), der mit seiner Devise *curt ma sëch* (kurz aber heftig) selbst auf ein individuelles Merkmal seiner Gedichte hinweist.

Wenn wir von klassischen ladinischen Schriftstellern sprechen, gilt auf jeden Fall der von Iso Camartin (Camartin² 1987, 164) in seiner Abhandlung *Nichts als Worte? Plädoyer für Kleinsprachen* getätigte Ausspruch: „Man darf sich die Entwicklung von Kleinkulturen nicht nach dem Muster der Großkulturen denken, wenn man seine Enttäuschungen nicht bereits vorprogrammieren will.“ Oder wie der niederländische Schriftsteller Cees Nooteboom bemerkt: „Die Literatur eines kleineren Sprachgebiets kann und wird für die Welt außerhalb dieses Sprachgebiets so lange nicht existieren, wie sie nicht übersetzt ist. ... Ohne Übersetzung nur Bücher in Geheimschrift.“⁷

Aus der klassischen Moderne der ladinischen Literatur im hier skizzierten Sinn ist vor allem die Grödner Autorin Frida Piazza (1922–2011 *Urtijëi/St.Ulrich*) zu erwähnen, deren Romane typische Merkmale des literarischen Schaffens in Minderheitenliteraturen aufweisen; bekanntlich tendieren Autorinnen/Autoren weniger verbreiteter Sprachen dazu, selbstreferentiell ihre gefährdete Muttersprache und ihre Situation im Wandel der Generationen zu thematisieren. Piazzas 22 Buchveröffentlichungen auf Grödnerisch reichen von Übersetzungen literarischer Werke aus der Weltliteratur über populärwissenschaftliche Werke aller Art und sprachwissenschaftliche Abhandlungen bis hin zu Kinderbüchern und umfangreichen Produktionen von Lyrik und Prosa. Literarisch gesehen gehören der 1988 erschienene historische Roman *L Nost. Ustoria de na vita* („Der Unsere. Eine Lebensgeschichte“) und die 2006 erschienenen *Ustories* („Geschichten“) zu den bedeutendsten Werken der Autorin. *L Nost* zählt neben dem gadertalischen Roman *Sonn de ciampanes* („Glockenklang“) von Angel Morlang zu den ersten ladinischen Zeugnissen dieser Textsorte. Ausgehend von der Lebensgeschichte des Hirten Nost, wird die Geschichte mehrerer Generationen von der Mitte des 19. bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts in einem alpinen Bergtal erzählt. Der Roman endet mit dem Tod des Hauptprotagonisten Nost, der das Ende einer archaischen Zeit, die nicht mehr wiederkehrt, markiert. Die sprachliche Leistung, die Frida Piazza mit diesem Roman vorlegte, ist bis heute in der ladinischen Literatur unübertroffen.

Im Bereich der neueren ladinischen Lyrik ist das Werk des Gadertaler Autors Felix Dapoz (*1938 *La Val/Wengen*–lebt heute als Chorleiter und Organist in Toblach) hervorzuheben. Wie andere ladinische Autoren behandelt auch er in seinen Gedichten spätromantische Motive wie Natur, Mensch, Kunst, Liebe, Religion und Tod; innovativ für sein Schaffen ist jedoch, dass er in formaler Hinsicht den Anschluss an überregionale Strömungen gefunden hat. Dapoz ist v.a. Komponist und Dirigent. Dies spiegelt sich in der Prosodie und Musikalität seiner Gedichte wider. Als Lyriker gelang es ihm, sich immer mehr aus der Enge Ladinens zu lösen und

seine Themen in universellerem Sinne zu gestalten. Belardi (1985, 107) nennt ihn „*il poeta [ladino] più internazionale*“. Ein unverwechselbares Kennzeichen des Autors ist sicherlich sein „poetisches“ Ladinisch. Die Gedichte weichen stark von der umgangssprachlichen Diktion der Lyrik der meisten ladinischen Autoren ab. 1982 erschien der Gedichtband *In banun* („Ziellos“) und 2009 *L'opera poetica di Felix Dapoz*.

3. Zeitgenössische Literatur

Gilt es nun abschließend den mittlerweile erreichten Status der ladinischen Literatur zu bewerten, kann festgestellt werden, dass heutzutage einige ihrer Beiträge durchaus konkurrenzfähig zu den Produktionen der europäischen Literatur-Avantgarde geworden sind. Andererseits ist bemerkenswert, wie die zeitgenössische ladinische Literatur in vielen Fällen trotz aller Globalisierungstrends zutiefst originell geblieben ist. Immer mehr literarische Werke ladinischer Autoren können nunmehr durchaus nach dem Muster europäischer Großkulturen beurteilt werden und sind entweder direkt in einer „Großsprache“ geschrieben oder professionell in eine solche übersetzt⁸. Parallel zu unserer zunehmend uniformer werdenden Welt wird daher auch das Schaffen der zeitgenössischen ladinischen Autorinnen/Autoren immer gleichförmiger. Diese Öffnung ermöglicht es ihnen, sich den zeitgenössischen literarischen Strömungen anzuschließen und sich erfolgreich mit Autorinnen/Autoren aus ganz Europa zu messen.

Als Beispiel hierfür kann die Gadertaler Lyrikerin Roberta Dapunt (*1970 *San Linert/St.Leonhard*) genannt werden, die durch ihre Publikationen in einem renommierten italienischen Verlag überregionale Bekanntheit erfuhr. Einen vergleichbaren Erfolg erzielte der Graubündner Prosaautor Arno Camenisch (*1978 Tavanasa–Surselva), der nach seinen Erstlingstexten auf Romanisch erst mit seinen später auf Deutsch verfassten Büchern europaweit Anerkennung fand. Der literarische Horizont dieser zwei Autoren sprengt bei Weitem die rätoromanischen Grenzen, und dies nicht nur inhaltlich, sondern auch sprachlich und formal.

Schlussbemerkung

Die ladinische Literatur kann man nur schwer nach den etablierten Epochen der Literaturgeschichtsschreibung unterteilen. Falls solche Epochen überhaupt auszumachen sind, dann nur zeitlich verschoben bzw. verspätet und bruchartig. Eine gewisse Rückständigkeit in dieser Hinsicht ist aufgrund des späten Übergangs von mündlicher Überlieferung in schriftliche Fixierung, aufgrund der geringen Anzahl von Sprachträgern, aufgrund sozioökonomischer Gegebenheiten usw. offensichtlich und erklärbar. Die Frage ist, ob diese Lücke

durch ein forciertes Wettbewerbsstreben und Rivalisieren mit modernen Kultur Trends geschlossen werden sollte. Doch wir befürchten, dass das Bestreben nach einer Emanzipation der ladinischen Literatur auf diesem Wege eher scheitern würde, da doch die Entstehungsprämisse und die Qualitätsmaßstäbe der sogenannten großen Literaturen mit unserer Literatur wenig gemein haben. Die ladinische Literatur ist sicherlich besser beraten, wenn sie ihren eigenen und eigenständigen Weg weitergeht, indem sie in sich selbst neue originelle Formen und v.a. eine eigene Sprache sucht: eine Sprache, die sich in ihrem Stil und in ihren Ausdrucksformen erneuert. *Erneuerung* heißt aus heutiger Sicht aber nicht, dass man sich vordergründig jeglicher Tradition entledigen muss, sondern vielmehr, dass es darauf ankommt, auf der Grundlage der überlieferten, situativen Gegebenheiten innovative Lösungen für aktuelle Probleme zu finden. Als Vorbilder dafür könnten den ladinischen Autorinnen/Autoren die zeitgenössischen und mittlerweile weithin anerkannten ladinischen Bildhauer und bildenden Künstler gelten (vgl. Bernardi/Videsott 2013, 1415). Auch die räumliche Enge der ladinischen Literatur erachten wir als durchaus nicht hinderlich für eine derartige Erneuerung und Modernisierung. Für gute Literatur ist nicht unbedingt eine große Stadt notwendig. Auch im Kuhstall (vgl. *Nauz* von Roberta Dapunt) oder im Tourismuschaos kann hochwertige zeitgenössische Literatur entstehen (vgl. Riatsch 2008–09, 30–34).

 Rut Bernardi

FUSSNOTEN

- Das Werk ist 2013 erschienen: Bernardi, Rut; Videsott, Paul: Geschichte der ladinischen Literatur. Ein bio-bibliographisches Autorenkompendium von den Anfängen des ladinischen Schrifttums bis zum Literaturschaffen des frühen 21. Jahrhunderts (2013). Bd. I: 1800–1945: Gröden, Gadertal, Fassa, Buchenstein und Ampezzo. Bd. II/1: Ab 1945: Gröden und Gadertal. Bd. II/2: Ab 1945: Fassa, Buchenstein und Ampezzo. Bozen: Bolzano/Bozen University Press (2013) 1502 S. [Scripta Ladina Brixinensia, 3].
- Die ersten Dokumente auf Rumanc/Bündnerromanisch sind interlineare Aufzeichnungen aus dem 11. und 12. Jahrhundert aus dem Kloster Einsiedeln. Als erster literarischer Text auf Ladin Puter/Oberengadinisch kann das 704 Verse lange Epos Chianzun dalla guerra dagl Chiaste da Müs (Lied des Krieges um das Schloss Müs) aus dem Jahre 1527 von Gian Travers aus Zuoz angesehen werden.
- Die ersten Texte auf Furlan/Friaulisch stammen aus dem Ende des 13. Jh. und sind administrativer Natur. Als erster literarischer Text wird die Ballade Piruç myo doç incururit (Meine süße, farbige Birne) aus dem Jahre 1380, vermutlich des in Cividât/Civiale tätigen Notars Antonio Porenzoni, angesehen.
- Zur Auffindung der Grammatik und zum Schicksal weiterer Manuskripte der Bibliothek des evangelischen Theologen und Romanisten Carl Eduard Böhmer (1827 Stettin–1906 Lichtenthal bei Baden-Baden), die sich heute in der Universitätsbibliothek Krakau befinden, vgl. VIDESOTT 2011.
- Die deutschsprachigen Südtiroler und die Ladiner aus Gröden, dem Gadertal, Buchenstein und Ampezzo, nicht aber die des Fassatals, mussten sich ab Dezember 1939 für die Umsiedlung ins Deutsche Reich oder für den Verbleib in der Heimat (Dableiber) entscheiden.
- Tosi, Max (1975): Ciofes da mont (Bergblumen). Urtijëi, Union di Ladins de Gherdëina.
- Nooteboom, Cees: Literatur steht und fällt mit dem Übersetzer. Die Weltwoche, Nr. 40, 7. Oktober 1993, S. 63.
- Übersetzungen bzw. Übertragungen von auf Ladinisch verfassten literarischen Werken in eine der europäischen „Großsprachen“ sind für eine weitere Verbreitung und Kenntnisnahme derselben außerhalb des ladinischen Sprachgebietes nach wie vor unabdingbar.

BIBLIOGRAFIE

- ALTON, GIOVANNI (1881): Proverbi, Tradizioni ed Aneddotti delle Valli ladine orientali, Innsbruck.
- BELARDI, WALTER (1985): Studi ladini VII. Poeti ladini contemporanei, Roma, C.N.R.; Dipartimento di Studi Glottoantropologici dell'Università "La Sapienza" [Biblioteca di ricerche linguistiche e filologiche, 16].
- BERNARDI, RUT; CHIOCCETTI, FABIO; VIDESOTT, PAUL (Hg.) (2015): Minorities not Minority: A Window on Italian Cultures. Poets from Ladinia. Volume 4, Gwynedd, Cinnamon Press. (Ladinisch/Englisch Lyrik).
- BERNARDI, RUT; VIDESOTT, PAUL (2013): Geschichte der ladinischen Literatur. Ein bio-bibliographisches Autorenkompendium von den Anfängen des ladinischen Schrifttums bis zum Literaturschaffen des frühen 21. Jahrhunderts, Bolzano/Bozen, University Press [Scripta Ladina Brixinensia, 3].
- CAMARTIN, ISO (†1987): Nichts als Worte?
- DAPOZ, FELIX (1982): In Banun, San Martin de Tor, Istitut Cultural Ladin Micurà de Rü.
- DAPUNT, ROBERTA (2012): Nauz, Bozen, Folio.
- GHETTA, FRUMENZIO; PLANGG, GUNTRAM A. (1987): Un proclama ladino del 1631 e testi vicini, in: Mondo Ladino 11/3–4, Vich, 281–293.
- KATTENBUSCH, DIETER (1994): Die Verschriftung des Sellaladinischen. Von den ersten Schreibversuchen bis zur Einheitsgraphie, San Martin de Tor, Istitut Cultural Ladin Micurà de Rü.
- KINDL, ULRIKE (1983; 1997): Kritische Lektüre der Dolomiten sagen von Karl Felix Wolff, Band 1: Einzelsagen, Band 2: Sagenzyklen, San Martin de Tor, Istitut Cultural Ladin Micurà de Rü.
- MORLANG, ANGEL (1988): Sonn de ciampanes, San Martin de Tor, Istitut Cultural Ladin Micurà de Rü.
- PIAZZA, FRIDA (1988): L Nost, in: BELARDI, WALTER: Narrativa Gardnese, [Biblioteca di ricerche linguistiche e filologiche 21], Roma - Urtijëi, Università "La Sapienza" – Union di Ladins de Gherdëina, 38–230.
- PIAZZA, FRIDA (2006): Ustories. De vivudes, de cuèdes ora, sun bandafurnel madurides, Bulsan, Raetia.
- PLANGG, GUNTRAM A. (1985): Ladinisch um 1630 in Tirol, in: Zeitschrift für romanische Philologie 101, 90–99.
- RIATSCH, CLA (2008-09): Romanische Literatur sucht Erneuerung, in: Piz 36, 30–34.
- SUANI, CARLO (Hg.) (2009): L'opera poetica di Felix Dapoz. Antologia, San Martin de Tor, Ert por i Ladins [Rezia, 38].
- TOSI, MAX (1975): Ciofes da Mont, Urtijëi, Union di Ladins de Gherdëina.
- TREBO, ANGELO (1988): Poesies, Helga Dorsch-Craffonara (Hg.), Urtijëi, Union Maestri Ladins.
- VIDESOTT, PAUL (2011): Die rätoromanischen Handschriften der Sammlung Böhmer im Berliner Bestand der Bibliothek Jagiellońska/Universitätsbibliothek Krakau, in: Vox Romanica 70, 150–190.
- VIDESOTT, PAUL (2013): Die erste dolomitenladinische Grammatik: Versuch zu einer Grammatik der Grödner Mundart/Per na Gramatica döl Lading de Gerdöna von Josef David Insam (1806 ca.), in: Darms, Georges; Riatsch, Cla; Solèr, Clau (Hgg.): Akten des V. Rätoromanischen Kolloquiums (Lavin 2011), Tübingen, 53–68.
- WOLFF, KARL FELIX (1981): Dolomiten sagen, Innsbruck, Tyrolia, 15. Aufl. (Die 1. Ausgabe erfolgte 1913).

Südtirols Potential an der Schnittstelle der Kulturen

Neue Initiativen zur Förderung der literarischen Übersetzung

Dass die Zeiten reif wären, verstand man spätestens im Dezember 2014 anlässlich eines von den deutsch- und ladinischsprachigen Landesämtern im Istitut Ladin Micurá de Rù im Gadertal organisierten dreitägigen Workshops zur literarischen Übersetzung in vier Sprachen – Deutsch, ladin, italiano und English – und mit der Teilnahme von regionalen und internationalen Akteuren. Auf institutioneller Ebene hatte man damit ein deutliches Signal gesetzt und vermittelt, dass der literarischen Übersetzung in Südtirol endlich mehr Sichtbarkeit zuerkannt werden soll. Jahrzehntlang hatte die historisch bedingte und somit zum Teil auch gerechtfertigte Selbstbezogenheit des Landes es verhindert, dass Südtirol auf dem Gebiet der literarischen Übersetzung sich entwickeln konnte. Was für ein Versäumnis möchte man meinen, angesichts einer geografischen Position und sprachlichen Vielfalt, die das Land eigentlich mit einer Vorreiterrolle in diesem Bereich prädestinieren würde und es zu einem Land der Begegnung statt des Transits, der Vermittlung statt der sprachgruppenspezifischen Aufteilung hätte machen können. Die Notwendigkeit, die Zwei- bzw. Dreisprachigkeit im Alltag zu leben, hat die Leute freilich auch selbstgefällig gemacht und überzeugt, dass sie als mehr oder weniger Mehrsprachige

auch übersetzen könnten. Über besonders gelungene Stilblüten aus der Feder solcher selbsternannter Übersetzer/-innen, denen der Unterschied zwischen Alltags- und Schriftsprache nicht bekannt zu sein scheint, lacht man in Südtirol entsprechend oft.

Ganz anders die Erfahrung, die man als Leser/-in eines anspruchsvollen Stücks Literatur in einer anderen als der eigenen Sprache macht und zwar, dass unsere Mehrsprachigkeit selten ausreicht, um alle bedeutungstragenden und stilistischen Nuancen eines guten Buches ausreichend zu erfassen. Dass der Griff zur Literatur in Übersetzung sich dabei nur der Bequemlichkeit schulde, ist ein eben solcher Irrtum wie die Befürchtung, dass das Übersetzen der Mehrsprachigkeit die Notwendigkeit nehme bzw. sie zu ersetzen drohe. Ganz im Gegenteil: Wenn die Fähigkeit, mehrere Sprachen zu sprechen, zu einem besseren Miteinander im Alltag beiträgt, dann ist das Übersetzen das eigentliche Scharnier dieser Mehrsprachigkeit, handelt es doch von und mit dem authentischsten und für jede Kultur spezifischsten Gut, mit der Sprache und dem, was die Sprachen und damit auch die Kulturen verbindet. Das Übersetzen von Literatur darf als die Königsdisziplin dieses zwischensprachlichen Austauschs angesehen werden.

Unter den zahlreichen neuen Publikationen, die in den letzten Jahren diesen Austausch in der Region Trentino-Südtirol belebt haben, der im speziellen Fall in nahezu jeder Hinsicht regional verankert ist, insofern zumindest als sowohl die Autorinnen/Autoren, die meisten der Übersetzer/-innen wie auch die Verleger/-innen alle aus der Region stammen, sind die Übersetzungen ins Italienische der Romane *Wundränder* von Sepp Mall (übersetzt von Sonia Sulzer, Keller 2014), *Das Delta* von Kurt Lanthaler (übersetzt von Stefano Zangrando, alpha beta 2015) oder *Lithops. Lebende Steine* von Anna Rottensteiner (übersetzt von Carla Festi, Keller 2016) zu nennen, ins Deutsche die Übersetzungen aus dem Ladinischen und aus dem Italienischen der Gedichte von Roberta Dapunt (Nauz, übersetzt von Alma Vallazza, folio Verlag 2013; *dies mehr als paradies*, übersetzt von Versatorium, folio Verlag 2016).

Letztgenannte Publikationen wurden im Mai 2016 in Südtirol in unterschiedlichen Kontexten präsentiert: *dies mehr als paradies* mit Roberta Dapunt, einigen Mitgliedern der Übersetzergruppe Versatorium und dem Verleger Ludwig Paulmichl u.a. im Filmclub Bozen auf Einladung von Literatur Lana, übrigens eine Literaturinstitution, die seit gut 25 Jahren der Praxis und Theorie des literarischen Übersetzens

sehr viel Aufmerksamkeit schenkt. Das im Verlag *Keller editore* (einem jungen Verlag aus Rovereto, der ausschließlich Literatur in Übersetzung ediert) soeben erschienene Buch *Sassi vivi* wurde mit der Autorin Anna Rottensteiner und der Übersetzerin Carla Festi einmal in der Buchhandlung *UBIK* Bozen und einmal im informellen Rahmen der *incontri c_a_b* vorgestellt. Seit Januar 2016 gibt es diese neue Initiative, die in Bozen am Sitz der Sprachschule *alpha beta* einmal monatlich als Workshop *checkpoint alpha beta* stattfindet. Die „euroregionale Werkstatt der literarischen Übersetzung und Vermittlung“ richtet sich an Übersetzer/-innen, Autorinnen/Autoren und Verleger/-innen, die im Raum Trentino, Südtirol und Nordtirol tätig sind und vorwiegend mit den Sprachen Deutsch, Italienisch und Ladinisch arbeiten. Neben der Diskussion von konkreten Problemen der übersetzerischen Textarbeit werden bei den Treffen auch Strategien zur institutionellen Verankerung und Förderung des literarischen Übersetzens erörtert und ausgearbeitet. Schließlich ist es eine Tatsache, dass Übersetzungen für Verlage erhebliche Kosten verursachen und sich eigentlich nicht rechnen und dass die Akteure der literarischen Übersetzung für ihre Arbeit kaum einmal die ideelle und finanzielle Anerkennung erhalten, die ihnen als Kulturvermittler zustünde.

Bleibt zu hoffen, dass sich auch die öffentliche Hand vermehrt ihrer Verantwortung für die Förderung der literarischen Übersetzung und ihrer Vermittlung in Südtirol annehmen und sich der ehrenwerten Aufgabe stellen wird, Südtirol noch mehr zu einem Grenzland des lebendigen kulturellen Austauschs zu machen.

✍ Stefano Zangrando und Alma Vallazza



Workshop „Literarisches Übersetzen“ organisiert von der Deutschen und Ladinischen Kulturabteilung der Autonomen Provinz Bozen-Südtirol, St. Martin in Thurn, Dezember 2014
© LPA/Roman Clara

Literaturverlage in Tirol

KYRENE LITERATURVERLAG

Der Kyrene Literaturverlag wurde im Jahre 2003 in Innsbruck gegründet, seit 2011 ist der Hauptsitz in Wien, wo er von Martin Kolozs geführt wird. Der Verlag beschäftigt sich hauptsächlich mit Belletristik deutschsprachiger Autoren. Daneben werden Comics, Kinderbücher und Werke von jungen Autoren veröffentlicht. Unter anderem haben folgende Schriftsteller beim Kyrene Literaturverlag Werke veröffentlicht: Barbara Baldini, Chris Moser, Helmut Schönauer und Paula Gelbke. Chris Moser ist ein Tiroler weit bekannter Künstler und Bildhauer, der bereits im Tiroler Landesmuseum ausstellte und nunmehr sein drittes Werk beim Kyrene Literaturverlag veröffentlicht. Barbara Baldini ist über die Landesgrenzen bekannt als Kabarettistin, Sexualpädagogin und Autorin. Durch ihren humorvollen Umgang mit den Themen Sex, Ehe und Familie hat sie sich nun über mehrere Jahre einen Namen gemacht. Der Kyrene Literaturverlag betreibt außerdem eine Sonderedition („Tiroler Identitäten“), bei welcher das Hauptaugenmerk auf der österreichischen Kulturgeschichte liegt und vorrangig Biographien namhafter Tiroler behandelt werden. Daneben gibt es auch eine Sonderbuchreihe mit dem Titel „Handpresse“. Ende Oktober erscheint beim Kyrene Literaturverlag das dritte das Buch von Chris Moser „Viva la Rebellion – ein Aufruf zum Widerstand“. Ebenso erscheint Helmut Schönauers „Krautig - 13 Kurzromane, welche die Tiroler ums Verrecken nicht schreiben wollen“. Nähere Informationen unter www.martinkolozs.at/kyrene-lv/aktuell.php

EYE VERLAG

1996 wurde der EYE Verlag in Istanbul ins Leben gerufen, hat mittlerweile aber seinen Hauptsitz in Landeck. Gerald Kurdoglu Nietzsche konzentriert sich auf Werke von Minderheiten, die meist in Form von autochthoner Migrations-Lyrik veröffentlicht werden. Die Reihe „Am Herzen Europas“ ist Literatur, die von auf jüdischen, rätoromanischen und jenenischen Minoritätsautoren verfasst wird. Die Anthologie „heim.at“, welche 2004 erschien, umfasst eine Gedichtsammlung von Migrantinnen und Migranten aus der Türkei nach Österreich. Anthologien im EYE Verlag werden immer mehrsprachig veröffentlicht. Es ist immer die Originalsprache gegeben, dann eine deutsche Übersetzung und teilweise gibt es auch einen Abdruck in der Mehrheitssprache des Landes. Beim EYE Verlag werden bibliophile und aufwändig gestaltete Bücher in kleiner Auflage herausgegeben. Weitere Informationen unter www.pirg.bplaced.net/eye/progr.htm

HAYMON VERLAG

1982 gegründet, veröffentlicht der Haymon Verlag sowohl Werke von etablierten Schriftstellern und Schriftstellerinnen als auch von jungen Autoren und Autorinnen. Hier erscheinen neben Romanen, Lyrikbänden und Kriminalromanen auch Erzählungen und ausgewählte Sachbücher. Zu der Autorenschaft bei Haymon gehören namhafte und teils auch ausgezeichnete Schriftsteller und Schriftstellerinnen wie Michael Krüger, Michael Köhlmeier („Lied von den Riesen“), Christoph W. Bauer („Stromern“) und Bettina Baláka („Die Prinzessin von Arborio“). Das neueste Werk von Bestsellerautor Bernhard Aichner „Interview mit einem Mörder“ ist vor Kurzem bei Haymon erschienen, ebenso Michael Krügers „Das Irrenhaus“.

Das Verlagsprogramm von Haymon hat seinen Schwerpunkt auf ukrainische Gegenwartsliteratur gelegt, welches osteuropäische Kultromane dem deutschsprachigen Publikum zugänglich macht. Das aktuellste Werk zu diesem Schwerpunkt ist von Kateryna Babkina „Heute fahre ich nach Morgen“, der erste auf deutsch übersetzte Roman der Autorin aus Kiew. 2008 wurde HAYMONtb gegründet, die derzeit einzige österreichische Taschenbuchreihe.

Nähere Informationen unter www.haymonverlag.at/

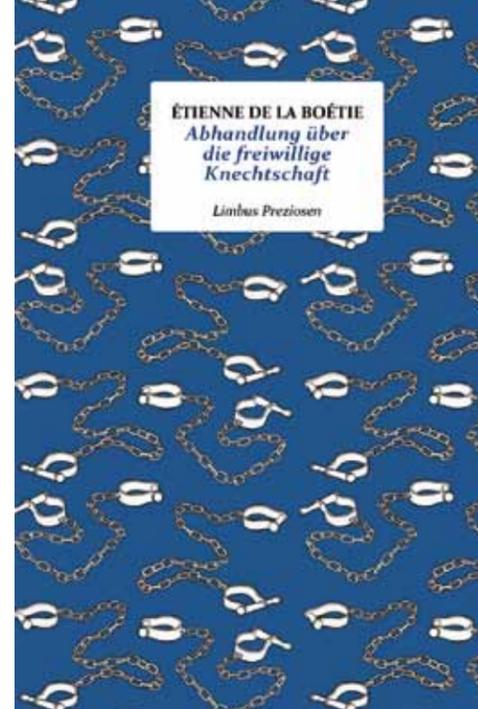
STUDIENVERLAG

Der Studienverlag wurde 1990 von Elfriede Sponnring und Markus Hatzler ins Leben gerufen. Ziel ist es, wissenschaftliche Literatur einem breiten Publikum zugänglich zu machen. Den Schwerpunkt bilden die Sozial- und Kulturwissenschaften, wobei das Zusammenspiel zwischen Kultur, Gesellschaft, Geschichte und Politik im Zentrum steht. Ebenfalls werden Beiträge zu Frauen- und Genderforschung, pädagogischer Didaktik sowie Zeitgeschichte in Österreich und Umgebung intensiv behandelt. Zu den aktuellsten Neuerscheinungen zählen „Österreichisches Gedächtnis – Über Erinnern und Vergessen der NS-Vergangenheit“ von Meinrad Ziegler und Waltraud Kannonier-Finster, sowie „Alte Neue Telferinnen“ von Edith Hessenberger. Mittlerweile hat der Studienverlag auch Niederlassungen in Wien und in Bozen.

Nähere Informationen www.studienverlag.at

LIMBUS VERLAG

2005 in Innsbruck aufgebaut, bedient der Limbus Verlag verschiedenste Bereiche der Literatur. Schwerpunkt ist die deutsche Gegenwartsliteratur, hauptsächlich öster-



Limbus Verlag



EYE Verlag



Haymon Verlag

reichische Autoren und Autorinnen werden veröffentlicht. Es werden auch andere Genres behandelt, beginnend bei den Themen Nationalsozialismus und schwieriges Erwachsenwerden, bis hin zu Herkommens- und Milieugeschichten, sowie Emanzipationsgeschichten. Ein weiteres Kerngebiet bilden Essays, welche sich vorwiegend mit den Themen Kulturpolitik und Geistesgeschichte beschäftigen. Hier werden gesellschaftskritische Themen wie Sterbehilfe oder Tierschutz thematisiert. Neben Essays und Romanen finden sich beim Limbus Verlag auch lyrische Veröffentlichungen, beispielsweise von Wolfgang Hermann („Schatten auf dem Weg durch den Bernsteinwald“), welcher bereits zahlreiche Preise entgegennehmen durfte. Zu den aktuellsten Veröffentlichungen des Limbus Verlag zählen „Geisterroman“ von Gabriele Weingartner und der Roman „Die Unsichtbaren“ von Otto Tremetzberger. Ab Herbst ist eine neue Lyrikreihe geplant, unter anderem mit Stephan Eibel Erberg.

Weitere Informationen: www.limbusverlag.at

BERENKAMP VERLAG

Der Berenkamp Verlag ist ein Kleinverlag mit Tiroler Schwerpunkt. Es werden vor allem Sachbücher verlegt, aber auch Kinder- und Jugendbücher sowie Belletristik. Zu den derzeitigen Neuerscheinungen zählen: „Die Heuschrecken Tirols“ von Armin Landmann und Thomas Zuna-Kratky (Wissenschaft), „Der Vögele-Stammtisch“ von Helmut Reinalter (Geschichte) und „Waltherpark“ von Clemens Lindner. Der Kleinverlag stellt seinen Fokus auf Geschichten und Sachbücher, welche sich auf die Umgebung Tirols beziehen und von Tiroler Autoren und Autorinnen

verfasst werden. Es werden ebenfalls Kochbücher und Ratgeber, sowie lyrische Werke veröffentlicht. Sepp Kahn, der bekannte Mundartdichter aus Itter hat bereits einige seiner Werke beim Berenkamp Verlag präsentiert. Seine aktuellste Kurzgeschichtensammlung „Drei Bauern auf Wallfahrt“ erschien im Juni. Auch Ilse Brem, eine mehrfach ausgezeichnete Lyrikerin und Schriftstellerin hat bereits bei diesem Verlag veröffentlicht. Ihr letzter beim Berenkamp erschienener Gedichtband trägt den Titel „Unter einem fremden Himmel“. Zu den aktuellsten Publikationen im Bereich Belletristik und Kinder-/Jugendliteratur seien noch Axel Nemečs „Beehren Sie uns bald wieder“ und Julia Stipsits „Briefe an das linke Nasenloch“ genannt. Weitere Informationen: www.berenkamp-verlag.at

LIBBY VERLAG

Jenifer Payr hat diesen Kleinverlag in Innsbruck gegründet mit dem Ziel, der Leserschaft Freude am Lesen zu bereiten und in möglichst vielen Sparten etwas anzubieten. Ob es sich um Naturkosmetik, humoristische Kurzgeschichten oder Werke zeitgenössischer Kunst handelt – es wird versucht, jedes Genre abzudecken. Unter der Autorschaft finden sich J.J.P., Barbara Sonne und Armin Sillaber. Die aktuellste Neuerscheinung von Sillaber „Eine gute Stimmung im Haus“, in welchem ein Klavierstimmer aus seinem Leben erzählt.

Der Libby Verlag spendet außerdem mit jedem verkauften Buch einen Teil des Verkaufserlöses an eine karitative Organisation, um zu beweisen, dass auch kleine Unternehmen die Möglichkeit haben, zu helfen.

Weitere Informationen: www.libby-verlag.at

EDITIONES.COM

Der von Dr. Thomas Parth eigenständig betriebene Verlag verbindet den Musik-, Kunst- und Buchverlag mit einer Werbeagentur. Angefangen bei Erbauungsbüchern (Thomas Parth – „Gott sieht alles – im heiligen Land Tirol“) über zu fotografischen Dokumentationen (Thomas Parth „Zimmer frei“) bis hin zu Gedenkbildern (Arthur Sallner – „Memento“), wird in diesem Verlag das Auge auf besondere Ausgaben und Exemplare gerichtet. Die Besonderheit bei editiones ist, dass meist alles – vom Konzept, zur Gestaltung, zum Text bis hin zum Druck – von Thomas Parth selbst übernommen wird. Sein Ziel ist es, einzigartige und ansprechende Produkte hervorzubringen. Parth wurde mit „Zimmer frei“ mit dem Tirolissimo Award ausgezeichnet.

Nähere Informationen: www.editiones.com/

UNIVERSITÄTSVERLAG WAGNER

Der Universitätsverlag kann auf eine jahrhundertlange Geschichte zurückblicken, heute ist Markus Hatzler der leitende Verleger des Tiroler Traditionsunternehmens. Beim Universitätsverlag Wagner wird großer Wert auf die Geschichte Tirols und Vorarlbergs gelegt, von Zeitgeschichte bis Kunstgeschichte wird ein breites Spektrum abgedeckt. Es werden auch Zeitschriften herausgegeben, beispielsweise die „Tiroler Heimat“. Zu den aktuellsten Neuerscheinungen zählt „Melachgeflüster“ herausgegeben von Georg Jäger, und „Leben und Sterben in der Heil- und Pflegeheilstation Hall in Tirol 1942-1945“ von Oliver Seifert.

Weitere Informationen: www.uvw.at

COGNAC & BISKOTTEN

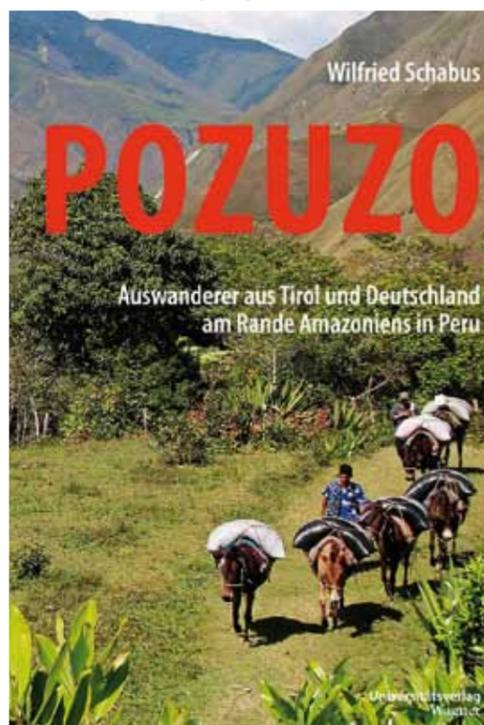
Das Literaturmagazin wurde vom gleichnamigen Literaturverein im Jahre 1998 in Tirol ins Leben gerufen. Es erscheint zweimal jährlich und die Besonderheit von Cognac & Biskotten ist, dass jede Ausgabe in einem anderen Format, Design und auch Trägermedium (beispielsweise Tragtasche, bedruckte Straßenbahn) erscheint. Das Format hängt jeweils mit dem aktuellen Überthema zusammen. Auch der Ort der Präsentation wird jeweils diesem Thema gewidmet und somit auch bei jeder Ausgabe anders gewählt. Bis zum Jahr 2003 verstand sich der Literaturverein als Nachwuchsförderungsinstitution, was sich mit der 17. Ausgabe änderte. Dort erfolgte eine vollständige Überarbeitung des Konzeptes und der Schwerpunkt verlagerte sich auf die Vernetzung und Kooperation mit den kompetentesten Literaturfachmenschen und -institutionen des Landes, mit dem Ziel, das Magazin zu etablieren. Die Nachwuchsförderung besteht weiterhin, meist über gemeinsame Auftritte mit bereits etablierten Autoren und Autorinnen. Neben den zwei erscheinenden Ausgaben pro Jahr gibt es noch zahlreiche andere Projekte, die von Cognac & Biskotten ausgeführt werden. Diese reichen von Literaturwettbewerben zu Literaturstipendien über Festivals zu Lesetourneen. Seit 2008 gibt es auch einen monatlichen Lesezirkel. Neben dem Literaturmagazin und dem Literaturverein ist Cognac & Biskotten seit 2011 auch ein Kleinstverlag, welcher den Namen „pyjamaguerillos“ und vor allem Autoren und Autorinnen aus dem Umfeld verlegt. Bei dem Verlag haben bereits Autoren wie A. Brugger („Über das Fallen“) und T. Schafferer („Kaiserschmarrn“) ihre Werke veröffentlicht. Weitere Informationen: www.cobi.at

✍ Stefanie Bobory

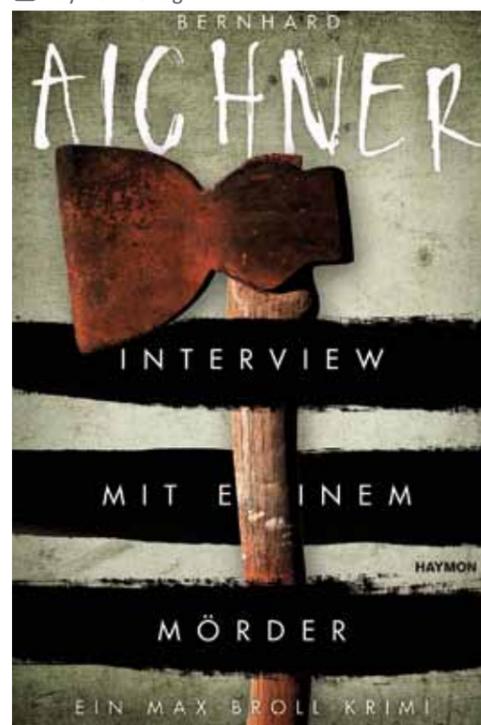
📷 pyjamaguerillos



📷 Universitätsverlag Wagner



📷 Haymon Verlag



Die Kerngruppe des Raetia Verlages, den Gottfried Solderer vor 25 Jahren gegründet hatte (v.l.n.r.: Gottfried Solderer, Magdalena Grüner, Thomas Kager, Eva Simeaner, Wilfried Gufler) 📷 Armin Huber

Literarische Verlage in Südtirol

Südtirol ist nicht das Land der Dichter und Denker. In einem amerikanischen Lexikon stand noch in den 1980er-Jahren: Tiroler sind ein Volk, das sich durch Jodeln verständigt. So hinterwäldlerisch gebar sich das Land im Gebirge nie. Tatsache allerdings ist, dass die Südtirolerinnen und Südtiroler – und das betrifft auch Schriftstellerinnen und Schriftsteller – geraume Zeit brauchten, um den Schock des Ersten Weltkrieges zu verarbeiten. Die beiden Faschismen und der Zweite Weltkrieg hatten in allen Teilen der Südtiroler Gesellschaft, so auch im Verlagswesen und Literaturbetrieb, zu einem Kahlschlag geführt.

Wie entstanden die Verlage?

Erst durch den Aufbau der Autonomie in den 1970er-Jahren konnte sich das kulturelle Leben Südtirols demokratisch entwickeln. Neben dem Athesia Verlag, der als katholisches Verlagshaus bereits in der Zwischenkriegszeit existiert hatte und somit eine bestimmte Kontinuität aufweisen konnte, wurde vor 25 Jahren der Raetia Verlag gegründet. Motor und Leiter ist der ehemalige Journalist Gottfried Solderer. Er begann damit, Lyrik von Konrad Rabensteiner und das Frühwerk von

Joseph Zoderer zu verlegen. Heute bevorzugen einige zeitgenössische Schriftstellerinnen und Schriftsteller Südtirols wie Sabine Gruber, Helene Flöss oder Kurt Lanthaler, die mit Ausnahme von Sepp Mall in Wien bzw. Berlin leben, auch außerhalb des Landes zu publizieren.

Welche Verlage gibt es?

Der Raetia Verlag mit heute über 500 lieferbaren Büchern legte von Anfang an seinen Schwerpunkt auf zeithistorische und gesellschaftspolitisch brisante Themen (Erster und Zweiter Weltkrieg, Faschismus, Option). Auffallend viele Frauen finden sich im Verlagsprogramm: Reinhilde Feichter („Frieda und James Bond“, 2015) etwa oder Anna Maria Leitgeb, die eine historische Roman-Trilogie verfasst hat, in dem Frauenschicksale in der Südtiroler Zeitgeschichte kontextualisiert werden. Aber auch Autorinnen wie Selma Mahlknecht (drei Romane, drei Erzählungen) und Waltraud Mittich sind vertreten sowie der pensionierte Lehrer Josef Feichtinger, dessen Theaterstücke in Südtirol, Österreich und Bayern aufgeführt werden. Nicht unerwähnt bleiben dürfen der Meraner Aktionskünstler Matthias Schönweger



Ludwig Paulmichl und Hermann Gummerer haben Folio aufgebaut und von Anfang an über den Tellerrand hinausgeschaut  Folio

und der Brixner Orientalist Jakob Philipp Fallmerayer (1790–1861) mit seiner Reisebeschreibung „Hagion Oros oder Der heilige Berg Athos“, die Raetia neu ediert hat.

Ein ebenso äußerst ambitioniertes Verlagsprogramm legt Folio an den Tag. 1994 von Ludwig Paulmichl und Hermann Gummerer gegründet und bis heute in Personalunion geleitet, hat der Verlag von Anfang an Autoren aus verschiedenen europäischen Ländern ins Programm aufgenommen und dies auch durch den Aufbau eines Standbeines in Wien logistisch untermauert. Mit derzeit knapp 400 lieferbaren Titeln verfolgt der Verlag nach wie vor ein ambitioniertes, kulturell anspruchsvolles Programm, das die Bereiche Literatur, zeitgenössische Kunst und Sachbuch abdeckt und über den regionalen Kontext sowohl thematisch als auch vertriebsmäßig hinaus agiert.

Folio hat sein verlegerisches Augenmerk auf Übersetzungen slawischer und italienischer Schriftstellerinnen und Schriftsteller ins Deutsche gelegt. So fördert der Verlag junge Autorinnen und Autoren aus den Nachfolgestaaten Jugoslawiens, die in einer eigenen Reihe erscheinen und damit die nötige Sichtbarkeit erhalten. In diesem Zusammenhang nicht unerwähnt sei die Anthologie, die Folio in Zusammenarbeit mit der OSZE in Ex-Jugoslawien und im Kaukasus ediert.

Dem Verlag ist es trotz der bescheidenen Möglichkeiten in den letzten Jahren gelungen, sich im deutschsprachigen Raum einen Namen zu verschaffen, der durch Bestseller-Autorinnen und Autoren wie Eva Rossmann verbreitet wird. Der italienische Richter und Autor Giancarlo De Cataldo, der in seinen Kriminalgeschichten die realen Verhältnisse in



Athesia Tappeiner Verlagsteam (v.l.n.r.: Stephan Leitner, Elke Wasmund, Ingrid Marmosler, Sigrid Runggaldier)  Athesia

den Mafiahochburgen Südtaliens schildert, gehört ebenso dazu. Seine Bücher „Zeit der Wut“ wie die beiden Romane „Romanzo Criminale“ und „Schmutzige Hände“ standen mehrere Monate in Folge auf der KrimiZeit-Bestenliste.

Das unangefochten wirtschaftlich größte Südtiroler Verlagshaus ist Athesia Tappeiner, das von der Familie Ebner geführt wird und in dessen Unternehmensgruppe auch eine Reihe von Print- und Online-Medien erscheinen. Athesia, was auf lateinisch Etsch bedeutet, vermag seit über 50 Jahren eine sehr große verlegerische Bandbreite von der Belletristik über Reiseliteratur, Kalender, Schulbücher und sonstige Fachliteratur abzudecken. Infolgedessen stehen religiös-christliche Themen ebenso im Verlagsprogramm wie (zeit-)historische Themenbereiche, die vor allem die bäuerliche Alltagskultur, die Südtiroler Eigenheit in der Pflege des Brauchtums und der tradierten Werte aufgreifen. So gehören Tirolensien, diverse Kalender wie der Reimmichl-Kalender, regionale kunst- und kulturgeschichtliche Themen wie die Dolomiten-Sagen des Karl Felix Wolff oder die Schlern-Schriften in das Verlagsprogramm.

Literarische Publikationen bilden da allerdings nur eine Nische. Der verstorbene Richter und Schriftsteller Herbert Rosendorfer veröffentlichte im Athesia Verlag (zunächst allein, später in Zusammenarbeit mit Birgit Unterholzner) mehrere Anthologien mit Kurzgeschichten von Irene Prugger, Bernhard Aichner, Erika Wimmer, Anne Marie Pircher u. v. a. mit dem Titel „Literatur am Samstag“, denen eine literarische Kurzgeschichten-Serie in der Tageszeitung „Dolomiten“ vorausging. 2011 erschien unter der Marke „Spectrum“ der Band „Südtiroler Märchen und Sagen“ der Bozner Autorin

Marianne Ilmer Ebner. Die Illustrationen stammen vom in Wien lebenden Tiroler Zeichner und Maler Jakob Kirchmayr. Seit 2010 gibt es bei Athesia auch eine Krimireihe mit dem Titel „Südtirolkrimi“, der von dem Justizbeamten Ralph Neubauer aus Düsseldorf verfasst wird.

Der Verlag A. Weger in Brixen wird bereits 1550 erwähnt. Von der Kirche gefördert, setzt der heutige Inhaber Andreas von Mörl nach wie vor auf den Vertrieb von Kirchenbüchern. So ist soeben eine umfassende Biografie über Bischof Joseph Gargitter erschienen, die Kirchenhistoriker Josef Gelmi geschrieben hat. Sachbücher, Tirolensien und Bildbände, aber auch einzelne Publikationen von lokalen Mundartdichtern stehen in den eigenen Buchhandlungen in Brixen und Klausen im Verkauf.

Im Gegensatz zu den bisher genannten Verlagen verfolgt der im Jahr 2000 in Brixen gegründete Provinz Verlag andere Absichten. Von dem Bozner Franziskanermönch und Philosophen Dr. Bruno Klammer gemeinsam mit dem Malser Apotheker und Schriftsteller Johannes Fagner-Unterpertinger, dem bereits genannten Brixner Verleger Andreas von Mörl und Stephan Tratter als Verkaufsleiter ins Leben gerufen, wird dieser Verlag als Genossenschaft geführt. Demnach steht nicht der kommerzielle Erfolg im Vordergrund, sondern der gemeinsame Wille, Autorinnen und Autoren in den Bereichen Literatur, Kunst und Wissenschaft zu fördern, die ihrer Berufung, Schreiben zu wollen, folgen. Namentlich erwähnt sei hier Mitherausgeber Johannes Fagner-Unterpertinger, der Lyrik, Erzählungen (z. B. „Der Kranich“) und Romane (z. B. „Im Sechsten Arm“) verfasst hat.

Wohin orientieren sich italienische und ladinische Leserinnen und Leser?

Eine nicht unbedeutende Nische besetzt der in Bozen angesiedelte Verlag Edizioni alphabeta. Er ist Teil der Genossenschaft Alpha & Beta, die in erster Linie eine Sprachschule in Bozen und Meran betreibt und von Aldo Mazza gegründet und geführt wird. Die Verlagstätigkeit ist ein Teil der Gesamtphilosophie des Projektes, das sich als globales Bildungs- und Kulturprojekt in einer mehrsprachigen, multi- und interkulturellen Region versteht. So werden in dem Verlag ohne viel Aufhebens seit über 20 Jahren Bücher in Deutsch und Italienisch veröffentlicht. Allen voran ist der Bozner Autor Stefano Zangrando zu nennen, der heuer seinen jüngsten Roman „Amateurs“ bei alphabeta veröffentlicht hat. Gleichzeitig spielt der in Rovereto ansässige Schriftsteller eine nicht unwichtige Rolle als Übersetzer deutschsprachiger Südtiroler Autorinnen und Autoren. So hat er etwa Kurt Lanthalers Buch „Das Delta“ im Vorjahr

den italienischen Lesern zugänglich gemacht. Noch in diesem Jahr wird Valentina Di Rosa die italienische Übersetzung des Buches von Anita Pichler (1948-1997) „Wie die Monate das Jahr“ mit dem Titel „Come i mesi l'anno“ aus dem Jahre 1989 im Verlagsprogramm als Neuerscheinung präsentieren.

Toni Coleselli ist nicht nur Mitarbeiter des Verlages, sondern betätigt sich auch als Autor und Herausgeber. Letzthin hat er bei alphabeta eine Anthologie ediert, in der die wichtigsten in italienischer Sprache erschienenen literarischen Publikationen zum Thema Südtirol der letzten 25 Jahre zusammenfasst werden. Darin befinden sich Autoren wie Andreas Maier, Claudio Magris, Francesca Melandri und Ernest van der Quast.

Der lokale Markt für ladinischsprachige Literatur ist so klein, dass ladinische Autorinnen und Autoren sich meist an deutsche oder italienische Verlage wenden, um ihre Werke zu publizieren. So auch die namhaftesten ladinischen Schriftstellerinnen Ruth Bernardi aus St. Ulrich und Roberta Dapunt aus dem Gadertal, die sich in allen drei Landessprachen auszudrücken verstehen.

Wie sieht die Zukunft der Verlagslandschaft in Südtirol aus?

Sie ist von vielen Faktoren abhängig, die die Verleger kaum beeinflussen können. Dabei sind es weniger die neuen digitalen Möglichkeiten wie E-Books, die ihnen Sorgen bereiten. Das Wohlergehen der Verlage steht und fällt – wie in vielen anderen Regionen – mit der Förderung durch die öffentliche Hand. Die Kulturabteilung der Südtiroler Landesverwaltung ist sich der Bedeutung und Rolle einer gesunden Verlagslandschaft für eine gedeihliche Zukunft Südtirols bewusst. Das kann man aus dem Bemühen heraus erkennen, ein neues Kulturgesetz auf den Weg zu bringen, das im kommenden Jahr in Kraft treten wird und u. a. Erleichterungen bei den Ansuchen und Veränderungen der Förderkriterien für Verlage bringen soll: Weg vom Gießkannenprinzip der vergangenen Jahrzehnte hin zu mehr Qualität, innovativen Projekten und einer Ausweitung des Bezieherkreises, so das politische Credo. Die Verleger zeigen sich diesbezüglich positiv optimistisch. Wie dies im Detail allerdings bei gleichbleibendem Budget ausschauen soll, diese Frage bleibt noch unbeantwortet.

 Stefan Nicolini

Internationale Literaturtage in Tirol Sprachsalz würzt seit 14 Jahren die Kulturszene Tirols

Symbolfoto Sprachsalz © Denis Mörgenthaler



Die Absicht damals war klar: Tirol brauchte ein Fest der Sprache mit internationaler Ausstrahlung und mit eigenem Flair. Die Gastgeber waren selber Schreibende und wollten Autorinnen und Autoren ins Land holen, die sie schlicht und einfach dem hiesigen lesenden Publikum ans Herz legen möchten.

Zum Flair: Es sollten keine Mehrzweckhallen oder überdimensionale Säle in Literaturhäusern sein, die für eine sichere Distanz zwischen Kulturgast und Kulturbesucher sorgen mit einer unterkühlten und unpersönlichen Coolness. Sondern Begegnung und Austausch auf Augenhöhe zwischen Menschen, die das wohlformulierte Wort lieben, musste das Ziel sein. Das wird nur möglich in einer Kleinstadt und in einem Ort, an dem sich alle mehrfach begegnen, idealerweise sogar wohnen, also ein Hotel. So ergab sich, dass um die hiesigen Schriftsteller Heinz D. Heisl und Elias Schneitter ein Kuratorium entstand, das heute zudem aus Literaturmenschen aus allen drei deutschsprachigen Ländern zusammengesetzt ist. Heinz D. Heisl schrieb im ersten Sprachsalz-Jahr folgendes: „Hall habe ich ausgewählt nicht nur weil ich dort meine Kindheit verbracht hatte und die Stadt für lange Zeit meinen Lebensmittelpunkt bedeutete, sondern wegen des Ambientes: Das eines schönen mittelalterlichen Stadtbildes, klein und architektonisch geschlossen. Und mir war bewusst: Ich alleine würde ein derartiges Unternehmen nicht bewerkstelligen. Also hieß es abwarten, die Zeit dafür musste reifen. Dann fanden sich fast zeitgleich mehrere Gründe und die MitstreiterInnen. Die Gründe: Zum einen die Siebenhundertjahrfeier der Stadt Hall; zum anderen eine Lesereise meinerseits nach Japan, in deren Verlauf ich und Magdalena Kauz beim Nobelpreisträger Kenzaburō Ōe eingeladen waren, und ihn also persönlich nach Hall zum Sprachsalz-Festival einladen konnten.“

Vom Inhalieren zum Vorlesen

Die Initialzündung funkte also in Japan und mit dieser ersten Einladung wurden offizielle Stellen zwecks Unterstüt-

zung angefragt. Nicht nur Stadt, Land und Bund sagten ihre Unterstützung schnell zu, auch Sponsoren aus der Privatwirtschaft konnten gewonnen werden. Das Parkhotel und Kurhaus wurden zu den Veranstaltungsorten erkürt. Heisl erklärte damals: „In eben diesem Kurhaus die Welt der Wörter inhalieren, wo ich als Kind dreimal in der Woche an einem der Inhalations-Apparate saß, um durch das Einatmen gesunder Dämpfe meiner Lungenkrankheit zuzusetzen, und sie schlussendlich hinaus zu treiben aus meinem Körper, damit die guttuenden Sätze in Hinkunft Platz in mir bekämen. Dort also wird das Festival stattfinden.“

Inzwischen fanden während 14 Jahren jeweils im September die Internationalen Literaturtage „Sprachsalz“ in Hall statt. Pro Festival zählte man im Durchschnitt 3.500 bis 4.000 Besucherinnen und Besucher. Genaue Zahlen gibt es nicht, da alle Anlässe kostenlos sind, ursprünglich ein Anliegen der Stadt Hall, dem die Veranstalter treu blieben.

Kultur muss erschwinglich sein, öffentlich unterstützte Kultur erst recht und dies hat sich bewährt, denn so finden immer wieder junge Leserinnen und Leser - ja ganze Schulklassen - den Weg zu Autorinnen und Autoren ihrer Schullektüre wie beispielsweise bei Markus Werner oder Martin Walser. Gerade in Zeiten der Maximalrendite und oft zu überteuerten Hürden zur Kunst und Literatur sehen sich die Sprachsalz-Macher auch in der Verantwortung, was Kultur- und Bildungsförderung angeht, ja vielleicht auch in der Leseförderung. Der leseshungrige Mensch erhält so ohne Schwellenangst Zugang zu prominenten Namen wie Herta Müller (Nobelpreisträgerin) oder zu Tirolern Künstlern wie Erika Wimmer, Irene Prugger, Norbert Gstrein, Hans Aschenwald und Raoul Schrott. Der Austausch an den Büchertischen oder an der Bar im Parkhotel ist ein fester Bestandteil des Sprachsalz-Konzepts. Der Leser aus Schwaz unterhält sich mit Peter Bichsel über die Macht der Worte. Die Leserin aus Innsbruck setzt sich mit einem Glas in der Hand zu Felicitas Hoppe um über das Leben in ihrem Wohnort Berlin zu reden. Diese Ambiente wird nicht nur geschätzt, sondern bestätigt die Tatsache, dass das Leben und

das Schreiben sich mit seinen Nöten und Brüchen nicht nur zwischen Buchdeckeln abspielt.

Viele Themen – kein Schwerpunktthema

Programmtechnisch wird kein Schwerpunktthema gesetzt, wie das sonst häufig so gemacht wird. Das Kuratorium liest sich während des Jahres durch die Bücherflut und trifft sich mehrmals zwecks Austausch und Vorbereitung. Bücher, Geschichten, Sprachexperimente und Gedichte, die hängen bleiben und faszinieren, sollen in Hall präsentiert werden. Novitäten oder Bestseller sind nicht ausschlaggebend, sondern die Inhalte, die Kunst und der Mensch dahinter stellen die Kriterien einer Einladung. Deshalb auch die Mischung von Altbewährtem und Entdecktem, die staunen lassen. Heuer las die Lyrikerin Safyie Can mit hessischen und türkischen Wurzeln „zum ersten Mal im Ausland“, so ihre Aussage und schon füllte sie ganze Säle. Die Idee der Reihe „Sprachsalz-Club“ fand beim Publikum sehr gute Aufnahme: Gespräche über die Schreibe. Themen waren beispielsweise „die Katholische Kirche und ihr Einfluss in die neue Deutsche Literatur“ oder „Wie schaut die Zukunft des gedruckten Buches aus?“ oder zu menschlichen Fragen: „Das Überleben des Lebens“. Seit 2012 kommen auch die jüngsten Leser auf ihre Kosten: Bei „Sprachsalz Mini“ dürfen Kinder zwischen 7-12 Jahren Bücher basteln und in kurzen kindgerechten Lesungen ausgewählten Autoren und Autorinnen begegnen.

Sprachsalz und...

Von Anfang an zeigte sich die Geschäftsleitung des Parkhotels Feuer und Flamme für Sprachsalz, damals waren es Lieselotte Sailer und Christian Maelzer. Veränderungen stellen oft Brüche dar, nicht aber als 2009 das neue Hotelteam unter Bettina und Fred Grishaver die Leitung übernahm. Die Zusammenarbeit gestaltete sich nahtlos in gleicher herzlicher Form weiter. Immer wieder zeigte sich das Festival offen für Kooperationen, so fanden auch Lesungen in der Wäscherei P oder in der Stadtbücherei statt. In all



Herta Müller bei Sprachsalz 2005 © Florian Schneider



Peter Bichsel © Marc Tschudin

Mini mit Tom Schulz © Denis Mörgenthaler



Ernst Gossner und John Cleese © Denis Mörgenthaler



den Jahren bot sich der Medienturm von Ablinger.Garber als ständige Außenstelle an. Die Gastfreundschaft wird von Besuchern und Gästen geschätzt und der Spaziergang vom Parkhotel zum Medienturm wird gerne zum Kopfauslüften genutzt. Das Angebot des Tourismusverbandes Hall-Wattens, mit den anwesenden Künstlern die Stadt zu besichtigen wird Jahr für Jahr genutzt. Zahlreiche Autoren, so die in Berlin lebende Barbara Bongartz und der aus der Schweiz angereiste Rolf Lappert, Aber auch Colum McCann aus New York oder John Burnside aus Schottland bezeichnen Hall als eine Entdeckung.

Geld und Hoffnung

Im Wiener FALTER war zu lesen, dass es „vielleicht das beste Literaturfestival des Landes in Tirol“ gebe. Trotz Unterstützung seitens der öffentlichen Hand und der Wirtschaft und des Bank Austria Kunstpreises 2011 sehen sich die Sprachsalz-Verantwortlichen vor finanziellen Herausforderungen. An der Pressekonferenz 2016 wurde verdeutlicht, dass nun die Bank- und Finanzkrise und die damit ausgelösten Knappheiten nun auch Sprachsalz erreicht. Als flankierende Maßnahmen wurde ein Fördererverein gegründet für Menschen, die Sprachsalz finanziell unterstützen möchten, falls gewünscht sein sollte, damit das „vielleicht beste Literaturfestivals Österreichs“ für Hall erhalten bliebe.

✍ Urs Heinz Aerni

8ungKultur

Verein zur Förderung von Kultur in
Wort & Ton & Bild

Es begann am 22. September 2007. Die Türen des Claudiasaals in der Innsbrucker Altstadt gingen auf, und das Publikum strömte herein und besetzte den Saal bis auf den allerletzten Sessel. Kein Wunder, galt es doch die erste Lesung des großen italienischen Autors, Essayisten und Germanisten Claudio Magris in Tirol mitzerleben. Die war zugleich die erste Veranstaltung des brandneuen Vereins *8ungKultur*. Ein guter Einstieg.

Eigentlich wurde der Verein gegründet, um ein neues Theaterfestival zu konzipieren und durchzuführen. Die gerade erst entstehende freie Theaterszene hatte fruchtende Gespräche mit den Vertretern der Stadt Innsbruck geführt. Da kam es gerade recht, dass der ehemalige Leiter des Kulturhaustaus Bierstindl – mit der heimischen Theaterszene bestens vertraut – von seinem eineinhalbjährigen Gastspiel im Ländle als Geschäftsführer und künstlerischer Leiter der Spielboden GesmbH zurückgekehrt war. *theater trifft!* nahm Gestalt an und wurde zweimal (2007 und 2009) mit großem Erfolg durchgeführt, 2010 wurde das Staffelholz an Theatermacher Thomas Gassner weitergereicht.

Auch hier zeigte sich aber die Vorliebe des Vereins für Gespräch und Literatur. Im Rahmenprogramm gab es zahlreiche Diskussionsveranstaltungen und die zwei Eröffnungsreden wurden von Felix Mitterer und Erika Pluhar gehalten. Gute Kontakte zum Bundesministerium sorgen darüber hinaus dafür, dass die freien Theater in Tirol mit dem Festival ein Vielfaches der üblichen Summe aus Wien erhielten.

Diese Kontakte rührten teilweise noch aus sehr frühen Zeiten. Der Verein zur Förderung von Kultur in Wort & Ton & Bild besann sich auf seine Wurzeln und die lagen bei einem anderen Verein mit dem illustren Namen 37KOMMA8.

Der platschte am 10. April 1991 in die damals recht austrocknete Literaturlandschaft Tirols mit einer restlos ausverkauften Lesung von Peter Turrini und der jungen heimischen Band Jazznophobia. In den folgenden Jahren konnten mit der Reihe LiteratTour einige interessante AutorInnen nach Tirol geladen werden. U.a. zu Eckhard Henscheid, Harry Rowohlt, Robert Gernhard, Pavel Kohout, Anita Pichler, Raoul Schrott, Sabine Gruber und H.C. Artmann.

Besonders die Verbindung von Literatur und Musik war dem Verein ein Anliegen. Legendär der Abend mit Wortakrobat Oskar Pastior und Tubavirtuosen Pinguin Moschner am 3. Juni 1993 im Bogen 13.

Aus dieser Vorliebe resultierte auch der erste Tonträger von AkkoSax (Siggí Haider und Hannes Sprenger), auf dem u.a. Friederike Mayröcker, Haimo Wissner, José F.A. Oliver, Georg Payr und Robert Schindel zu hören sind.

Solchen Projekten fühlt sich auch *8ungKultur* heute verbunden. Dafür sorgt vor allem Klex Wolf, der schon bei 37KOMMA8 musikalisch federführend war. So wurde 2014 der Tonträger „Die Siebentageweche, ein literarisch-musikalisches Instantprojekt“ präsentiert. Markus Köhle und Ursula Timea Rossel sorgten für Texte, das Duo Fransen (Hannes Sprenger und Klex Wolf) steuerte die Musik dazu bei.

Literarisch wagt *8ungKultur* den Spagat zwischen internationaler Literatur und der Förderung und Betreuung der heimischen Szene. Etwas, das Markus Köhle einmal als „Renksche Grätsche“ titulierte.

Nach Claudio Magris konnte man international noch mit Louis Begley & Anka Muhlstein, Colum McCann, Vanessa E. Fogel, John Wray, John Burnside, Robert Harris, Frank McCourt, Andrej Kurkow, Serhij Zhadan, Dzevad Karahasan, Ales Steger, Tanja Maljartschuk, Erica Pedretti, Ruth Schweikert, Jörg Steiner, Adolf Muschg, Peter Bichsel oder Felicitas Hoppe reüssieren.

Die Förderung und auch die Begleitung der Tiroler Literaturszene nimmt *8ungKultur* besonders ernst. Das beginnt mit absolut fairen Honoraren und setzt sich fort, mit dem Nutzen überregionaler Kontakte, um heimischen KünstlerInnen auch Auftritte im Ausland zu ermöglichen. So wurden Christoph W. Bauer und Barbara Hundegger 2007 zum Projekt „Deutsch-deutsche Übersetzungswerkstatt“ eingeladen. Eine ernsthafte Auseinandersetzung samt leichtem Augenzwinkern mit anderen deutschsprachigen Lyrikerinnen und Lyrikern. Das Projekt begann mit einem gemeinsamen Arbeitsaufenthalt in Romainmotier (CH), erweiterte



Robert Renk mit Judith Hermann, Prosafestival 2013 © 8ungKultur



Robert Menasse, Christine Lötscher und Christoph Ransmayr im Spanischen Saal 2014 © 8ungKultur

sich mit Lesungen in Basel, Krems, Solothurn, Zürich, Bern, Hall, Graz, Innsbruck und mündete in einer zweitägigen Präsentation in Berlin samt Buch (roughbook; hrsg. Urs Engeler und Hans Ruprecht).

Vor allem zur Schweiz und zum herausragenden Literaturfestival LeseLenz (Hausach – D) werden die Kontakte eng gepflegt und da wie dort spielt Literatur aus Tirol eine wichtige Rolle. Das hat nun tatsächlich mehr mit der Qualität der heimischen Literatur zu tun, aber eben auch mit stetigem Hinweis seitens der Veranstalter. Und so freuen wir uns, dass von uns hoch geschätzte Autoren und Autorinnen, wie Alois Hotschnig, Sabine Gruber, Raoul Schrott, Christoph W. Bauer und Barbara Hundegger da wie dort gern gesehene Gäste sind.

Zur Förderung der heimischen Szene zählt für *SungKultur* auch die Zusammenarbeit mit KollegInnen aus Tirol. Gute Kontakte gibt es zum Literaturforum Schwaz, zur Lesewelt St. Johann, eine enge Zusammenarbeit mit dem Kulturlabor Stromboli in Hall, der Bücherei Telfs und vor allem der Stadtbücherei Innsbruck, mit der man die Reihe „Grenzgänge“ entwickelt hat!

„Grenzgänge“ sind inzwischen eine literarische Institution. Zweimal jährlich locken sie viele Besucher in die erweiterten Arbeitszimmer der schreibenden Zunft.

Das Konzept, je zwei AutorInnen einzuladen, aber das Gespräch in den Vordergrund zu rücken und die eigentliche Lesung ins Gespräch zu integrieren, trifft absolut den Nerv der Zeit. Das Publikum schätzt das Mehr an wohl dosierter und kompetenter Information. Garant des Erfolgs ist auch Moderator Klaus Zeyringer. Der Kulturjournalist und Germanist schafft es wie kein zweiter die Gäste gewitzt und verständlich ins Gespräch zu verwickeln. Mit Anna Rottensteiner und Lydia Mischkulnig ging „Grenzgänge“ im Oktober 2016 zum 8ten Mal über die Bühne. Zuvor waren Ilija Trojanow mit Sabine Gruber, Alex Capus mit Sepp Mall, Karl-Markus Gauß mit Andreas Schett, Franz Schuh mit Walter Klier, Heinrich Steinfest mit Christoph W. Bauer, Sybille Lewitscharoff mit Kurt Lanthaler und Katja Lange-Müller mit Alois Hotschnig zu Gast.

Ebenfalls eine Institution: Das Literarischen Doppel im wohl schönsten Veranstaltungssaal Tirols; im Spanischen Saal auf Schloss Ambras. In diesem einmaligen Ambiente und vor bis zu 400 Zuhörern waren schon Michael Köhlmeier mit Raoul Schrott, Guy Helming mit Richard David Precht und Robert Menasse gemeinsam mit Christoph Ransmayr zu erleben.

Sehr erfolgreich entwickelt sich seit 14 Jahren auch das Prosafestival. Begonnen im Kulturgasthaus Bierstindl läuft es seit 2007 unter der Flagge von *SungKultur*. Konzipiert, organisiert und moderiert von Markus Köhle und Robert Renk lockt das Festival an drei Tagen an die 400 Zuhörer an. Der Altersdurchschnitt liegt dabei geschätzt um die 35. In verschiedene Lokalitäten Innsbrucks lesen je 12 Autorinnen und Autoren aus dem gesamten deutschsprachigen Raum. Jedes Jahr wieder ein hochinteressanter Querschnitt der gegenwärtig Literatur. Altersgrenzen, Geschmackspräferenzen oder Verlagsprovenienzen sind dabei nicht ausschlaggebend. Ausschlaggebend ist die Qualität der Texte, gepaart mit der Qualität, die eigenen Texte trefflich präsentieren zu können. U.a. bewiesen das Abbas Khider, Doris Knecht, Peter Stamm, Tex Rubinowitz, Nora Gomringer, Thomas Glavinic, Judith Hermann, Veia Kaiser, Kurt Palm, Clemens J. Setz, Anna Kim, Josef Haslinger, Marc Uwe Kling, Dimitré Dinev, Christoph Simon, Arno Geiger, Silke Scheuermann, Daniel Kehlmann, Kathrin Röggla oder Ruth Schweikert. Und viele davon waren zum ersten Mal in Tirol! Dabei halten wir auch noch einen anderen eingetragenen Rekord, nämlich die südlichste Lesung des Hamburger Autors Frank Schulz!

Tiroler Schriftsteller und Schriftstellerinnen werden beim Prosafestival in einen überregionalen Kontext gestellt, wie Hans Platzgumer, Bernd Schuchter, Judith W. Taschler, Markus Koschuh, Martin Fritz, Bernhard Aichner oder Stefan Abermann.

Das jüngste Kind, das dem Verein sehr am Herzen liegt nennt sich W:ORTE und ist als mehrtägiges Tiroler Lyrikfestival angelegt. Zum zweiten Mal konnte man nun – in Zusammenarbeit mit dem Literaturhaus – das who is who der deutschsprachigen Lyrik nach Innsbruck einladen. Und das Publikumsinteresse ist erfreulich hoch, so lauschten über 150 Zuhörer Maja Haderlap, Durs Grünbein, Ferdinand Schmatz und Ulf Stolterfoht an dem Abend an dem Österreichs Fußballer sich in Frankreich bei der EM zu einem 0:0 gegen Portugal mühten. Ebenfalls zu hören waren Robert Schindel, José F.A. Oliver, Lydia Daher, Jan Wagner, Raphael Urweider, Sabine Scho, Nora Bossong, Andreas Neeser, Odile Kennel, Mirko Bonné u.a.

Dieses jüngste Projekt schließt auf ganz neue Weise wieder an die alten Traditionen von der Verbindung von Wort und Ton an. Mit dem Kammerorchester Innstrumenti und dem ORF Tirol hat man das Format *klang_sprache* entwickelt und im Juni 2015 zur Uraufführung gebracht. Eine Stimme (Barbara Hundegger), ein Orchester (Innstrumenti), ein unvergesslicher Abend. Dem hoffentlich noch viele folgen werden.

✍ Robert Renk



Der Preisträger des Meraner Lyrikpreises 2016, Konstantin Ames mit Kulturlandesrat Philipp Achammer © Paul Peter Gasser

Literarische Preise in Südtirol

Literarische Wettbewerbe sind heute ein wichtiger Bestandteil des literarischen Lebens, sie regen an, bringen Literatur ins Gespräch und sind nicht zuletzt auch eine finanzielle Unterstützung für Autorinnen/Autoren. Dennoch stellen sie eine Herausforderung für Schriftsteller/-innen dar, müssen diese doch ihr stilles Kämmerlein verlassen und sich einer öffentlichen Diskussion stellen. Auch haben öffentliche Wettbewerbe, die es in unterschiedlichen Formen gibt, immer ihre eigene Dynamik. Man kann sie akzeptieren oder ablehnen, aber sie tragen sicherlich zum Gespräch über Literatur, zu einer öffentlichen Diskussion bei. Diese Art der Literaturförderung ist in Südtirol eng verbunden mit der Person Alfred Gruber. Der Begründer des Kreises Südtiroler Autorinnen/Autoren im Südtiroler Künstlerbund schuf 1988 den Literarischen Wettbewerb für Ober- und Hochschulerau und begründete 1992 den Meraner Lyrikpreis, der 1993 zum ersten Mal ausgetragen wurde. Diese bis heute wichtigen Preise haben zum einen die Aufgabe, junge noch unbekannte Autorinnen/Autoren zu fördern, der Literatur Aufmerksamkeit zu verschaffen, und zum anderen gelang es mit dem Meraner Lyrikpreis, einen Preis zu schaffen, der im gesamten deutschen Sprachraum Beachtung findet.

Der bekannteste unter den Literaturpreisen in Südtirol ist wohl der **Meraner Lyrikpreis**, ins Leben gerufen von Alfred Gruber und dem damaligen Bürgermeister von Meran Franz Alber. Deutschschreibende Lyriker/-innen schicken anonym ihre Gedichte ein, diese werden zunächst von einer Vorjury begutachtet, bevor sie zur Hauptjury weitergeleitet werden. Diese setzt sich aus fünf wechselnden Literaturwissenschaftlern/-innen, Dichter/-innen, Literaturkritiker/-innen des deutschsprachigen Raumes zusammen. Neun Autoreninnen/Autoren werden nach Meran eingeladen, lesen dort ihre Gedichte vor und stellen sich anschließend der Diskussion der Jury. Der Meraner Lyrikpreis will so Lyrik ins Gespräch bringen. Die kuratorische Ausrichtung des Preises hat später Ferruccio Delle Cave übernommen, bevor im Jahre 2011 ein Komitee gegründet wurde, dem neben Ferruccio Delle Cave, Elmar Locher (Literatur Lana), Robert Huez (Literaturhaus Wien), Ulrich Stadler (Universität Zürich) und Ernest Wichner (Literaturhaus Berlin) angehören. Der Lyrikpreis Meran wird alle zwei Jahre vom Südtiroler Künstlerbund und Literatur Lana ausgeschrieben. Die letzten Preisträger (2016) sind Konstantin Ames (Preis der Südtiroler Landesregierung), Markus R. Weber



Autorentage 2013 VBB

(Alfred Gruber Preis der Stiftung Südtiroler Sparkasse) und Mikael Vogel (Medienpreis Rai Südtirol).

Der **Franz-Tumler-Literaturpreis** zeichnet Debütanten/-innen aus, jeder der fünf wechselnden Juroren nominiert eine Schriftstellerin oder einen Schriftsteller und lädt zum Literaturpreis nach Laas ein. Dort wird um die Wette gelesen und diskutiert und im Anschluss bestimmt die Jury die Siegerin bzw. den Sieger. Neben dem Hauptpreis gibt es einen Publikumspreis, den die Leser/-innen der Südtiroler Bibliotheken und das Publikum während der Lesungen bestimmen. Der Publikumspreis beinhaltet einen Schreibaufenthalt auf den Rimpfthöfen in Laas. Ausgerichtet und organisatorisch betreut wird der Preis von der Gemeinde Laas, dem Bildungsausschuss Laas, den Vinschger Bibliotheken und dem Südtiroler Künstlerbund.

Zum 10. Todestag von N. C. Kaser und zum 10-jährigen Jubiläum des Buchladens Lana stifteten Paul Flora, Markus Vallazza und Paul Valtiner den **N. C. Kaser Preis**, der biennial vergeben wird. Initiiert hat ihn 1988 Oswald Egger und ausgerichtet wurde er von Literatur Lana. Bis 2008 wurden die Preistragenden von einer Jury ausgewählt. Der jetzige Modus sieht vor, dass die Preisträgerin oder der Preisträger

die zukünftig Auszuzeichnenden bestimmt, allerdings muss das Herkunftsland ein anderes sein.

Wichtig für die Jugendförderung ist der **Literarische Wettbewerb der Stiftung Südtiroler Sparkasse**. Er wurde ebenfalls von Alfred Gruber 1988 initiiert und zu den Preistragenden zählen heute in Literatur- und Kulturkreisen so bekannte Namen wie Sepp Mall, Sabine Gruber, Toni Bernhart oder in jüngerer Zeit Lissy Pernthaler und Matthias Vieider. Er wird biennial vom Südtiroler Künstlerbund ausgeschrieben und findet seinen Höhepunkt bei den Bozner Autorentagen, zu denen jeweils drei Autoreninnen/Autoren pro Sparte und Altersstufe eingeladen werden und bei denen dann die jeweiligen Sieger/-innen prämiert werden. 2014 wurde er erstmals für Nord-, Ost- und Südtirol ausgeschrieben.

Die Vereinigten Bühnen Bozen schreiben ebenso biennial einen **Wettbewerb für junge Dramatiker/-innen** aus. Aus den Einsendungen werden drei Autoreninnen/Autoren eingeladen, an ihren Texten weiterzuarbeiten und wenn sie es wünschen, wird ihnen ein Mentor zur Seite gestellt. Die Ergebnisse sind dann bei den Bozner Autorentagen im Frühjahr zu sehen, bei denen auch die Preistragenden prämiert werden.

Der **Wettbewerb der Vinschger Oberschulen**, an dem sich im Laufe der Jahre viele Vinschger Oberschüler beteiligten, wurde erstmals 2002 ausgeschrieben. Eine externe Jury befindet über die Texte, die anonym, sehr oft einem Motto folgend, eingereicht werden.

Der **Morgenstern-Wanderpreis für Poetry-Slam** stellt einen modernen Dichterwettbewerb dar, der vom Literaturverein Lipo organisiert wird. Im ganzen Land gibt es Vorentscheidungen und die jungen bzw. junggebliebenen Autoreninnen/Autoren slammen um ihr Leben, um ins Finale zu kommen. Im anschließenden Landesfinale wird der Landesmeistertitel verliehen.

Auf die sprachlichen Gegebenheiten des Landes nehmen zwei Preise Bezug. Der Wettbewerb **Frontiere-Grenzen** sieht sich als Literaturpreis der Alpen, der die Besonderheiten dieses geografischen Raumes einfängt. „Frontiere-Grenzen möchte den Reichtum dieser gemischten Realität erfassen und jeden zu Wort kommen lassen ... Wir sind daran gewöhnt zu glauben, dass eine geografisch erkannte Bevölkerung, weil sie durch die gleiche Sprache vereint ist, eine homogene Kultur hat. Wir vergessen so, dass jeder von uns Träger eines eigenen Wertesystems ist, in dem die



Literaturstipendiat Mazen Maarouf (Libanon/Island)

Denkweisen, die Verhaltensweisen, die Bräuche, der Glaube, die Ziele, die politische Angehörigkeit, das Bildungsniveau, die Erfahrungen, die Arbeit unterschiedlich sind ... das alles charakterisiert unsere Identität.“ Der Preis wird vom Kulturverein “La Bottega dell’Arte” in Zusammenarbeit mit der Interkommunalen Bibliothek von Primiero (TN), der Gemeindebibliothek von Canal S.Bovo und der SAV (Südtiroler Autorenvereinigung) biennial ausgeschrieben.

Der zweisprachige **Premio Letterario Merano Europa**, ins Leben gerufen vom Passirio Club Meran, zeichnet Übersetzungen und Kurzerzählungen in deutscher und italienischer Sprache aus. Erstmals 1993 ausgetragen, widmet er sich unterschiedlichen Kategorien, aber Prosa und Übersetzungen waren bisher bei allen Ausgaben dabei.

Neben diesen klassischen Literaturpreisen gibt es auch Literaturstipendien wie in Lana von Literatur Lana ausgeschrieben oder in Bruneck ein Stipendium als Stadtschreiber/-in oder das Franz Edelmaier Stipendium in Meran.

Katrin Klotz

Literarische Zeitschriften in Südtirol

Nun, welche fallen Ihnen so spontan ein? Die meisten von uns können sich an die „sturzfleuge“ erinnern. Die Südtiroler Autorenvereinigung (SAV) gab diese Zeitschrift 1982-2004 heraus und schuf damit ein neues Publikationsforum für die heimische Literaturszene. Die Zeitschrift hatte sich ganz der Literatur verschrieben. Noch sehr lebendig sind die Erinnerungen an die Kulturzeitschrift „Arunda“, die bis 2009 erschienen ist. 1976 wurde sie von einem Vinschger Arbeitskreis ins Leben gerufen und berichtete in der Folge zu einem jeweils titelgebenden Thema über gesellschaftliche Fragen, Kunst und Literatur.

Die noch Älteren erinnern sich noch an den „Brenner“ (1910-1954), den Ludwig von Ficker in Innsbruck herausgab. Doch diese Zeitschrift steht in einer anderen geistigen Tradition, sie steht für eine expressionistische Avantgarde mit klingenden Namen wie Georg Trakl, Carl Dallago oder Else Lasker-Schüler. Diese Zeitschrift mit jenen der Nachkriegsjahrzehnte oder gar der heutigen Zeit zu vergleichen, fällt entsprechend schwer.

Viele kennen die „kulturelemente“, die aktuell die einzige literarische Zeitschrift in Südtirol ist. 1981 erschien sie zum ersten Mal, bis 1997 unter dem Titel „distel“ mit wechselnden Untertiteln. Herausgeberin ist die Distel-Vereinigung. Es werden literarische Texte namhafter und weniger bekannter Autorinnen und Autoren und Beiträge über Literatur abgedruckt.

Man erinnert sich auch an „filadrëssa“, die der Raetia-Verlag 2001-2013 herausgegeben hat. Darin sind neben literarischen Texten in allen Landessprachen auch journalistische Beiträge zur Literatur enthalten.

Doch es lohnt sich, den Blick etwas zu weiten – geografisch und thematisch: In Nordtirol erschienen bzw. erscheinen der „Föhn“, das „Wespennest“, „Quart“ und viele mehr, die auch hin und wieder über und aus Südtirol berichten. Auch in den „Kulturberichten des Landes Tirol“ fand Südtirol Berücksichtigung. Seit 2001 erscheinen die „Kulturberichte aus Tirol und Südtirol“ gemeinsam und beschäftigen sich mit einem Schwerpunktthema aus dem Kulturbereich, wobei eine literarische Einleitung das jeweilige Thema eröffnet.

Einige Zeitschriften behandeln neben Literatur auch weitere Kunstsparten oder liefern anspruchsvolle Beiträge zu gesellschaftlichen Fragen. Essays werfen die Frage nach

den Grenzen dessen auf, was Literatur ist. Deshalb sollen auch jene Zeitschriften Erwähnung finden, in denen Literatur eine bedeutende Rolle hat und die selbst wiederum für die Literatur von Bedeutung sind. Hinzu kommen auch Tageszeitungen und Wochenmagazine, die in unregelmäßigen Abständen literarische Texte veröffentlichen und dadurch einem breiteren Publikum zugänglich machen.

Der „Skolast“, die Zeitschrift der Südtiroler Hochschülerschaft (sh.asus) entstand in einem uns heute fernen geistigen Milieu. Lange liegen die Jahre zurück, als N. C. Kaser

bei den Meraner Hochschulwochen für Furore sorgte und die Sh politisch aneckte. 1956 erfolgten die ersten Ausgaben des „Skolasts“ mit Essays und Berichten aus dem Hochschulumfeld und zu gesellschaftlichen Themen. In der Folge publizierte der „Skolast“ auch über Kunst und Literatur, kunsttheoretische Überlegungen, Rezensionen und literarische Texte. Ladinische und italienische Artikel kommen dazu. In den letzten Jahren ist der „Skolast“ jedoch zu hochschulbezogenen Themen zurückgekehrt und stellt jede Ausgabe unter ein Thema.

Seit 2005 erscheint die zweisprachige Kunst- und Kulturzeitschrift „vissidarte“. Neben der bildenden Kunst spielt die Literatur eine wichtige Rolle darin und ist mit Berichten und literarischen Texten vertreten.

Einen spezifischen Blick auf die Südtiroler Kulturlandschaft bot die „alpenrose“, die das Kulturamt des Landes 2008-2014 herausgab. Die Zeitschrift für Frauenkultur beinhaltet Berichte und vor allem Interviews zu frauenbezogenen Gesellschaftsthemen, Portraits zahlreicher Künstlerinnen, Theatermacherinnen, Publizistinnen und nicht zuletzt Schriftstellerinnen. Darüber hinaus wurden insbesondere in den jüngeren Ausgaben auch literarische Texte präsentiert. 2015 löste „NUJ“, die Zeitschrift für Junge Kultur in Südtirol die „alpenrose“ ab. Die Literatursparte der ersten Ausgabe berichtet von Veranstaltungen; ob auch literarische Texte Platz finden werden, wird sich zeigen.

Ebenfalls neu auf dem Markt ist „39NULL“. Seit 2013 erscheint das Magazin für Gesellschaft und Kultur und sammelt Essays, Fotoserien und auch literarische Texte zu einem Rahmenthema. Neben deutschen Beiträgen erscheinen auch italienische und ladinische. Die qualitätsbetonte Aufmachung des Heftes wirkt sehr vielversprechend.

Doch auch online ist literarisch viel los. So gibt es mehrere Online-Magazine, die neben gesellschaftlichen und politischen Themen auch Kunst und Literatur thematisieren. Pionierarbeit in Südtirol hat hier das „franzmagazine“ geleistet. 2010 ging das zweisprachige Magazin online und gestaltet seitdem eine Literatursparte mit Berichten, Rezensionen und Portraits. 2013 folgten mit „barfuss“ und „salto.bz“ zwei weitere Online-Magazine. Beide berichten aus dem Literaturbetrieb. 2014 lancierte Salto zudem einen LitBlog, der Texte junger Autoren veröffentlichte. Zudem werden Schriftsteller portraitiert. 2015 ging außerdem das ladinische Lifestyle-Magazin „gana“ online, das sich die Lebenswelt der Frauen in den Blickpunkt stellt. In einer eigenen Sparte wird über Literatur innerhalb und außerhalb von Südtirol berichtet.

✍ Carla Thuile



Erinnerungsort mit Aussicht.

Das Forschungsinstitut Brenner-Archiv

In der Innsbrucker Josef-Hirn-Straße 5 steht ein Hochhaus, dessen oberstes Stockwerk von weitem auffällt. In diesem 10. Stock, einem Ausbau des Tiroler Architekten Josef Lackner, befindet sich das Forschungsinstitut Brenner-Archiv und das Literaturhaus am Inn. Damit ist der vielfältige Aufgabenbereich des Instituts bereits angedeutet: Sammeln, Forschen und Vermitteln.

Das Brenner-Archiv – der Name geht auf die Innsbrucker Kulturzeitschrift „Der Brenner“ (1910-1954) zurück – ist ein Forschungsinstitut der Universität Innsbruck, der Philologisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät zugeordnet, und zugleich das Literaturarchiv in Tirol. Im Mittelpunkt steht die Bewahrung und Kritik des kulturellen Gedächtnisses. Zentrale Aufgaben sind wissenschaftliche Arbeit und Publikationen, aber auch Vermittlung über die akademische Öffentlichkeit hinaus. Das Brenner-Archiv verwahrt derzeit 250 Nachlässe, Vorlässe, Teilnachlässe und Sammlungen vor allem von Schriftstellerinnen und Schriftstellern, aber auch von Philosophen, Musikern und Musikerinnen sowie bildenden Künstlern (dazu gehört ein umfangreicher Bestand an Fotos, u.a. zahlreiche von Karl Kraus und Georg Trakl). Die Bibliothek umfasst etwa 30.000 Buchexemplare (ein großer Teil davon in Nachlassbibliotheken) und über 300 (historische und aktuelle) Zeitschriften. Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Instituts sind in die Forschungsschwerpunkte der Universität Innsbruck eingebunden. Wissenschaftliche Kontakte und Kooperationen mit zahlreichen universitären und außeruniversitären Einrichtungen im In- und Ausland werden gepflegt. Der Verein Brenner-Forum unterstützt das Brenner-Archiv in seinen Aktivitäten, etwa beim Ankauf von Autographen.

Im Zentrum der Sammlung steht das Archiv Ludwig von Fickers (1880-1967), des Herausgebers der Kulturzeitschrift „Der Brenner“. Zu diesem Archiv gehört ein beträchtlicher Teil des Nachlasses von Georg Trakl als eigene Sammlung. Dieses Kernstück des Brenner-Archivs umfasst nicht nur Manuskripte von „Brenner“-Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, sondern auch die umfangreiche Korrespondenz Ludwig von Fickers mit Persönlichkeiten aus Literatur, Philosophie und Kunst.

Entsprechend der überregionalen und interdisziplinären Ausrichtung der Zeitschrift „Der Brenner“ wurden im Laufe der Jahre Nachlässe aus dem Umkreis der österreichischen Moderne erworben (Teilnachlässe Karl Kraus, Sidonie Nádherný von Borutin, Leopold Liegler und Fritz von Herzmanovsky-Orlando). In außerordentlicher Dichte sind Tiroler Autorinnen und Autoren des 19. und 20. Jahrhunderts dokumentiert (von Franz Kranewitter und Karl Schönherr bis Norbert C. Kaser, Johannes E. Trojer, Otto Grünmandl und Lilly von Sauter), sowie einzelne auch aus Vorarlberg (Max Riccabona). Darüber hinaus werden auch Vorlässe lebender Autorinnen und Autoren betreut (Karl Lubomirski, Felix Mitterer, Joseph Zoderer). Berücksichtigt werden ferner das Theater (Sammlung Exl-Bühne) und der Literaturbetrieb (Österreichische Jugendkulturwochen, Innsbrucker Wochenendgespräche).

Seit seinem Bestehen hat das Brenner-Archiv einen besonderen Schwerpunkt auf die Forschung gelegt. So werden Manuskripte zur Verfügung gestellt, ein digitales Archiv

Christine Riccabona (Forschungsinstitut Brenner-Archiv)



aufgebaut, Editionen mit kulturwissenschaftlichen Kommentaren herausgegeben, Publikationen in Buchform und in elektronischer Form erstellt, Forschungsprojekte durchgeführt und Ausstellungen präsentiert. Einmal im Jahr erscheint die Zeitschrift „Mitteilungen aus dem Brenner-Archiv“. Zu den renommiertesten Projekten zählen die historisch-kritische Innsbrucker Ausgabe der Werke und Briefe Georg Trakls und die Online-Editionen der Schriften und Briefe Ludwig Wittgensteins. Kontinuierlich wird an einem Lexikon der Literatur in Tirol und Südtirol gearbeitet. Zusammen mit dem Projekt „Literatur-Land-Karte“ und der Online-Literaturzeitschrift „LiLit – Literatur im Lichthof“ (in Zusammenarbeit mit dem Literaturhaus am Inn) bildet es ein „Literaturportal Tirol“. Ein weiterer Arbeitsschwerpunkt liegt in der systematischen Beschäftigung mit Archivarbeit und Digital Humanities.

Das Brenner-Archiv ist kein entrückter Elfenbeinturm, im Gegenteil: Im digitalen Zeitalter werden die Bestände sukzessive digitalisiert und damit einer interessierten Öffentlichkeit auch online zugänglich gemacht. Die schönsten

Christine Riccabona (Forschungsinstitut Brenner-Archiv)



Stücke aus den Sammlungen werden nationalen und internationalen Museen für Ausstellungen zur Verfügung gestellt, so etwa der Dauerausstellung im Bergfried auf Schloss Tirol in Meran oder dem Literaturmuseum der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien. Lesungen, Vorträge, Poetik-Vorlesungen und Buchpräsentationen laden zum Zuhören, Mitreden, zur Begegnung ein. Besucherinnen und Besucher sind herzlich willkommen!

✉ Ulrike Tanzer

Kontakt

Forschungsinstitut Brenner-Archiv
Josef-Hirn-Str. 5/10. St.
A-6020 Innsbruck
Telefon: +43 512 507-45001
E-Mail: Brenner-Archiv@uibk.ac.at

Bibliothekslandschaft und Literaturen

Das Bibliothekssystem in Südtirol

Südtirol verfügt über ein gut ausgebautes und strukturiertes Bibliotheksnetz. Öffentliche Bibliotheken finden sich in jeder Gemeinde, sehr häufig gibt es zu den Hauptsitzen noch Außenstellen in den einzelnen Ortsteilen.

Diese positive Entwicklung, die Ende der 1970er-Jahre begonnen hat, ist auf verschiedene Faktoren zurückzuführen. Da ist zum einen die kulturpolitische Überlegung, den deutschsprachigen Südtirolerinnen und Südtirolern den Zugang zu deutschsprachiger Literatur und dem entsprechenden Kulturraum auch über die Errichtung von Öffentlichen Bibliotheken sicherzustellen. Zum anderen wurden über das zweite Autonomiestatut Kompetenzen an das Land Südtirol übertragen und das Land wurde in verschiedensten Bereichen – unter anderem im Bibliothekswesen – gesetzgeberisch tätig. Dies ging einher mit einem Anwachsen des Landeshaushaltes, von dem auch der Kulturbereich und das Bibliothekswesen profitierten. Das Wichtigste scheint jedoch die Tatsache zu sein, dass es Menschen auf unterschiedlichen Ebenen gab, die sich für den Aufbau von Öffentlichen Bibliotheken einsetzten. Diese Entwicklung hat dazu geführt, dass wir heute über einen Mix an hauptamtlich und ehrenamtlich geführten Bibliotheken verfügen, über leistungsfähige Landesbibliotheken (LB Friedrich Teßmann und LB Claudia Augusta) und über eine sehr starke Universitätsbibliothek, die seit Mitte der 1990er-Jahre im Zuge der Universitätsgründung in Bozen aufgebaut worden ist. Ergänzt wird das Bibliothekssystem durch das Amt für Bibliotheken und Lesen in der deutschen Kulturabteilung des Landes sowie durch den Bibliotheksverband Südtirol. Beide erbringen abgestimmt eine Reihe von Dienstleistungen, die die Arbeit der einzelnen Bibliotheken unterstützen.

Eine Besonderheit in Südtirol, einem Land mit drei Sprachgruppen, ist es, dass die meisten (hauptamtlich) geführten Bibliotheken ihr Angebot an alle drei in Südtirol ansässigen Sprachgruppen richten. Nur ganz wenige Bibliotheken in einigen Gemeinden sind von ihrer Ausrichtung her entweder auf die deutsche oder italienische Sprachgruppe fokussiert.

Das Medienangebot und Zielgruppen

Das Medienangebot Öffentlicher Bibliotheken ist vielfältig und richtet sich an den Zielgruppen der jeweiligen Bibliothek aus. So finden sich heute ganz selbstverständlich gedruckte und elektronische Bücher und Zeitschriften sowie vielfältige Nicht-Buch-Medien wie z.B. Mikrofilme, CDs oder DVDs, die

die Angebote von Bibliotheken kennzeichnen. In den letzten Jahren wurde darüber hinaus von der Landesbibliothek Teßmann und dem Amt für Bibliotheken und Lesen eine Südtirol-Online-Bibliothek aufgebaut, die unter dem Namen „biblio24“ eine große Bandbreite digitaler Medien wie E-Books, E-Paper, E-Musik, E-Audios und E-Videos zur Ausleihe bereitstellt.

Die Bibliotheken sind in ihrem Bestandsaufbau autonom, konkret heißt dies, dass sich das Medienangebot der einzelnen Bibliothek an den jeweiligen Zielgruppen orientiert und ausrichtet.

Für die Universitätsbibliothek Bozen gilt dies in gleichem Maße. Sie versteht sich als mehrsprachiges Informationszentrum für Universität und Region, die für Lehre, Forschung und lebenslanges Lernen benötigten Informationen zur Verfügung stellt.

Es hat in der Vergangenheit einige wissenschaftliche Arbeiten gegeben, die die Leseangebote Öffentlicher Bibliotheken untersucht haben. Eine exakte Angabe darüber, was in den Öffentlichen Bibliotheken des Landes an Lesestoff zu finden ist und wie der Konnex zur lokalen Literatur ist, ist jedoch schwierig, da Öffentliche Bibliotheken keinen Sammelauftrag haben und es in dem entsprechenden Standard zum Bestand heißt: „Die Bibliothek überprüft jährlich die Medien, die länger als drei Jahre nicht genutzt wurden, bezüglich ihres Verbleibs im Bestand.“ Einschränkend sei jedoch angemerkt, dass dies für das gesammelte Schriftgut des Einzugsgebietes nicht gilt.

Deswegen finden sich auch in kleineren Öffentlichen Bibliotheken des Landes Werke von Südtiroler Autorinnen und Autoren, zumindest jene der näheren Umgebung. Umfassend werden diese in der Landesbibliothek Dr. F. Teßmann gesammelt, die neben dem Sammelauftrag auch das Pflichtexemplarrecht für die deutsch- und ladinischsprachige Literatur ausübt.

Die Veranstaltungen

Bibliotheken stehen grundsätzlich im Spannungsfeld Kultur – Bildung – Soziales. So bieten viele Bibliotheken Kulturveranstaltungen genauso an wie Bildungsveranstaltungen, diese häufig in Kooperation. Darüber hinaus sind Bibliotheken ein niederschwelliger Begegnungsort und somit Treffpunkt für unterschiedliche Personengruppen.

Eine der primären Aufgaben Öffentlicher Bibliotheken ist die Lese- und Sprachförderung. In diesem Feld sind Bibliotheken aktiv und ein Großteil der Veranstaltungen dient diesem Zweck. Darüber hinaus zählen zu den Kulturveranstaltungen selbstverständlich auch Autorenbegegnungen, Autorengespräche

u.ä. Die Herausforderung besteht darin, ausreichend Interessierte anzusprechen und nicht in Konkurrenz zu anderen Literaturanbietern zu treten.

Dem Buch einen Wert, der Literatur ein Gesicht zu geben, dazu dienen auch die verschiedenen Literaturkreise, die es in Bibliotheken gibt. Sich in kleinerem Kreis über Gelesenes oder zu Lesendes auszutauschen, schafft Gemeinsamkeit und erweitert den eigenen literarischen Kriterienraster.

Bewährt haben sich in diesem Zusammenhang Formen von Kooperationen. So beteiligen sich die Vinschger Bibliotheken an dem alle zwei Jahre stattfindenden Tümler-Literaturpreis, indem sie einen Publikumspreis aus der Taufe gehoben haben. Damit kommt der Preis „in die Bibliothek“ und die entsprechenden Leserinnen und Leser „zum Preis“. In Bruneck gibt es seit Jahren Literaturtage, die von der Stadtbibliothek in Zusammenarbeit mit dem Jugendzentrum UFO durchgeführt werden. In Lana werden ab und an Autorenbegegnungen gemeinsam mit dem Verein Literatur Lana durchgeführt oder Autorenbegegnungen sind eingebettet in Angebote wie die „Kulturfreitage“ in St. Pankraz, dem „Schenner Langes“ oder dem „Riffianer Herbischt“.

Eine Veranstaltungsform, die sich seit einiger Zeit auch in Bibliotheken zunehmender Beliebtheit erfreut, ist der Poetry Slam. Sogenannte Challenges, im Mittelalter hätte man Sängerkrieg dazu gesagt, begeistern durch ihre lebendige Form und ziehen auch immer wieder Jugendliche in die Bibliothek.

Sonstiges

Einen vertiefenden Zugang zu Südtiroler Literatur hat ein Kooperationsprojekt der Landesbibliothek Dr. F. Teßmann und des Südtiroler Künstlerbundes ermöglicht. Die Dokumente der Dokumentationsstelle für neuere Südtiroler Literatur im Südtiroler Künstlerbund wurden digitalisiert und über ein Portal recherchierbar gemacht. Für den Literaturinteressierten, den Forscher werden damit zur Primärliteratur, die er auch in Öffentlichen Bibliotheken findet, Sekundärinformationen zur Verfügung gestellt.

Es gibt Berührungspunkte zwischen (Südtiroler) Literatur und den Öffentlichen Bibliotheken des Landes, sei es, indem Werke zur Leihe bereitgestellt werden oder indem die Bibliothek Plattform für Autorenbegegnungen ist.

Damit sind die Bibliotheken in Südtirol auch Teil des Literaturbetriebes.

✍ Volker Klotz

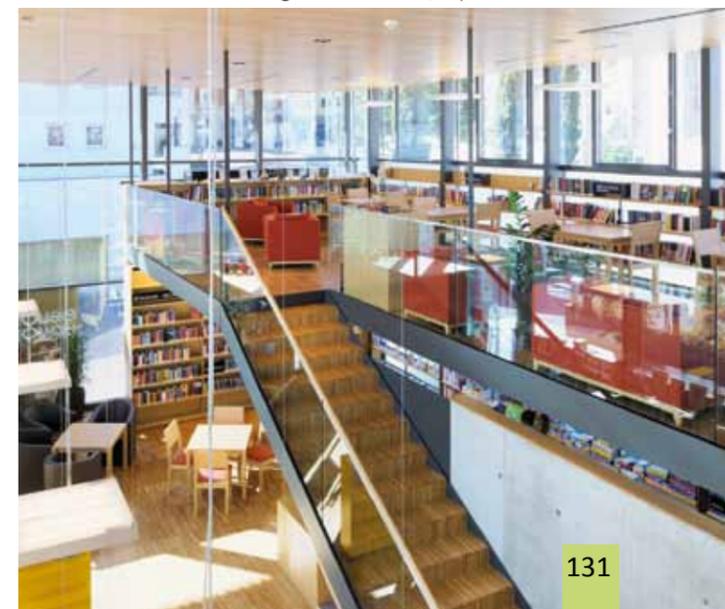


Öffentliche Bibliothek Wolkenstein Thalheimer/Lupe



Öffentliche Bibliothek Sand in Taufers Thalheimer/Lupe

Öffentliche Bibliothek Marling Thalheimer/Lupe



Die Universitäts- und Landesbibliothek Innsbruck – Fundus der Kostbarkeiten

S till und geheimnisvoll ist die Bibliothek. Eine eigene Welt für sich. Kilometerweit ziehen sich die Regale durch die Stahlkonstruktion des Magazins der Hauptbibliothek, wo man dem Atem der Gegenwart und der Vergangenheit begegnet. Etage um Etage, entlang von Gängen, Kästen und hölzernen Ablagen, über Glasböden, die Treppen aufwärts, immer höher. Hinter den Mauern, den großen und kleinen Fenstern warten sie geduldig, die Bücher, die Zeitschriften und Zeitungen, die Bild- und Tonträger, um auf eine lange, bewegte Zeit zurückzublicken. Betriebsam und hell ist die Bibliothek. Jahrein, jahraus. Frühling, Sommer, Herbst und Winter, von den frühen Morgenstunden bis hinein in die späte Nacht. Vorbei an den Schaltern, Selbstverbuchungsgeräten, Tages- und Wochenzeitungen, Magazinen, Semesterapparaten, Bücherwägen, Lichthöfen und tonnenschweren Granitfindlingen im Neubau, die Stiegen im Altbau hinauf, durch die großen Holztüren zum Historischen Lesesaal mit seinen beiden Galerien, hin zu den zahllosen Regalen, den Tischen und Stühlen ziehen Alte und Junge, Wissbegierige, Suchende, Neugierige, Unentschlossene, Aufmerksame, ziehen Forschende, Lehrende, Studierende, Schülerinnen und Schüler. Längst ist nicht alles gelesen, nicht alles gefunden, stetig taucht Faszinierendes, Überraschendes und Unerwartetes auf. Wer der Universitäts- und Landesbibliothek Tirol begegnen, wer sie erfahren will, lässt sich ein auf eine Zeitreise, geht zurück ins Gründungsjahr 1745, zu den Anfängen in der Innsbrucker Herrengasse. Er reist durchs 19. Jahrhundert ins Jahr 1912, um der Neuerrichtung der Bibliothek am Innrain, dem Bau des Magazins in den 1960er-Jahren, der Eröffnung des Neubaus 2009 beizuwohnen. Es ist eine lange, eine spannende Geschichte, von der die Menschen, Medien und Mauern der Bibliothek berichten. Und sie ist noch längst nicht zu Ende erzählt. Nicht in gedruckter und nicht in elektronischer Form. Tagtäglich, ein ums andere Mal wird eine neue Seite aufgeschlagen, wird das Alte bewahrt, konserviert und beschützt, um gleichzeitig nach vorne zu schauen, dem Neuen gegenüber aufgeschlossen zu sein. Um mitzugehen, Schritt zu halten in einer schnelllebigen, virtuellen, manchmal inszenierten Informations- und Glasfaserwelt. Eine wahrhaftige Schatzkiste ist die Bibliothek. Eine, die es mit ihren über 3,5 Millionen Bänden immer und immer wieder zu öffnen lohnt. Sie ist eine fantastische Fundgrube

mit ihren neuen und alten Werken, ihren elektronischen Büchern, Zeitschriften und Datenbanken, den Atlanten, Karten, Fragmenten, Noten, Mikrofilmen, den Inkunabeln und Handschriften. Ihr ältestes Schriftstück, das „Innicher Evangelium“, stammt aus dem zehnten Jahrhundert nach Christus. Das Herzstück der Bibliothek, ihren Pulsschlag aber bildet unbestreitbar das Buch. Tausende und Tausende in allen möglichen Ausführungen, Ausgaben, Auflagen, Formaten und Farben füllen beständig, nach und nach die Regale, Jahr um Jahr. Alle hinterlassen sie im Laufe der Zeit ihre eigenen Spuren, alle sind sie, ohne Ausnahme, unverwechselbar und einzigartig für sich durch Inventarnummer, Stempel, Barcode und ihre Signatur, mit der sie den ihnen zugewiesenen Platz, ihre Wurzel in der Bibliothek bekommen. Alle haben sie ihre ganz eigene Geschichte - hinter sich, vor sich, geprägt von der Entlehnung durch Benutzerinnen und Benutzer. Man findet sie im Suchportal mittels Schlag- und Stichwort, Standort, Medienart, mittels Sprache, Autorinnen und Autoren, Herausgeberinnen und Herausgeber, Erscheinungsjahr und Verlagsort, wird fündig in den alten Katalogen. Die Möglichkeiten scheinen fast unbegrenzt... Sie ist mehr als ein eindrucksvoller Buchspeicher, die Bibliothek. Sie sammelt, sie erschließt, sie macht Literatur in Form von Orts- und Fernleihe zugänglich, stellt sie zur Verfügung. In gedruckter und elektronischer Form. Sie ist eine atemberaubende, so vielfältige Informationsquelle, aber auch Veranstaltungsort für Schulungen und Führungen, für Ausstellungen, Tagungen und Lesungen, steht für tägliche Begegnung und Kommunikation, ist Lernzentrum, Anziehungspunkt, verbindet Menschen, Sprachen und Kulturen. Sie lädt in ihren bibliothekarischen Einrichtungen, die sich in der Stadt verteilen, ein zum Schmökern, Lesen, Lernen, Vorbereiten, zum Recherchieren. Auch baulich öffnet sie sich, hin zur Stadt, gibt durch die Lichthöfe und die Glasfront im Norden des Neubaus am Innrain den Blick frei auf die Berge. Sie ist ein Ort des Sammelns, die Bibliothek. Sie ist Universitäts- und Landesbibliothek zugleich, ist die größte ihrer Art in Westösterreich. Sie hat mit den Tirolensien, Literatur aus und über Tirol, ihren Sammelschwerpunkt. Es ist dies eine schier unerschöpfliche, ständig sprudelnde Quelle, aus der sich ein breiter Bogen von Fachliteratur ausgehend über Biografien, Wanderführer, Jahresberichte, Gemeindezeitungen bis hin zur Belletristik und vielem, vielem mehr spannt. Die

Lage der Bibliothek an einer Straßenkreuzung spiegelt auch das Kreuzen, das Aufeinandertreffen verschiedenster Literatur wieder. Lyrik trifft auf Prosa, Historisches steht neben Rechtswissenschaftlichem, Monografie neben Sammelwerk. Literatur kann anziehend sein, spannend. Sie kann fordern, neugierig machen, die Phantasie auf die Probe stellen. Literatur gefällt und unterhält, provoziert und irritiert. Literatur lädt ein, sich auf sie einzulassen, einzutauchen, in ihr zu versinken, zu schwelgen, sich zu erinnern, innezuhalten, zu hinterfragen, zu vergleichen, sie zu diskutieren. Brücken von den Menschen hin zu dieser Literatur baut die Bibliothek. Immer wieder, Wort für Wort, Seite für Seite. Jahrein, jahraus. Frühling, Sommer, Herbst und Winter, von den frühen Morgenstunden bis hinein in die späte Nacht. Dann, wenn sich die Lernplätze und Gänge leeren, am Abend die Lichter allmählich ausgehen, ist es vorbei mit der Helligkeit, der Betriebsamkeit, wird es ruhig und die Bibliothek hüllt sich langsam wieder ein in den Mantel ihres stillen Geheimnisses.

✍ Christian Kössler



Ansicht auf den Altbau der ULB Tirol, errichtet in den Jahren 1912 bis 1914 © Silvia Kössler



Ansicht auf den 2009 in Betrieb genommenen Neubau © Silvia Kössler

Ein benützbarer Schatz – die Bibliothek des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum

Wer heute rasch zu einer Information kommen will, nutzt meist das Internet, um zu dieser zu gelangen. Und es ist auch oft erstaunlich, wie viel brauchbare Information zu finden ist. Dies weist deutlich darauf hin, wie stark die digitalen Entwicklungen der letzten 15 Jahre unsere Informationsgesellschaft und damit natürlich auch die Arbeit in und die Nutzung von Bibliotheken verändert hat.

Die größte Veränderung, die historische Bibliotheken in diesem Zusammenhang trifft, ist die Erwartungshaltung des Großteils der Nutzer. So wird häufig davon ausgegangen, dass bereits jegliche Quelle digital vorliegt - denn das Internet suggeriert Vollständigkeit der Suchergebnisse und ständige Verfügbarkeit. Doch weder Vollständigkeit noch komplette Verfügbarkeit sind digital gegeben. Umso wichtiger erscheint es, auf die vielfältigen vertiefenden Recherchemöglichkeiten hinzuweisen, die jahrhundertealte Sammlungen bis heute bieten können.

Seit 1823

Die Bibliothek des Ferdinandeums wurde gemeinsam mit dem gleichnamigen Landesmuseum 1823 gegründet und hatte es sich von Beginn an zum Ziel gesetzt, Tirol und seine Bewohner umfassend durch seine Sammlung zu dokumentieren. Diesem ambitionierten Ansatz sieht sich das kleine Bibliotheksteam bis heute verpflichtet und kann auf eine grandiose Sammlung verweisen.

Bibliothek der Europaregion Tirol

Die Dokumentationsarbeit der Bibliothek richtet sich nach wie vor nach den Grenzen der heutigen Europaregion Tirol, somit bleibt die Bibliothek die einzige im Altiroler Raum, die ohne zeitliche Unterbrechung unsere Region erfasst. Dies begründet sich u.a. auch aus der Tatsache, dass zahlreiche Originaldokumente zur Tiroler Geschichte in den Sammlungen der Bibliothek verwahrt werden. Daraus wiederum ergibt sich, dass die wichtigsten Partner über ganz Tirol verstreut sind, ob dies nun Bibliotheken in Südtirol oder dem Trentino, in Lienz und in Innsbruck, oder Archive und Museen aller Tiroler Regionen sind – alle sind wesentliche Partner im Bemühen um eine komplette Dokumentation Tirols. Ziel bleibt die möglichst lückenlose Sammlung aller Tirol-relevanten Publikationen.

Museumsbibliothek

Zunehmend sind die Aufgaben auch als klassische Muse-

umsbibliothek. Wurde früher in erster Linie Hilfe bei der Beschaffung von Literatur zur Bearbeitung der hauseigenen Bestände und zur Konzipierung der vom Haus betreuten Ausstellungen benötigt, so hat sich in den vergangenen Jahren der Fokus stets erweitert. Vielleicht durch die digitalen Entwicklungen verursacht, sind heute vermehrt Bücher Ausstellungsexponate und werden sowohl im Haus wieder häufiger gezeigt als auch als Leihgabe angefragt. Zusätzlich arbeitete das Bibliotheksteam in den vergangenen Jahren vermehrt aktiv an Ausstellungskonzepten mit bzw. gestaltete eigene Ausstellungen. Dass sich diese Arbeit auch in den Kontakten zu anderen österreichischen Museumsbibliotheken widerspiegelt, ist zwingend notwendig.

Einmalige Dokumentationsarbeit

Der größte Schatz der Bibliothek ist aber nach wie vor der Historische Zettelkatalog, begründet von Conrad Fischnaler, angelegt im späten 19. Jahrhundert, der seit 2003 digital weitergeführt wird. Er ermöglicht für die Bibliotheksnutzer eine gezielte Recherche nach Sachgebieten, Personen und Orten und umfasst eine Dokumentation aller Bücher, Zeitschriften und Zeitungen sowie zahlreicher Sonder-sammlungen. So werden heute pro Jahr in etwa 50.000 inhaltliche Verweise auf Tiroler Themen, Personen und Orte gelegt, die seit 2014 online durchsucht werden können (insgesamt über eine Million Datensätze). Der historische Zettelkatalog jedoch, der nur lokal eingesehen werden kann, bildet mit seinen ca. 1,600.000 Karteikarten die Grundlage zur Arbeit mit den Beständen der Bibliothek. Denn er stellt eine unverzichtbare Recherchemöglichkeit für die Wissenschaft genauso wie für den Ortschronisten oder interessierten Laien dar. Auch darf behauptet werden, dass diese im deutschsprachigen Raum einzigartige Form der Erschließung das historische Tirol zu einer der am besten dokumentierten Regionen Europas macht.

Bibliothek als Sammlung

Innerhalb des Ferdinandeums wird die Bibliothek bis heute als Sammlung geführt, und dies geschieht durchaus zurecht. Zahlreiche bedeutende Sammlungsteile wurden in den letzten knapp zweihundert Jahren zusammengetragen und komplettieren damit den schriftlichen Teil des Bestandes. So findet sich die wohl größte Sammlung topographischer Graphik zu Tirol in der Bibliothek, ergänzt durch unzählige topographische Fotografien. Die Autographensammlung enthält zahlreiche wertvolle und auch überregional be-

deutende Einzelstücke (etwa von Schiele oder Goethe), die umfangreiche Exlibrissammlung wiederum dokumentiert eine leider aussterbende Objektart. Weitere Sondersammlungen wären die Heiligen-, Andachts- und Wallfahrtsgraphiksammlung, die Speisekartensammlung, die Ansichtskartensammlung, die Tourismusprospektesammlung oder die Visitenkartensammlung sowie vieles mehr. Ergänzt und bereichert wiederum wird der ca. 300.000 Bände und die Sondersammlungen umfassende Bestand der Bibliothek durch die bedeutende Nachlasssammlung des Hauses.

Digitale Zukunft?

Die einleitend geschilderten Entwicklungen und Erwartungen schlagen sich natürlich auch in der Arbeit und in Schwerpunktsetzungen nieder. So ist ein Teil der durch Datenbanken erfassten Bestände bereits online einsehbar und von Seiten der Bibliothek wird auf eine noch stärkere Präsenz hingearbeitet. Eine Recherche in den Beständen, die seit 2003 aufgearbeitet wurden, ist selbstverständlich möglich. Aktuell wird an der Erstellung einer Datenbank zur Wappenkartei von Conrad Fischnaler gearbeitet, die dann auch kostenlos für alle Benutzer einsehbar sein soll.

Doch unabhängig von digitalen Entwicklungen, die natürlich in alle Überlegungen einbezogen werden müssen, bleibt für die Bibliothek des Ferdinandeums das Original im Mittelpunkt. Denn wer Menschen beim Blättern in historischen Zeitungen, Büchern oder beim Stöbern in Sammlungen beobachtet, wird entdecken können, dass alle diese Objekte Emotionen auslösen können. Und genau diese Emotionen benötigt es, um immer wieder auf die Notwendigkeit von Sammlungen und die Aufarbeitung von diesen hinzuweisen.

✍ Roland Sila

Infokasten

Bibliothek des Ferdinandeums
Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum
Museumstr. 15, 6020 Innsbruck

Präsenzbibliothek
DI-FR 10-17 Uhr
Führungen auf Anfrage
bibliothek@tiroler-landesmuseen.at
tiroler-landesmuseen.at
opac.tiroler-landesmuseen.at

Südtiroler Schriftstellerinnen und Schriftsteller an Oberschulen

Entgegen anderslautenden Meldungen sind Kinder und Jugendliche in ihrer Freizeit nicht nur mit dem Mobiltelefon oder dem Tablet beschäftigt. Lesen ist bei jungen Menschen nach wie vor eine wichtige Freizeitbeschäftigung. So lesen 50 % der bundesdeutschen 6- bis 13-Jährigen jeden Tag oder mehrmals in der Woche ein Buch (KIM-Studie 2014). Bei den bundesdeutschen 12- bis 19-Jährigen sinkt der Prozentsatz der regelmäßigen Buchleser zwar auf 36 %, ist aber im Vergleich zu den Vorjahren nur leicht rückläufig (2010: 38 %, 2014: 39 % laut JIM-Studie 2015), sodass sich noch keine Tendenz zu einem sinkenden Interesse am Lesen ableiten lässt. Die Lesetätigkeit ist allerdings von einer größeren Vielfalt gekennzeichnet, dies betrifft nicht nur die Inhalte, sondern auch die gelesenen Autorinnen/Autoren. Schriftstellerinnen und Schriftsteller mit Südtiroler Wurzeln, die vielfach im deutschsprachigen Ausland erfolgreich sind, aber in Südtirol oft wenig bekannt sind und auch im Literaturunterricht an den Oberschulen oft nicht gelesen werden, gibt es einige.

Um diesem Umstand entgegenzuwirken, beschloss die Landesabteilung Deutsche Kultur 2012 die vom Südtiroler Künstlerbund bis 2011 organisierte Lesereihe auszubauen. Daher wurde die Aktion „Südtiroler Autorinnen und Autoren lesen in Oberschulen“ in Zusammenarbeit mit dem Südtiroler Künstlerbund ins Leben gerufen.

Diese Aktion verfolgt mehrere Ziele: Zum einen soll das Interesse für die vielfältige und lebendige Literatur aus Südtirol gesteigert werden und in der Folge das Lesen von Texten Südtiroler Autorinnen und Autoren gefördert werden. Zum zweiten soll die Möglichkeit für mehr Leseauftritte von Südtiroler Literatinnen/Literaten gefördert werden. Diese haben in der Vergangenheit öfters ein attraktiveres Angebot mit mehr Lesesituationen in Südtirol gewünscht.

Aber es geht nicht nur um das Lesen selbst: Weiters sollen durch die Lesungen interessante Begegnungen zwischen den Südtiroler Autorinnen/Autoren und den Schülerinnen/Schülern ermöglicht werden. Dadurch treten die Schülerinnen/Schüler oft zum ersten Mal mit dem kreativen Prozess des Schreibens, des Verfassens von literarischen Texten und den damit verbundenen Aspekten des Verlags-

wesens in Kontakt und erhalten so einen Einblick in die literarische Szene und in das Leben der Schriftsteller/-innen.

In der ersten Auflage der „Südtiroler Autorenlesungen“ im Jahr 2012 wurden somit an 30 Oberschulen mit deutscher Unterrichtssprache 35 Lesungen durchgeführt. Insgesamt nahmen 12 Autorinnen und Autoren an den Lesungen mit anschließendem Gespräch teil.

Bereits bei der zweiten Auflage 2014 stieg die Anzahl der ausgewählten Literatinnen/Literaten an. Ein Grund dafür war der Umstand, dass der Lesezeitraum, im Gegensatz zur ersten Auflage, nicht vorgegeben wurde. Die Lesetermine konnten von den Autorinnen/Autoren mit der jeweiligen Schule bzw. Lehrkraft individuell vereinbart werden. Dadurch wurde es einer vermehrten Anzahl von Autorinnen/Autoren, insgesamt 17, ermöglicht, an der Aktion teilzunehmen, was auch im Sinne einer breiteren Literatur- bzw. Künstlerförderung der Abteilung ist.

In der dritten Auflage 2015 wurde das bewährte Modell fortgeführt: 29 Oberschulen mit deutscher Unterrichtssprache von Sand in Taufers bis Auer und Mals sind in den Genuss einer Lesung gekommen. Insgesamt 18 Südtiroler Autorinnen und Autoren waren beteiligt. Mit dabei waren nicht nur die internationalen „Aushängeschilder“ der Südtiroler Literatur, sondern auch junge aufstrebende Multitalente, „Slammer“ und Wortkünstler. In alphabetischer Reihenfolge waren dies: Toni Bernhart, Arno Dejaco, Josef Feichtinger, Sabine Gruber, Astrid Kofler, Selma Mahlknecht, Sepp Mall, Lene Morgenstern, Wolfgang Nöckler, Peter Oberdörfer, Maxi Obexer, Katja Elisabeth Renzler, Matthias Schönweger, Alissa Thaler, Carla Thuile, Matthias Vieider, Jörg Zemmler und Joseph Zoderer.

In insgesamt 31 Lesungen wurden so von Ende Februar bis Mitte Mai 2015 rund 1500 Oberschülerinnen und Oberschülern die Literatur von Südtiroler Autorinnen und Autoren und Informationen über das literarische Schreiben und ihr Leben nahegebracht.

Nachdem die Kulturabteilung im Jahr 2016 den Schwerpunkt für Schulen mit der Aktion „Kreativität fördern“ auf die bildenden Kunstschaffenden setzte, wobei Künstler/-innen

Lesung mit Maxi Obexer, 2014
 © Wirtschaftsfachoberschule, Bozen



einen Einblick in ihr Schaffen gaben, wird 2017 wieder die Literatur im Mittelpunkt stehen. Diese beiden Schwerpunkte Literatur und bildende Kunst werden sich voraussichtlich auch in Zukunft jährlich den Wechsel geben.

Die Rückmeldungen der Oberschulen und auch der Studierenden waren wegen der Lebendigkeit der Südtiroler Literaturszene und der vielseitig gestalteten Lesungen positiv, sodass dieses Angebot auch in Zukunft weitergeführt wird.

Einige Beispiele von Rückmeldungen von Schülerinnen und Schülern:

„Autorenlesungen sind immer wieder spannend, lustig, interessant.“

„Eine sehr interessante Weise, Poetry Slam zu machen, hat mir gut gefallen! Und wer behauptet, er wäre ein komischer Typ, soll es einfach besser machen.“

„Mir gefielen die Texte sehr gut und was mir noch gefiel, war sein Nicht-Interesse was andere sagen und denken.“

„Total schräg und eigenartig, macht, was er will, hat keine Ängste vor Meinungen.“

„Gedankenblitze und intelligent.“

Begegnungen mit Autorinnen und Autoren vom Kindergarten- bis zum Mittelschulalter

Die Südtiroler Autorenlesungen werden ergänzt durch eine weitere Leseförderungsaktion. Seit nunmehr fast 40 (!) Jahren organisiert und finanziert das Amt für Bibliotheken und Lesen in der Abteilung Deutsche Kultur zweimal jährlich die „Autorenbegegnungen – Leseweche für Kinder und Jugendliche“ an Öffentlichen Bibliotheken und Schulen.

Bis zu 140 Lesungen werden pro Jahr vermittelt, sodass rund 6000 Kinder und Jugendliche jährlich in den Genuss einer Lesung kommen. Jährlich gehen rund 480 Anträge für eine Lesung ein, die für Öffentlichen Bibliotheken und Schulen kostenlos sind.

Jeweils in einer Woche im April und in einer Woche im Oktober lesen in der Regel fünf Kinder- und Jugendbuchautorinnen/-autoren aus dem deutschsprachigen Ausland in Südtiroler Bibliotheken, Kindergärten, Grundschulen und Mittelschulen. Dabei waren so bekannte Namen darunter wie Christine Nöstlinger, Paul Maar, Margret und Rolf Retzsch, Mirjam Pressler, Michael Ende oder Illustratorinnen/Illustratoren wie Linda Wolfsgruber und Marcus Pfister.

Lesen ist auch heute eine der beliebtesten Freizeitbeschäftigungen von Kindern und Jugendlichen. Dies sollte auch künftig so bleiben. Die Leseaktionen der Landesabteilung Deutsche Kultur werden auch zukünftig dazu beitragen.

✍ Thomas Pardatscher



Bei der Fahrt zur Leipziger Buchmesse können die Mitreisenden drei Tage lang intensiv in die Welt der Literatur eintauchen und bei über 2000 Veranstaltungen interessanten Autorinnen und Autoren begegnen. SKI

Die Sprachstelle im Südtiroler Kulturinstitut

Literatur als wohltuendes Sprachbad und kreatives Sprachtraining

Die Menschen zu einem bewussten, kompetenten, freudvollen und kreativen Umgang mit Sprache anregen – das ist Ziel der Sprachstelle im Südtiroler Kulturinstitut. Ihre schönste Ausprägung findet Sprache in der Literatur. Das Lesen und auch Hören von Literatur kann deshalb ein wohltuendes „Sprachbad“ sein, das unseren Wortschatz, unser Gefühl für Sprachstile, für Grammatik und den spielerischen Umgang mit Sprache verfeinert. Wer selbst schreibend die eigenen Gedanken, Erlebnisse oder Fantasien in Worte kleidet, betreibt kreatives „Sprachtraining“. Deshalb richtet die Sprachstelle das Augenmerk bei ihren Veranstaltungen und Initiativen auch auf die Literatur, und zwar in zweifacher Hinsicht: Sie möchte Menschen im Erwachsenenalter für die Auseinandersetzung mit Literatur begeistern und begleitet sie bei Schreibwerkstätten in ihrem literarischen oder auch beruflichen Schreiben. Zusammen mit der Volkshochschule Südtirol, der Cusanus-Akademie und dem Südtiroler Künstlerbund hat die Sprachstelle das „Forum Text und Literatur“ gegründet, das sechs

bis acht Schreibwerkstätten und Seminare pro Jahr anbietet. Diese richten sich an Jugendliche und Erwachsene, die gerne schreiben, sich für die Welt der Bücher interessieren, gerne lesen oder auch vorlesen. Autorinnen und Autoren geben Interessierten bei den Schreibwerkstätten Anregungen für das Verfassen von epischen, lyrischen oder auch dramatischen Texten; Verlagsmitarbeiterinnen/-mitarbeiter gewähren in Seminaren Einblick in die Buchbranche; in Rhetorikwerkstätten wird an der Kunst des Vorlesens geübt; in Seminaren zur Literaturkritik werden Bücher besprochen. Das Forum bietet außerdem jährlich eine Fahrt zur Leipziger Buchmesse an. Das Rahmenprogramm zur Messe „Leipzig liest“ als größtes Literaturfestival Europas ermöglicht den Mitfahrenden drei Tage lang eine intensive Auseinandersetzung mit Literatur. Auch Tagesfahrten zu literarischen Themen, wie etwa „Auf den Spuren Stefan Zweigs in Salzburg“ oder „Literarisches Venedig“, werden angeboten. „Hörbar gut!“ heißt eine Reihe rund ums Hörbuch, die von der Stiftung Südtiroler Sparkasse finanziert und zu-



Shida Bazar wird im Rahmen des Literaturtags 2017 ihren mehrfach preisgekrönten Debütroman „Nachts ist es leise in Teheran“ vorstellen. Joachim Gern

sammen mit der Sprachstelle veranstaltet wird. Hörbuchsprecherinnen/-sprecher vermitteln dem Publikum bei diesen Live-Lesungen den besonderen Reiz von mündlich vorgelegener Literatur. Literarische Veranstaltungen bietet die Sprachstelle vor allem auch im Rahmen der jährlichen Ausstellung „Bücherwelten im Waltherhaus“ an. So standen in den vergangenen Jahren etwa ein Nord-Süd-Ost-Tiroler Literaturtag, eine Diskussionsrunde zum Thema „Was macht ein Buch zum guten Buch?“, ein Book-Slam oder die „Langen Nächte des Hörbuchs“ auf dem Programm. Auf die Art der Vermittlung von Literatur wird dabei besonderer Wert gelegt, denn sie soll das Publikum zum Weiterlesen, Weiterhören oder gar Weiterschreiben verlocken.

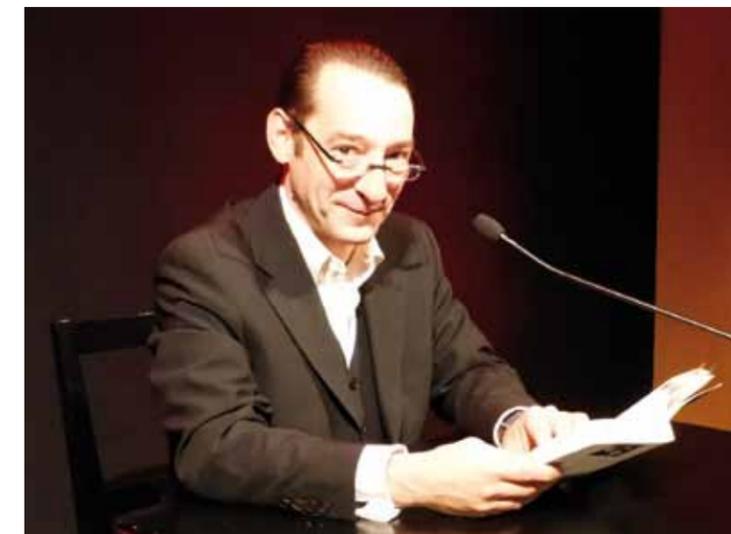
Lust auf Sprache wecken, das möchte die Sprachstelle im Südtiroler Kulturinstitut. Die Literatur ist eines der schönsten Mittel dafür.

Monika Obrist



„Von Anfängerfehlern und Anfängerglück beim literarischen Schreiben“, so nannte sich eine Schreibwerkstatt mit dem Autor Josef Haslinger, veranstaltet vom Forum Text und Literatur. Privat

Der Schauspieler und Hörbuchsprecher Boris Aljinovic zeigte bei seiner Lesung aus „Die Bekenntnisse des Hochstaplers Felix Krull“ in der Reihe „Hörbar gut!“, wie kunstvoll man Literatur vorlesen kann. SKI



Der Autor Christoph W. Bauer (links) sprach beim Nord-Süd-Ost-Tiroler Literaturtag mit Moderator Martin Sailer über seine Lyrik. SKI





Während der Sommerseminare ist ausreichend Zeit für Spiel und Spaß, Lesen und Vorlesen. © JUKIBUZ

Das JUKIBUZ im Südtiroler Kulturinstitut

Das JugendKinderBUchZentrum – JUKIBUZ – ist seit seiner Gründung 1999 eine Oase des Lesens, ein Ort, an dem die Leseförderung und die Vermittlung von Kinder- und Jugendliteratur im Mittelpunkt stehen. Es richtet sich in erster Linie an Kinder und Jugendliche, aber auch an Fachkräfte aus Kindergärten, Grund- und Mittelschulen, an Eltern, Bibliothekarinnen und Bibliothekare und andere Interessierte. In Nachmittagsveranstaltungen, Werkstätten, Seminaren und Abendveranstaltungen vermittelt das JUKIBUZ Freude an Sprache, Geschichten und neuen Büchern. Es ist eine Stätte positiver Leseimpulse und kreativer, bereichernder Leseerfahrungen.

Vorlese- und Erzählstunden im JUKIBUZ richten sich an vier- bis siebenjährige Kinder und deren Begleitpersonen. Sie öffnen Kindern, Eltern und Großeltern das Tor zur Welt der Bücher und Geschichten, zeigen deren Vielfalt und Reichtum auf und sensibilisieren für die Bedeutung des Lesens. Sogar an Samstagvormittagen, beim **Bücher-Café**, dürfen Familien gemeinsame Zuhör- und Lesemomente erleben und in einer angenehmen Atmosphäre neue, ausgewählte Bücher kennenlernen. Für Heranwachsende im Grund- und Mittelschulalter hat das JUKIBUZ zwei altersspezifische **Leseklubs** eingerichtet. Sie bieten den idealen Rahmen für Lesebegeisterte und solche, die

es gerne werden möchten. Verschiedene Buchgenres werden anhand druckfrischer Bücher vermittelt und deren Inhalte kreativ vertieft. Im Leseklub tauschen sich Kinder spielerisch über ihre Leseerfahrungen aus, sie begegnen Autorinnen/Autoren und Illustratorinnen/Illustratoren, sie lernen Bücher in verschiedenen Medien vorzustellen und schreiben Rezensionen für Zeitungen. Während der Schulferien organisiert das JUKIBUZ Tages- und Wochenseminare, Ausflüge in die Natur, Schreibwerkstätten und ein Hüttenlager für Jugendliche. Freudvolles Erkunden der Bücherwelt, sinnliche Leseerfahrungen, Freiräume für Fantasie und Kreativität, Spiel und Spaß mit Büchern stehen dabei im Vordergrund.

Auch den schulischen Leselernprozess der Mädchen und Jungen unterstützt das JUKIBUZ. Es stellt den Lehrpersonen jährlich über 25 Buchpakete mit neuen Büchern zur Verfügung. Bilderbuchpakete zu verschiedenen Themen, die „Leselotten“ mit Neuerscheinungen, Erstlese-, Sach- und Kinderbücher reisen unterschiedlich verpackt durch ganz Südtirol, werden von Klasse zu Klasse, von Schule zu Schule weitergereicht. Sie bringen frischen Lese-Wind in die Schulklassen, wecken die Neugierde der Kinder und steigern ihre Lesemotivation.

Zahlreiche Schulklassen kommen ins JUKIBUZ, um an einer literarischen Werkstatt, einer Autorenlesung oder einer Veranstaltung im Rahmen der Buchausstellung „Bücherwelten im Waltherhaus“ teilzunehmen. Das JUKIBUZ zeichnet nämlich für den Kinder- und Jugendbuchbereich dieser Ausstellung verantwortlich und stellt somit in Bozen jedes Jahr im Jänner/Februar über 400 Neuerscheinungen aus. Erwachsene und Kinder, pädagogische Fachkräfte, Bibliothekarinnen/Bibliothekare und Buchhändlerinnen/Buchhändler kommen so in den Genuss, Neuerscheinungen am Büchermarkt kennenzulernen und an Veranstaltungen des JUKIBUZ teilzunehmen, bei denen eine Auswahl der besten Bücher vorgestellt wird. Anlässlich der Buchausstellung erscheint jährlich auch die JUKIBUZ-Zeitung. Neben Fachartikeln über die verschiedenen Facetten der Leseförderung und Buchvermittlung enthält sie über 100 Rezensionen von Bilder-, Kinder-, Sach- und Jugendbüchern, Comics und Graphic-Novels. Ende August erscheint jährlich das JUKIBUZ-Programm. Alle Veranstaltungen und Angebote des Jugendkinderbuchzentrums für Kinder, Jugendliche und Erwachsene, betreffend den

Zeitraum September bis Juni, sind darin beschrieben. Online ist das Programm auf der Internetseite des Südtiroler Kulturinstitutes unter www.kulturinstitut.org/JUKIBUZ zu finden.

Am JUKIBUZ wurde auch eine Bücherwerkstatt eingerichtet. „Bücher-Atelier“ nennt sich das neue Angebot, das sich freitagnachmittags an Mädchen und Jungen von 5 bis 13 Jahren richtet. Im „Bücher-Atelier“ finden Kinder und Jugendliche alles Notwendige, um ihr eigenes Buch zu verwirklichen: Farben, Papier, Pappe, Utensilien für Linoldruck, kreative Anregungen und achtsame Begleitung. Claudia Bazzoli, die Leiterin des JUKIBUZ, will mit dieser neuen Initiative den Heranwachsenden einen Raum bieten, in dem sie ihre eigene Kreativität entfalten, mit verschiedenen Materialien experimentieren und zu ihren eigenen Geschichten, ihrem persönlichen Ausdruck finden können. Diese Erfahrungen stärken den Selbstwert, wecken die Neugierde aufs Lesen und sind wichtige Erfahrungen in der Leseentwicklung.

Die Leseentwicklung Heranwachsender zu unterstützen ist den Mitarbeiterinnen/Mitarbeiter des JUKIBUZ eine Herzensangelegenheit. In ihren Veranstaltungen lassen sie große und kleine Menschen erleben, wie sinngebend, bereichernd und vergnüglich LESEN ist, und dass jeder Mensch zwischen den Zeilen eines Buches entweder eine wertvolle Lebensweisheit, eine Identifikationsmöglichkeit oder eine Lösungsstrategie finden, oder auf den Flügeln der Fantasie unbekannte Welten erkunden und seinen Wissenshorizont erweitern kann. Lesen ist zwar eine komplexe Kulturtechnik, aber auch ein vergnüglicher Weg ins Glück.

✍ Claudia Bazzoli

Im JUKIBUZ können Kinder Buchinhalte vertiefen und kreativ umsetzen, wie bei der Veranstaltung „Giraffen zum Lachen“ © JUKIBUZ



Die Erde der Rede

Ungeläufige Sprachfelder in der Peripherie: Seit 36 Jahren verknüpft Literatur Lana europäische und außer-europäische Literaturlandschaften mit Südtirol.

Diese Zugfahrt über den Brenner ist in die Literaturgeschichte eingegangen. Im August 2002 reisen die Schriftsteller Oskar Pastior, Herta Müller und Ernest Wichner gemeinsam über den Brenner nach Bozen. Die drei rumänisch-deutschen Autoren waren vom Verein der Bücherwürmer/Literatur Lana zu den „Kulturtagen“ eingeladen worden, die in diesem Jahr Oskar Pastior zu dessen 75. Geburtstag gewidmet sind.

Mit den Sätzen „Alles, was ich habe, trage ich bei mir. Oder: Alles Meinige trage ich mit mir“ eröffnet Herta Müller ihren 2009 erschienenen Roman „Die Atemschaukel“, der das Schicksal eines junges Mannes aus Siebenbürgen in einem Arbeitslager in der Ukraine schildert und sich wesentlich auf die Erinnerungen von Oskar Pastior stützt, der um drei Uhr morgens am 15. Januar 1945, gerade mal 17 Jahren jung, als Mitglied der deutschsprachigen Minderheit in die Sowjetunion verschleppt worden war. „Mir ist die Sprache zerbrochen“, wird er über diese Zeit sagen, die ihn als „Verurteilten im Freigang“ überleben ließ. In das poststalinistische Rumänien kehrt er nach einer Reise in den Westen 1968 nicht mehr zurück und lebt bis zu seinem Tod 2006 in Berlin.

Was er „mit sich trägt“ entblößt Oskar Pastior – zum ersten Mal und völlig unerwartet – in einem Zugabteil nach dem Überqueren der Brennergrenze. Zuvor hatte Herta Müller über die „wie Soldaten“ aufgestellten Tannenwälder geschimpft. Pastior antwortet mit einer Geschichte aus dem Lager, die in die „Atemschaukel“ eingegangen ist: Drei Tage vor Weihnachten „ein Wort, das grüne Tannen in die Zimmer stellt“, bastelte er in seiner Baracke aus Drahtstücken einen Baum und knüpfte „grüne Wollfäden, so dicht wie Nadeln an die Äste“. In Lana angekommen, spazieren Müller und Pastior durch das Dorf und entwickeln ein gemeinsames Romanprojekt, das Herta Müller nach Pastiors Tod alleine weiterschreibt und beendet. Im September 2009 wird die „Atemschaukel“ am Eröffnungsabend der „Kulturtag“ in Lana vorgestellt. Nur einen Monat später erhält Herta Müller (auch) für diesen Roman den Nobelpreis für Literatur.

Die Veranstaltungen von Literatur Lana „berücksichtigen den Kulturraum Südtirol, dessen Bedürfnisse: und schlie-

ßen das langjährige Interesse mit der Reiselust der Autoren kurz“ heißt es im 1992 erschienenen „Jahresbericht an die Akademie der Sprache“. Literatur Lana (wie sich der „Verein der Bücherwürmer“ heute nennt) existiert als „Fundlandschaft“ oder als Umschlagsort von Literaturen oder als Sitz mehrsprachiger Stimmbezirke seit 1980. Dabei will der Verein verkaufsträchtig versuchte Inszenierungen oder gar eitlen Kulturpatriotismus nicht beheimaten und bewegt sich lieber auf Umwegen und in weitschweifigem Bogen durch die literarischen Randgebiete Europas – und inzwischen auch durch Nordafrika und den Nahen Osten.

Als professioneller Akteur im deutschsprachigen Literaturbetrieb veranstaltet Literatur Lana Lesungen und Autorenbegegnungen, die Kulturtag Lana (seit 1985), vergibt ein Literaturstipendium und (seit 1988) den N. C. Kaser-Lyrikpreis, der seit seiner 12. Ausgabe durch den jeweils letzten Preisträger vergeben wird. Mit diesem Modus wird die Entscheidung dem Urteil der Dichter in die Hand gegeben. Wurde der Preis früher „ins Umgebende entlassen“, führt er – mit Preisträgern wie Aase Berg (Schweden), Oevind Rimbereid (Norwegen), Tom Leonard (Schottland) und Tom Raworth (England) – weit über die Grenzen hinaus und in Sprachen hinein. Mit jedem Preisträger werden unabsehbare und unberechenbare Vorstöße der literarischen Erkundung unternommen und überraschend kehrt der Preis immer wieder mit Ungeahntem nach Südtirol zurück.

„Die Bücherwürmer halten den Kontinent zusammen“, schrieb die „Frankfurter Rundschau“ – auch weil sich der literarische Kontinent in Lana präsentiert. Seit 1982 haben über 2000 Autorinnen und Autoren die Reise nach Südtirol angetreten wie Péter Esterházy, Les Murray, Friederike Mayröcker, Jury Andruchowytch, Jonas Mekas, Inger Christensen, H.C. Artmann, Georges-Arthur Goldschmidt, Thomas Kling, Hanna Krall, Martin Walser oder Ilma Rakusa. Begleitend zu den Veranstaltungen veröffentlicht Literatur Lana Nachlesen und Publikationen wie die Zeitschrift „Der Prokurist“, die von 1990 bis 1999 von Oswald Egger herausgegeben wurde. Das vereinseigene Archiv für Poesie sammelt Veröffentlichungen von Autoren, die in Lana zu Gast waren, aber auch andere zeitgenössische Literatur abseits von Moden und Trends sowie Klassiker der Literatur, Philosophie, Poesie und Lexika. Zum Archiv gehören auch Audioaufnahmen, die sämtliche Lesungen in der Geschichte des Vereins als Tondokumente aufbewahren.

Nach dem Fall der Berliner Mauer und dem Zerfall Jugoslawiens hat sich Literatur Lana intensiv mit den Literaturen aus dem historischen Mitteleuropa auseinandergesetzt. 2014 rücken zum ersten Mal arabisch sprechende Länder in das Blickfeld des Vereins – etwa mit der Vergabe des Literaturstipendiums an den palästinensischen Dichter Maazen Marouf. Literatur Lana will damit dazu beizutragen, die Gegenküsten des Mittelmeers neu zu verklammern, damit Sprache übersetzen und ungehindert und frei zirkulieren kann. Dabei ist angesichts der hinter entsperrten Türflügeln sich ausbreitenden Landschaften, wie immer bei literarischen Ausflügen in vermeintlich fremdes Terrain, das Nach-Denken über die eigene Geschichte und Identität möglich.

„Identität ist grenzenloses Sichöffnen. Denn man ist nicht einfach dadurch man selbst, indem man einen besonderen Namen trägt, eine andere Sprache spricht, einer anderen Nation angehört. Nicht das, was man war, macht einen zu einem selbst, sondern das, was man noch werden kann. Identität ist entweder ein offener Entwicklungsprozess oder nichts weiter als ein Gefängnis“, schreibt der aus Syrien stammende Dichter Adonis. „Werden“ statt „Sein“, so lässt sich diese Position zusammenfassen, die in einem im Umbruch sich befindenden Umfeld auf das Vielstimmige, miteinander Verflochtene, Offene, Veränderliche und Unvollkommene setzt – nicht nur in der arabischen Welt.

✍ Klaus Hartig



Herta Müller © Paul Peter Gasser



Oskar Pastior © Archiv Literatur Lana



Ilma Rakusa © Archiv Literatur Lana



Roland Jordan mit Meisterzither von Adolf Meinel, Markneukirchen, Sachsen  Busarello, Innsbruck

Zum Sehen, Schauen und Schreiben geboren

– zum Wesen des Turmbundes, Gesellschaft für Literatur und Kunst

Am 17. November 1951 schlossen sich Tiroler Schriftstellerinnen und Schriftsteller aus dem „Collegium Poeticum“ – von Hermann Kuprian während seiner Studienzeit an der Universität Innsbruck gegründet – und aus dem Dichterkreis „Serles“ mit Tiroler Autorinnen und Autoren um Heinrich von Schullern zur „Turmrunde“ zusammen. Der damalige Bürgermeister von Innsbruck, Dr. Franz Greiter, stellte dieser Vereinigung als Klublokal die ehemalige Türmerwohnung im Innsbrucker Stadtturm zur Verfügung. Die Turmrunde, die heute noch den Vorstand jährlich entlastet und neu bestellt, bildete so die Keimzelle für den Turmbund, der sich im Laufe des Jahres 1952 als Gesellschaft für Literatur und Kunst konstituierte. Gründungsmitglieder waren: die Lyrikerin und Prosaschriftstellerin Anna Maria Achenrainer (1909-1972), der Lyriker und Essayist Hans Faber-Perathoner (1907-1987), die Lyrikerin und Romanschriftstellerin Maria Fuchs (1901-1982), die Lyrikerin und Jugendbuchautorin Sophie Gasser (1892-1978), der Dramatiker, Lyriker und Sagenforscher Hermann

Holzmann (1906-1971), der Lyriker, Dramatiker und Essayist Hermann Kuprian (1920-1989), der Lyriker und Essayist Wilhelm Lackinger (1892-1968), der Aphoristiker Siegfried Norer (1900-1968), der Dramatiker und Essayist Karl Pfötscher (1919-1982), der Romanschriftsteller Heinrich von Schullern (1865-1955) und die Lyrikerin und Mundartdichterin Josefine Urich (1899-1969).

Der Turmbund ist bereits in den Anfangsjahren seines Bestehens mit Veranstaltungen an die Öffentlichkeit getreten. Zuerst traf sich ein kleiner Kreis in der Turmstube des Innsbrucker Stadtturms zu Lesungen, Vorträgen, Diskussionen und gesellschaftlichen Anlässen. Im Laufe der Jahre entwickelten sich daraus vielfältige Veranstaltungsformen wie Lesungen von Autorinnen und Autoren, Literaturcaféabende, Turmbund-Matinéen im Hofgartencafé und im Hotel „Grauer Bär“, Ausstellungen, Tagungen, Literaturgespräche, Vorträge zu geisteswissenschaftlichen Themen, Lesefeste, Schreibseminare und Kulturfahrten, wodurch ein breit gefächertes Publikum angesprochen wurde.

Unter dem Titel „LiteraTurm“ finden auch heute noch Lesungen mit Gesprächen in der alten Turmstube statt.

Die Zielsetzung der Gründungsmitglieder, dem Tiroler Kulturleben der Nachkriegszeit neue Impulse zu geben und das literarische und künstlerische Leben wieder anzuregen, wurde weiter wahrgenommen und ausgebaut, denn die Förderung künstlerischer, besonders aber literarischer Begabungen zählt laut Statuten zu den Hauptaufgaben des Turmbundes. Ein vielschichtiges Veranstaltungsprogramm, aber auch Publikationen von Texten vorwiegend unbekannter Tiroler Talente und Serviceleistungen wie literarische Beratungen und Informationen über Literaturwettbewerbe, Literaturstipendien, Veranstaltungsmöglichkeiten und die Verbindung zu anderen Veranstaltern und Kulturinstitutionen tragen zur Erfüllung dieser Aufgabe bei.

Der erste Präsident des Turmbundes war Wilhelm Lackinger von 1951-1952, der vor allem Lyrik und Aphorismen verfasste. 1952 folgte Karl Pfötscher, ein Verfasser von historischen Dramen, als Präsident nach.

1954 trat Hans Faber-Perathoner seine zehnjährige Präsidentschaft an. Er bereitete den 1. Internationalen Deutschsprachigen Schriftstellerkongress in Innsbruck vor, dem laufend noch weitere Symposien auf internationaler Ebene folgten.

1964 wurde Hermann Kuprian zum Präsidenten gewählt. Er entfaltete eine rege reichhaltige Tätigkeit unter Mitwirkung seiner Frau Vilma Kuprian, die als Rezitatorin und Organisatorin fungierte.

1964 wurden die „Internationalen Alpenländischen Begegnungen“ in Zusammenarbeit mit dem Innerschweizer Schriftstellerinnen- und Schriftstellerverein ins Leben gerufen.

1965 begann die Publikationsreihe „Brennpunkte“ (Herausgeber Hermann Kuprian), 1973 wurden die „Kleine Reihe“ aufgelegt (Herausgeber Hanspeter Niss), 1978 die „Turm-Reihe“, 1979 die „Turm-Texte“ (Herausgeber Hermann Kuprian) und zahlreiche Einzelbände herausgegeben.

1975 konnte sich der Turmbund Räumlichkeiten für ein Literaturzentrum in Innsbruck, Leopoldstraße 6, schaffen, ab 1976 entstanden neue Zweigstellen des Turmbundes in Reith im Alpbachtal, Kitzbühel, Landeck und Ötz. Heute existiert noch die Außenstelle in Kufstein (gegründet von der Autorin Heidi Knapp, derzeit geleitet von der Dialektautorin Rosi Lochmann) und die Zweigstelle in Reith im Alpbachtal (langjährige Leiterin war die Autorin Berta Margreiter, derzeitiger Leiter ist der Verleger und Autor Martin Reiter).

1985 folgte Gertrud Förg-Thun, die Initiatorin der „Kleinen Mundart-Reihe“, als Präsidentin. In diesem Jahr übersiedelte der Turmbund von der Leopoldstraße 6 in die Müllerstra-

ße 3 in Innsbruck, wo ein Veranstaltungssaal mit Bibliothek, Archiv und Arbeitsräume Platz fanden.

1986 wurde Roland Jordan, vor allem Lyriker und Musiker, zum Präsidenten gewählt, unterstützt von seiner Frau Margit Jordan, die Planung und Durchführung des Turmbund-Programms bis heute wesentlich gestaltet.

In der neuen Führung wurde Bewährtes ausgebaut und erweitert durch zeitgemäße Projekte und Initiativen. So wurden die bereits in früheren Jahren durchgeführten Kulturfahrten der Innsbrucker Sprachwissenschaftlerin Dr. Karin Heller in das Jahresprogramm wieder aufgenommen. Das „Tiroler Literaturtelefon“ initiierte der damalige Vizepräsident und Lyriker Louis Egger-Pompanin, weiters wurden Werkstattlesungen (später im Rahmen des Literaturcafés) durchgeführt und so wurde auch mit Literaturzeitingen wie „Diagonale“ und „Textwerkstatt“ ein Forum für junge Schreibende geschaffen.

Seit 1984 finden unter der Leitung von Roland Jordan die beliebten Turmbund-Matinéen statt, die in Zusammenarbeit mit der Musikschule Innsbruck, dem Mozarteum Innsbruck und dem Tiroler Konservatorium an Sonntagen von Ende November bis Ende April vorwiegend jungen Musizierenden und Literaturschaffenden ein Forum bieten.

Der jetzige Vorstand: Josef P. Beneder, Hugo J. Bonatti, Ute Heide Egger, Barbara Fuchs, Dr. Karin Heller, Margit Jordan, Roland Jordan, Prof. Oswald Köberl († 10.9.2016), Dr. Helga Kutscha, Andreas Linder, Christine Maria Oberauer, Walter Siess und Peter Teyml.

Von diesem Vorstand werden die Hauptanliegen des Turmbundes weiterhin engagiert verwirklicht mit Veranstaltungen, Publikationen und Serviceleistungen.

Namhafte Persönlichkeiten des literarischen Lebens wurden zu Lesungen und Vorträgen eingeladen wie Heimito von Doderer, Felix Braun, Franz Theodor Csokor, Arthur Fischer-Colbrie, Paula Grogger, Ernst Schönwiese, Karl Heinrich Waggerl, H. C. Artmann, Christine Busta, Gertrud Fussenegger, Fritz Hochwälder, Christine Lavant, Hans Weigel, Barbara Frischmuth, Herbert Rosendorfer und Thomas Bernhard. Bei Schreibseminaren wirkten bekannte Persönlichkeiten aus dem literarischen Leben mit wie Prof. Mario Andreotti, H.C. Artmann, Christoph W. Bauer, Monika Helfer, Egon A. Prantl, Irene Prugger, Raoul Schrott und Julian Schutting.

Der Turmbund ist in seiner Arbeit seit seiner Gründung bestrebt, sowohl die politische und religiöse Unabhängigkeit zu gewährleisten als auch die Ziele der Gleichberechtigung der Geschlechter und die Überwindung rassistischer Vorurteile durchzusetzen.

 Roland Jordan

Dokumentationsstelle für neuere Südtiroler Literatur im Südtiroler Künstlerbund

Die Dokumentationsstelle für neuere Südtiroler Literatur wurde 1988 von Alfred Gruber im Südtiroler Künstlerbund eingerichtet. Nachdem er bereits 1974 den Kreis Südtiroler Autoren im SKB gegründet hatte, ergänzte diese neu gegründete Dokustelle die Tätigkeiten im Bereich Literatur.

Neben der Mitarbeit bei und Organisation von Lesungen, Wettbewerben, Begegnungen und der schwerpunktmäßigen Förderung junger Literatur, die v.a. der Kreis organisierte, verstand sich die Dokustelle als Zentrum der Aufarbeitung von Literatur in Südtirol. Das Herzstück dieser rezeptionsästhetischen Plattform ist eine dreisprachige Zeitungssammlung. Seit den 1980er-Jahren wird alles gesammelt, was das literarische Leben Südtirols dokumentiert. Dabei gibt es kaum Überschneidungen mit dem Innsbrucker Zeitungsarchiv, da hier in die regionale Breite und v.a. dreisprachig gesammelt werden kann. Außerdem beschränkt sich die Sammlung nicht auf reine Zeitungsausschnitte, sondern auch die graue Literatur, wie Einladungen, wird miteinbezogen. Das so entstandene Archiv ist eine der ersten Anlaufstellen für Forschung und Wissenschaft zur Südtiroler Literatur und leistet einen wichtigen Beitrag zur Südtiroler Literatur- und Kulturgeschichte. In 1.170 Hänge-

mappen finden sich zu 889 Autorinnen und Autoren insgesamt ca. 22.000 Blätter.

Gemeinsam mit Alfred Gruber hat Ferruccio Delle Cave die Dokustelle aufgebaut, die er auch bis 1998 geleitet hat. Auf ihn folgte Karin Dalla Torre, die in einem Text für die Kulturelemente 2001 die Aufgaben folgendermaßen umreißt: *„Die Zeitungsausschnittsammlung der Dokumentationsstelle hat ihren Bestand erweitert. Eine literarische Aufbruchstimmung hat sich in vielen Neuerscheinungen und den Rezensionen dazu niedergeschlagen. Über die rezeptive Arbeit hinaus hat die Servicestelle weiter an ihrem Ziel gefeilt, produktiver Kristallisationspunkt für Literatur zu sein, greifbare und sichtbare Zeichen zur Innensicht eines kleinen regionalen Literaturraumes zu setzen.“*

Nachdem die Stelle drei Jahre unbesetzt blieb, setzte zwei Jahre lang Martin Hanni ganz eigene Akzente, zum einen mit der Veranstaltungsreihe von „worten | an orten“ und mit einer intensiven Auseinandersetzung mit dem Medium Film. Im Februar 2013 folgte dann Katrin Klotz, deren Hauptaufgabe zunächst darin bestand, die Autorenmappen für die Digitalisierung vorzubereiten und diese zu koordinieren. Gemeinsam mit der Landesbibliothek Dr. Friedrich Teßmann wurde diese einmalige Quellensammlung im

Rahmen eines Projektes und unterstützt von der Stiftung Südtiroler Sparkasse digitalisiert und online zugänglich gemacht. Dazu wurden die Mappen zunächst geordnet und jedes Blatt wurde mit einem eindeutigen Schlüssel gekennzeichnet, bevor die Seiten in Zusammenarbeit mit einem Dienstleister der Universität Innsbruck digitalisiert und volltexterschlossen wurden. Im Anschluss daran erfolgte die Beschreibung mit einem aussagekräftigen und dennoch knapp gehaltenen Metadatensatz. Bild, Volltext und Metadaten formen die Bausteine des Literaturarchivs.

Ergebnis ist eine saubere, attraktive Internetpräsenz, die die Fülle an Informationen, verbunden mit detaillierten Recherchemöglichkeiten, nicht nur Wissenschaft und Forschung, sondern auch einem interessierten Laienpublikum sowie Schülerinnen und Schülern zur Verfügung steht. Das so entstandene digitale Literaturarchiv Südtirol bietet sehr viel mehr Möglichkeiten als das bisherige Papierarchiv. Querverbindungen werden sichtbar, zum einen durch die Volltexterschließung, zum anderen dadurch, dass Metadaten vergeben wurden und man auch nach diesen suchen kann. So ist es auch möglich, den Zeitraum der Suche einzugrenzen oder nur in einer bestimmten Zeitschrift nachzuschlagen, wobei die Recherche bequem von zu Hause aus erfolgen kann. Aus

urheberrechtlichen Gründen wird nur der Metadatensatz angezeigt. Der gesamte Artikel kann dann in der Landesbibliothek Dr. Friedrich Teßmann oder im Südtiroler Künstlerbund eingesehen werden. Die Gemeinsamkeit beider Einrichtungen ist die Bewahrung des kulturellen Erbes sowie die Funktion als „Gedächtniseinrichtung“. Neben den bereits genannten Vorteilen, die diese Digitalisierung mit sich brachte, ist es auch eine wichtige Sicherungsaufgabe, die aber nicht isoliert betrachtet werden soll. Denn die Vision ist, die großen digitalen Ressourcen im kulturellen Bereich in einem einzigen Themenportal mit bestandsübergreifenden Recherchemöglichkeiten zu vereinen.

Dieses neu entstandene Literaturarchiv muss natürlich ständig erweitert werden. Neben dieser Arbeit sind die bereits zu Beginn genannten Betätigungsfelder, das Mitorganisieren der literarischen Wettbewerbe wie des Meraner Lyrikpreises oder des Literarischen Wettbewerbs der Stiftung Sparkasse, das Veranstalten von Buchvorstellungen und die Vermittlung zwischen Literaturinteressierten und Literaturschaffenden wichtige Aufgaben der Dokumentationsstelle für neuere Südtiroler Literatur im Südtiroler Künstlerbund.

 Katrin Klotz

Bildschirmfoto Literaturportal (digital.tessmann.it/tessmannDigital/Literatur/Zeitungssammlung/Suche)



Archiv Dokumentationsstelle  Katrin Klotz



Eisblumen am Fenster, Musik&Poesie, Literarische Tandems, Mut zur Phantasie und Sprachspiele,

eine ganze Gedankenwelt
über Literatur im Tiroler Oberland
in einigen poetischen Titeln

Marlon Prantl & Hans Haid & Band  Rudi Wyhlidal



Ich sitze am Computer, schaue aus dem Fenster und sehe einen großen Kastanienbaum, der langsam seine Blätter verliert. Kinder suchen Kastanien rund um den Brunnen an der Bundesstraße. Hinter mir, Regale voll mit Büchern und Arbeitsmaterialien zur Projektkonzeption und -durchführung.

Ganz besonders angetan hat es mir heute eine schwarze Kiste voll mit Buchstaben. Stempel, Würfel, Keksausstecher und das beinahe schon „historische“ Sprachbastelbuch vom Autorinnenkollektiv Ernst A. Ekker, Christine Nöstlinger, Mira Lobe, Vera Ferra Mikura und vielen anderen, das 1975 erschienen ist. Ich habe die 6. Auflage von 1981 vor mir liegen, sehe meinen Namen auf der ersten Seite, den ich in der Volksschule geschrieben haben muss. Meine Schrift hat sich seither verändert. Geschrieben hab ich die unterschiedlichsten Dinge, aber dieses Buch hat mich geprägt und ich nehme es gerne immer wieder zur Hand, wenn ich über Literatur und Literaturvermittlung nachdenke.

Die Buchstabenspiele sind für die Vorbereitung des Projekts Sprachspiele/Linguaggi in Gioco in Südtirol, dass ich als Geschäftsführerin von Pro Vita Alpina gemeinsam mit Sonja Steger vom Ost-West-Club Meran und Peter Oberdörfer von der Südtiroler Autorinnen und Autorenvereinigung seit einigen Jahren mitorganisieren darf. Wir planen heuer im Oktober einen Kindernachmittag mit Literatur. Der Flyer der Sprachspiele ist fertig, wir haben wieder ein wunderschönes Programm mit Autorinnen, Musikern, Performance und Malerei aus Südtirol, Österreich und aus der Schweiz.

Literatur in Verbindung mit anderen Künsten, international, mehrsprachig, an aufregenden und anregenden Schauplätzen, offen für jede/n der/die mitmachen will. Kann dieser Satz für ein Programm stehen? Ich denke ja. Nicht nur die Sprachspiele/Linguaggi in Gioco funktionieren so. Wir haben einige Beispiele dafür in unserer kulturellen Geschich-

te. Ich denke jetzt nicht an die Menschheitsgeschichte, das wäre zu viel für diesen Rahmen. Ich beschränke mich auf die letzten Jahrzehnte und auf unseren Kulturraum. Aber auch das wäre noch viel zu viel und ist nicht die Aufgabe für diesen Text. Ich kann einige Beispiele nennen von Projekten, bei denen ich dabei sein durfte.

...da sind wir wieder beim Sprachbastelbuch und bei der Vorbereitung zum Kinderkulturprojekt „Mut zur Phantasie“. In den 1980er Jahren hat die Kulturinitiative Feuerwerk angefangen über Kinderkulturprojekte nachzudenken. Kulturelle Fertigkeiten außerhalb des Schulischen Rahmens und außerhalb von konventionellen Lehrplänen sollten den Kindern im Ötztal und in der Region drumherum nähergebracht werden. Mut zur Phantasie sollte ihnen gemacht werden. In Workshops mit KünstlerInnen und PraktikerrInnen aus unterschiedlichen Bereichen konnten die Kinder kreativ arbeiten. Unterschiedlichste Texte von Kindern finden sich in den gesammelten Ausgaben der Projektschrift „Luftballon“, die täglich herausgegeben wurde. Klassische Interviews, Gedichte, Geschichten, Rätsel, Comics, alle Genres finden sich. Daneben Ankündigungen für Lesungen von den Großen und für die Großen. Zahlreiche namhafte Autorinnen und Autoren waren bei den Aktionen und Veranstaltungen der Kulturinitiative Feuerwerk. Die Förderung von regionaler und lokaler Literatur und Musik im Zusammenhang mit internationalem Kunstgeschehen war und ist einer der Schwerpunkte des Vereins. Eisblumen am Fenster hieß eine der ersten Veranstaltungen, die Autorinnen und Autoren Leseraum in verschiedenen Gasthäusern in Längenfeld bot.

Mit dem Freistaat Burgstein, der künstlerischen Denkwerkstatt in den Bergen begann 1995 eine neue Form der Zusammenarbeit von bildenden KünstlerInnen und AutorInnen, die sich eine Woche lang in Burgstein und später



Sprachspiele, Eröffnung Julien Torma ☺ Jakob de Chirico

in Gries oberhalb von Längenfeld trafen. Die Künstlerinnen und Künstler sind eingeladen zu einem kreativen Gedankenaustausch, zu einem Erfahrungsaustausch, zu einer konstruktiven Auseinandersetzung mit der Region, mit sich selbst, mit den anderen und zu Zusammenarbeit über Grenzen. Auch hier gibt es in den Amtsblättern aus dem Freistaat Burgstein eine Nachlese des Erfolgs von einem Konzept und ein Programm, das nicht klar definiert ist und alle Möglichkeiten offen lässt.

Freiraum soll mit diesen Projekten geschaffen werden und damit die Möglichkeit neue kreative Ansätze zu finden. Mut soll geschaffen werden und damit die Möglichkeit an die Öffentlichkeit zu gehen. Fenster sollen geöffnet werden, durch die geschaut, gerufen oder geflüstert werden kann – aus beiden Richtungen. Autorinnen und Autoren präsentieren sich vor Publikum. Das ist eigentlich ein einfacher und logischer Satz, aber es steckt viel dahinter.

Auftrittsmöglichkeiten für regionale AutorInnen versuche ich nun auch in meinem Jahresprogramm von Pro Vita Alpina zu finden. Hier kann ich natürlich auf die gewachsenen und lange eingespielten Kooperationen von Prof. Dr. Hans Haid und Prof. Gerhard Prantl zurückgreifen und im Laufe der Jahre meiner Arbeit haben sich natürlich viele neue ergeben. Das Internationale Dialektinstitut IDI und die Österreichischen DialektautorInnen ÖDA arbeiten immer wieder gerne mit uns zusammen. Kleine und auch größere Verlage bieten uns ihre Autoren für Lesungen an. In Tirol, in Wien, in Südtirol und in Kärnten haben wir kompetente Partne-

rinnen und Vereine, mit denen wir zusammenarbeiten und mit denen wir uns austauschen. Musik & Poesie heißt die Veranstaltungsreihe, die wir seit vielen Jahren an unterschiedlichsten Schauplätzen stattfinden lassen. In Verbindung mit bildender Kunst ebenso, wie auf literarischen Wanderungen, bei grenzüberschreitenden Exkursionen im Alpenraum. In Gasthäusern, in Theatern, auf dem Berg, in Kunsthäusern, Galerien und Ausstellungsräumen, auf dem Meraner Pulverturm, im Schloss Tirol, im Wald und auf der Wiese, im Park und im Wohnzimmer – öffentliche, halböffentliche und private Plätze werden mit Literatur bespielt. Wir wollen damit weitermachen und viele der Autorinnen und Autoren, mit denen wir zusammenarbeiten auch.

Neue Orte, neue Zeilen, neue Stimmen und neue Worte werden sich finden. Wir sind zuversichtlich. Unsere Region ist kreativ und bunt und wir sind froh, wenn wir den schreibenden Menschen helfen dürfen sich zu präsentieren.

✍ Florentine Prantl

Die Neugründung der Südtiroler Autorinnen und Autoren Vereinigung SAV

Seit im Sommer 2015 das temporäre Literaturhaus in Franzensfeste stattfand, das von Maria Christine Hilber und Martin Hanni veranstaltet wurde, war der Wunsch nach einer neuen starken Autorenvereinigung offen da und blieb es seither. Im Laufe des Herbstes fanden mehrere Treffen unter Einbeziehung der bisherigen Vorstandsmitglieder statt, u.a. mit Rut Bernardi, Sabine Gruber, Sepp Mall, Renate Mumelter und dem Vorsitzenden Peter Oberdörfer. Mit ihrer Unterstützung wurde im Januar 2016 ein neuer Vorstand gewählt: Jörg Zemmler als Geschäftsführer, Lene Morgenstern, Stefano Zangrando, Maria Christine Hilber als Vize und ich als Vorsitz. Die Südtiroler Autoren Vereinigung hat eine politische Vergangenheit, sie wurde von Autorinnen und Autoren gegründet, die sich zur Gegenwart bekennen wollten, die die gesellschaftliche und politische Auseinandersetzung suchen und die diese mit der Literatur und mit den Möglichkeiten der Kunst anbieten. Die Neugründung ist eine Bestätigung dieses Profils: Auch die neue SAV will den Bezug auf die gegenwärtigen Fragen und Herausforderungen angehen, und gerade deshalb drängte sie, mehr noch, musste sie nach einer Neugründung drängen. Mit den zwei neuen Generationen, die jetzt im Umfeld der neuen SAV als Autorinnen und Autoren tätig werden, kommen neue literarische Formen auf, nötige Entgrenzungen von festgelaufenen Wegen ebenso wie verheißungsvolle Überquerungen in neue Grenzbereiche hinein.

Aber auch die Frage, was Literatur ist, was sie soll und was sie kann, muss immer wieder neu gestellt werden, besonders von den Autorinnen und Autoren selbst, wenn sie darauf bestehen wollen, dass Literatur etwas zu sagen hat – und im Zweifel nicht harmlos ist. Die SAV ist die Organisation, die von den Autorinnen und Autoren selbst geschaffen ist, um den wichtigen Austausch und die Debatten führen und bereitstellen zu können, um kollektive Formen der literarischen Suche zu ermöglichen und auch, um den jüngeren Talenten eine zugewandte Ausbildung zu gewähren.

Veränderte gesellschaftliche Wirklichkeiten fordern neue Entsprechungen im literarischen und künstlerischen Ausdruck: Das Thema Mehrsprachigkeit, einst ein ausschließlich politisches Thema, ist inzwischen eine künstlerische Herausforderung, bei der die deutsch-, italienisch- und ladinischsprachigen Südtiroler mit ihren Erfahrungen eine Vorreiterrolle beanspruchen können. Sofern sie sie nutzen, dienen ihnen genau diese Erfahrungen auch im gegenwärtig stärksten Thema, bei den Zuwanderungen von vielen Menschen und Sprachen. Ein Thema, dem sich die SAV entsprechend stellen will.



Der neue Vorstand der SAV (Südtiroler Autorenvereinigung) Von links nach rechts: Margareth Obexer, Jörg Zemmler, Stefano Zangrando und Maria Christina Hilber und Helene Maria Delazer. ☺ Jörg Zemmler

Während ursprünglich Politisches nun im künstlerischen Ausdruck punkten kann, zwingen gegenwärtig neue politische Entwicklungen Künstler/-innen und Autorinnen/Autoren, aber auch die kulturellen Institutionen zu deutlicheren politischen Positionierungen. Wenn die lang erkämpften Befreiungen und Befriedungen an den europäischen Binnengrenzen wieder aufgegeben werden sollen, dann gilt es, deren Bedeutung wieder freizulegen, ebenso den Wert der Europäischen Union für politische Minderheiten, zu denen auch Südtirol gehört. Mit dem offenen Brief „Keine neue Brennergrenze! – NO a un nuovo confine del Brennero!“, den die SAV zusammen mit den IG Autorinnen und Autoren im März 2016 formuliert und der Öffentlichkeit bereitgestellt hat, hat sie ihre erste Feuertaufe bestanden. Ein junges, reaktions- und operationsfähiges Team war da und war in der Lage, die enorm große Anzahl an Zuspruch und Unterschriften zu organisieren. Und unterstützt haben den offenen Brief sämtliche nennenswerten Institutionen, unzählige Privatpersonen und eine Reihe von Politikerinnen und Politikern aus der Landesregierung, der österreichischen Bundesregierung sowie dem Europäischen Parlament.

Neben neuen literarischen Formen, den innovativen Formaten der Literaturvermittlung und der klaren politischen Positionierung steht die SAV für einen unhierarchischen und transparenten Umgang mit den Aufgaben und der Organisation und vor allem im Miteinander. In den diesjährigen Projekten wie „Translingual“, den Matinees, einer Wander-Lesebühne für junge Talente, der „Summer School Südtirol für dramatisches und essayistisches Schreiben“ sowie im „Weiterbrennen“ können die ersten Spuren der neuen SAV-Visionen erkannt werden.

✍ Maxi Obexer

Autorinnen und Autoren Tirol und Südtirol

Urs Heinz Aerni, Journalist, Redakteur, Kulturleiter und bei Sprachsalz zuständig für Programmierung und Organisation
Dr. Gunter Bakay, Volkskundler und Kulturhistoriker
Claudia Bazzoli, Leiterin des JÜgendKInderBUchZentrums (JUKIBUZ) im Südtiroler Kulturinstitut
Dr. Rut Bernardi, Literaturwissenschaftlerin und Schriftstellerin
Stefanie Bobory, Studentin der Komparatistik und Pädagogik an der Universität Innsbruck
Dr. Helene Maria Delazer alias Lene Morgenstern, Sprachkünstlerin
Dr. Ferruccio Delle Cave, Germanist, Historiker, Romanist und Musikwissenschaftler
Dr. Markus Fritz, Literaturvermittler und Mitarbeiter des Amtes für Bibliotheken und Lesen
Sabine Geiger, Hobbyschriftstellerin und Mundartdichterin
Dipl.rer.pol. Klaus Hartig, Journalist, Vizepräsident Literatur Lana
Dr. Sylvia Hofer MAS, Kulturmanagerin, Koordinatorin der Kulturberichte aus Südtirol
Roland Jordan, Präsident des Turmbundes, Musiker, Lyriker
Mag. Iris Kathan, seit 2006 Mitarbeiterin des Forschungsinstitutes Brenner-Archiv in Innsbruck
Mag. Katrin Klotz, Leiterin der Dokumentationsstelle für neue Südtiroler Literatur im Künstlerbund
Dr. Volker Klotz, Direktor des Amtes für Bibliotheken und Lesen
Markus Köhle, Sprachinstallateur, Literaturzeitschriftenaktivist und Papa Slam Österreichs
Christian Kössler, Bibliothekar, Autor und Mitglied im Vorstand der IG AutorInnen Tirol
Renate Linser Sachers, fotografierende Redakteurin, Journalistin
Dr. Edith Moroder, Autorin, Kulturjournalistin und Übersetzerin
Dr. Stefan Nicolini, Freischaffender Journalist und Filmemacher
Dr. Silvia Oberrauch, Lektorin und Redakteurin
Margareth (Maxi) Obexer, Autorin von Theaterstücken, Hörspielen, Essays, Erzählungen und Reportagen
Mag. Monika Obrist, Leiterin der Sprachstelle im Südtiroler Kulturinstitut
Dr. Thomas Pardatscher, Mitarbeiter der Kulturabteilung des Landes Südtirol
Angelika Polak-Pollhammer, Autorin, Wortraum – Plattform für Oberländer AutorInnen
Florentine Prantl, Kulturmanagerin, seit 2007 Geschäftsführerin von Pro Vita Alpina Österreich
Mag. Joe Rabl, Arbeiten im Verlagswesen, seit mehr als zehn Jahren freier Lektor
Robert Renk, Assistenz einer Geschäftsführung, Kulturmanagement, Buchhändler, Literaturvermittler
Evelyn Reso PhD, wissenschaftliche Mitarbeiterin im Touriseum – Südtiroler Landesmuseum für Tourismus, Meran
Mag.a Dr.in Christine Riccabona, Literaturwissenschaftlerin, Mitarbeiterin am Forschungsinstitut Brenner-Archiv, Innsbruck
Dott. Carlo Romeo, insegnante, storico e critico letterario (Lehrer, Historiker und Buchkritiker)
Dr. Anna Rottensteiner, seit 2003 Leiterin des Literaturhauses am Inn in Innsbruck, Autorin
Dr. Martin Sailer, Kulturjournalist, Leiter der Abteilung Literatur & Hörspiel im ORF Landesstudio Tirol
Helmuth Schönauer, gerichtlich anerkannter Schriftsteller und Bibliothekar
Dr. Heinrich Schwazer, Schriftsteller und Journalist
Dr. Margot Schwienbacher, Redakteurin und Lesepädagogin
Mag. Roland Sila, Kustos der Bibliothek Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Autor
Dr. Petra Streng, Volkskundlerin, Chefredakteurin der Kulturberichte Tirol
Univ.-Prof. Dr. Ulrike Tanzer, Leiterin des Forschungsinstituts Brenner-Archiv in Innsbruck
Carla Thuile, Mitarbeiterin beim Südtiroler Literaturportal Lipo
Dr. Alma Vallazza, Übersetzerin und freischaffend Tätige im Kulturbereich
Mag. Gabriele Wild, seit 2010 Programmgestaltung im Literaturhaus Innsbruck, Autorin und Rezensentin
Dr. Stefano Zangrando, Übersetzer, Prosaautor und Literaturkritiker
Jörg Zemmler, Schriftsteller, zuletzt Lyrik, Musik und so weiter bzw. so fort

